

1998

Schwarze "Alices" auf dem Weg zur Herausgabe eines
"Wörterbuchs", in dem die Definitionen unserem Wissen vom
Wesen des Menschen entsprechen und im Einklang mit den
allgemein verbindlichen Menschenrechten stehen

Norman Elrod

Langston Hughes schrieb eine grundsätzlich neue Art von Versen -- er
erzählte von Freuden und Kummer, von Prüfungen und Triumphen der
durchschnittlichen Schwarzen in der für sie typischen Sprache und mit
echter Liebe zu ihnen.

Arnold Rampersad und David Roessel^a

GESTERN UND HEUTE

Oh, ich wünsche, dass gestern,
gestern heute wäre!
Gestern warst du hier,
heut bist du's nicht mehr.

Du fehlst mir, Lulu,
du fehlst mir so sehr —
weiss nicht, wie ich dich
aus meinem Kopf rausbring.

Gestern war ich voll Glück,
du auch, dachte ich.
Weiss nicht, wie du dich heut fühlst,
aber mir, Schatz, ist jämmerlich.

Langston Hughes^b

^a Rampersad und Roessel (1994b, S. 4).

^b Hughes (1947a), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 569).

ABENDDÜSTER

Wandern im Dämmer,
hin und wieder
verlierst du dich drin —
und hin und wieder nicht.

Du hämmerst mit Fäusten
gegen die Mauer,
hin und wieder brichst du dir die Knochen,
gegen die Mauer —
aber hin und wieder nicht.

Mauern, weiss man,
sind schon gefallen,
Abenddüster wird Morgendämmer
Und Ketten schwinden!

Langston Hughes^a

Lewis Carrolls Darstellung eines zentralen Machtverhältnisses im Alltags- und Sonntagsleben könnte in Beziehung mit einigen hoch aktuellen, politischen Spannungsfeldern gebracht werden.^b Tun wir das, suchen wir "Alice" und "Hampti Dampti" in sehr problematischen, realhistorischen Situationen der Gegenwart, so finden wir "Alice" als Beduinenfrau verkörpert, die unter israelischer Herrschaft wohnt und arbeitet. "Hampti Dampti" ist in diesem Fall der Staatsapparat Israels, der eine Kultur schafft und schützt, die vom Dialog mit der beduinischen Bevölkerung abhält.^c Ähnliche soziale Konstellationen finden wir vermutlich in Nordirland mit "Hampti Dampti" in London und im Baskenland mit "Hampti Dampti" in Madrid.

^a Hughes (1936), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 349).

^b Siehe Carroll (1872, S. 99).

^c Siehe Isabella Werenfels (1998).

Ganz sicher scheint mir die Möglichkeit einer Studie der Machtverhältnisse zwischen Mann und Frau auf der Basis von Carrolls Einsicht zu sein. Denken wir an die Stellung des Mannes in Afghanistan *vor* der Revolution, die in der zweiten Hälfte von April 1978 stattfand. Damals thronte der Mann ganz gewiss oben. Als Folge der Revolution bewegten sich die Frauen in Afghanistan auf eine neue Art und Weise, vor allem vermutlich in Kabul. Sie stellten nicht mehr nur Fragen wie Alice an diejenigen Männer, die über ihnen standen. Die Frauen des Hindukusch fingen an, die Sprache, die sie mit den Männern teilten, neu zu pflegen. Sie erwähnten, wenn auch nur tastend-indirekt, ihre Bedürfnisse und Interessen, liessen gewisse Urteile, die sie selbst fällten, ins Gespräch fliessen.^a Zur Zeit (1998) ist die Lage nach den Zeitungsberichten, die ich lese, und den Radiosendungen, die ich höre, völlig anders! Die kleine, nur im Ansatz existierende Beachtung der allgemein verbindlichen Menschenrechte der Frau, die ein paar Jahre nach der Revolution festzustellen war, ist im Moment vom ideologischen Staatsapparat gelöscht. Das Vorrecht des Mannes, der hinter der gegenwärtigen Regierung steht, der afghanischen Taliban-Miliz, ist gesichert, d.h., die Frau wird genötigt, ausschliesslich die Anweisungen des Staates, die ihr der Mann weitergibt, zu befolgen. Zur Definition der Worte, die sie im zwischenmenschlichen Verkehr braucht, hat sie nichts oder fast nichts beizutragen. Es ist keine Rede von Eigenständigkeit der Frau im gesellschaftlichen Miteinandersein in den

^a Manfred Wibich und Urs Winter (1986, S. 101).

Strassen Kabuls. Was das eine oder andere zu bedeuten hat, bestimmen die Männer, die die politische Macht in der Hand haben.

Aber unabhängig von krassen politischen Umwälzungen wie in Israel und Afghanistan seit 1945, ist die Alice-Hampti Dampti-Dialektik zwischen Mann und Frau nicht zu übersehen. Ich denke an die Befreiungsbewegung der Frau in den USA seit Ende des 2. Weltkriegs, z.B. an die unaufhaltsame Entstehung der "Gender-Psychologie". Obwohl die "Alices" in den USA erst seit 1920 im Besitz des Wahlrechts auf Bundesebene sind, können wir feststellen, dass sie bereits im 19., ja im 18. Jahrhundert dabei waren, sich nicht bloss als Empfängerinnen von durch die männlichen "Hampti Damptis" für sie angefertigten Definitionen zu bestätigen.

Ich selbst möchte Carrolls Szene in *Alice im Spiegelland* benutzen, um möglichst optimal das weiterzugeben, was ich mit "Bedeutung nehmen" und "Sinn geben" über die Psychiatrie und Psychotherapie hinaus meine. Ich denke, ein sehr anschauliches Beispiel für den Versuch, die Bedeutung der Worte so zu bestimmen, dass die, die unten sind, auch mit der einen oder anderen Definition einverstanden sind, weil sie eben an der Festlegung der Bedeutung mitgewirkt haben, ist in der Geschichte der Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner in den USA zu sehen.

*

Als Eröffnung der folgenden Präsentation dient uns sehr gut, denke ich, David Walkers (1785-1830) Werk "Appeal in Four Articles Together With a Preamble to the Coloured Citizens of the World, but in Particular,

and Very Expressly, to Those of the United States of America", das er 1829 und 1830 herausgeben liess. Es ist nach Herbert Aptheker "der erste erhaltene schriftliche Angriff auf Sklaverei und Rassismus von einem schwarzen Mann in den USA".^a Walker erkannte, dass die Schwarzen mit realitätsbezogenen, vernünftigen Argumenten bei ihrem Bestreben nach Mitbestimmung der Definition der Worte vorgehen müssten. Ideologie, z.B. die Behauptung einer angeborenen Überlegenheit der Menschen mit weisser Haut, war nicht mit Gewalt, sondern mit Denken und logischem Argumentieren zu entkräften. Und angezeigt war eine Debatte mit den wirklich starken Vertretern der Vorherrschaft der Angloamerikaner. Einer dieser Ideologie-Schaffenden -- allerdings kein Hampti Dampti im Sinne Carrolls -- war Thomas Jefferson (1743-1826), der in seinem Werk "Notes on the State of Virginia" einige Seiten über das Wesen der schwarzen und weissen Menschen schrieb. Jefferson, der sich sehr um Objektivität bemühte, gab sich in keiner Weise wie Hampti Dampti in *Alice im Spiegelland*: "Ich äussere also nur als Verdacht, dass die Schwarzen, gleichviel ob von Ursprung an als eine [von den Weissen] unterschiedliche Rasse oder unterschiedlich gemacht durch Zeit und Umstände, den Weissen unterlegen sind sowohl in körperlichen als auch in geistigen Gaben."^b Walker antwortete unter anderem: "... wir [die Schwarzen] sind Menschen so gut wie sie [die Weissen]. Es hat Gott

^a Aptheker (1965, S. 54). Allerdings schreibt Jennifer Fleischner (1996, S. 16), dass bereits im Jahre 1760 ein ehemaliger Sklave eine Autobiographie verfasste.

^b Jefferson, zitiert in Walker (1829-1830, S. 90); vergleiche Jefferson (1781-1785, S. 665).

gefallen, uns zwei Augen zu geben, zwei Hände, zwei Füße und in den Köpfen einigen Verstand, genauso wie ihnen."^a Jefferson, so nahm Walker an, ahnte diese Entgegnung voraus und bestritt nicht die Tatsache, dass die Schwarzen Menschen waren, nur seien sie *von Natur aus* minderwertige Menschen, Sklaven aus biologischen Gründen, *nicht wegen der Umstände*, wie das z.B. der Fall unter den Römern war, wo hervorragende Sklaven der weissen Rasse als grosse Kulturproduzenten und Kulturträger wirkten.^b Zu dieser Unterscheidung zwischen "Natur" und "Umständen" erwiderte Walker in seinem Aufruf:

Der Mensch ist in allen Zeitaltern und allen Nationen der Erde derselbe. Der Mensch ist ein eigentümliches Geschöpf -- er ist das Abbild seines Gottes, obwohl er der elendsten Bedingungen auf Erden unterworfen sein mag, doch Geist und Gefühl, die das Geschöpf Mensch ausmachen, können aus seiner Brust nie ganz getilgt werden, weil Gott, der ihn nach seinem eigenen Bild schuf, sie ihm ins Herz gepflanzt hat; er kann sie nicht los werden.^c

So betrachtet, waren die Schwarzen nicht sprechende Affen bar eines Intellekts, unfähig, sich geistig zu entwickeln, sich Erkenntnisse hoch komplexer Art anzueignen. Und es gab immer wieder schwarze Menschen, die zweifellos intellektuelle Fähigkeiten zeigten, wie wir das aus einem Lied der Schwarzen entnehmen können:

^a Walker (1829-1830, S. 74).

^b (S. 78).

^c (S. 127).

Der Nigger ging nicht zur Armenschul
und auf keine andre mehr,
und alle Weissen wundern sich:
Was der weiss, wo hat er's her?
Die ganze Bibel verschlang er,
spuckt aus nun, was er frass,
und geht's ans Disputieren,
ja, da ist er ein Ass!^a

Nein, meinte Walker, bei den schwarzen wie bei weissen Sklavinnen und Sklaven müsste man von historischen Prozessen, Umständen und Machtverhältnissen -- von ideologischen Positionen -- reden, nicht von Unterschieden in der Natur der verschiedenen Rassen. Wie es in einem anderen Lied der Schwarzen in den USA heisst:

Weisser Mann studiert,
Nigger 's Feld bebaut.
Weisser lernt, wie man liest und schreibt,
Nigger, wie man klaut.^b

^a Christiane Agricola (1984, S. 247).

^b (S. 155). Einiges muss zur Darstellung von Jeffersons Position in seiner Schrift "Notes on the State of Virginia" betreffend die Schwarzen gesagt werden. Zunächst ist zu erwähnen, dass er nicht davon ausging, die letzte Wahrheit über das Wesen der Schwarzen zu besitzen. Er schrieb klar und deutlich, dass er sich mit seinen Äusserungen auf eigene Beobachtungen stützte. Er verwendete das Wort "Mutmassung" und warnte vor "einer allgemeinen Schlussfolgerung" über die Minderwertigkeit der Schwarzen zum Vergleich mit den Weissen im Bereich von Vernunft und Vorstellung (Jefferson, 1781-1785, S. 664-665). Er gab als Humanwissenschaftler einfach die Überlegung weiter: "Es widerspricht nicht der Erfahrung, wenn man annimmt, dass die verschiedenen Arten desselben Genus oder Varianten derselben Art unterschiedliche Befähigungen besitzen dürften" (S. 665).

Mir scheint aus heutiger Sicht, dass Jefferson sich nicht vorstellen konnte, wie einiges, was er in dieser Schrift formuliert hat, ideologisch äusserst zerstörerisch gegen die Schwarzen verwendet werden könnte. Denn er lieferte einige Beobachtungen und Überlegungen, die als vollendete Tatsachen tönnten. Es folgen einige Beispiele dafür: "Ihre Kümernisse sind vorübergehend" (S. 662); "Unter den Schwarzen gibt es Elend genug, weiss Gott, aber keine Dichtung" (S. 663); "Liebe scheint bei ihnen

eher ein scharfes Begehren als eine zarte Mischung von Gefühl und Sinnesempfindung zu sein; bisher fand ich noch nie, dass ein Schwarzer einen Gedanken oberhalb des Niveaus schlichter Erzählung geäußert hätte" (S. 663).

Walkers Polemik gegen Jeffersons Hypothesen betreffend die fundamentalen Mängel, die ein schwarzhäutiger Mensch hätte haben sollen, der als Gleichbegabter verstanden werden wollte, waren, wie wir heute wissen, begründet. Jefferson brachte allerdings eine sehr differenzierte Analyse zustande. So konnte er auch einen Schluss ziehen, der stimmte, z.B., dass

die Neigung zum Stehlen, die ihnen [den Schwarzen] als Makel anhaftet, muss ihrer Situation zugeschrieben werden, nicht moralischer Verderbnis. Der Mann, zu dessen Gunsten keine Eigentumsgesetze existieren, fühlt sich den Gesetzen, die zugunsten anderer geschaffen wurden, vermutlich weniger verpflichtet. Wenn wir für uns selbst argumentieren, setzen wir als grundlegend voraus, dass Gesetze, um gerecht zu sein, eine Gegenseitigkeit des Rechts gewähren müssen; dass sie ohne dies blosse willkürliche Verhaltensregeln sind, begründet in Zwang und nicht im Gewissen; und es ist ein Problem, das ich dem [weissen] Herrn zur Lösung vorlege, ob die religiösen Vorschriften gegen die Verletzung des Besitzes nicht für ihn so gut wie für seinen Sklaven erdacht wurden? Und ob der Sklave nicht ebenso dafür zu rechtfertigen ist, dass er einem, der ihm alles genommen hat, ein wenig stiehlt, wie dafür, dass er einen schlägt, der ihn schlägt? Dass sich mit den Umständen eines Menschen auch seine Vorstellungen vom moralischen Recht und Unrecht verändern, ist weder neu, noch der Hautfarbe der Schwarzen eigen. Homer berichtet uns, dass es vor zweitausendsechshundert Jahren so war ...

*"Emisu, ger t' aretes apoainutai euruopa Zeus
Haneros, eut' an min kata doulion ema elesin.
Odd. 17, 323.*

Zeus' allwaltender Rat nimmt schon die Hälfte der Tugend
Einem Mann, sobald er die heilige Freiheit verlieret [Voss].

Aber die Sklaven, von denen Homer spricht, waren Weisse. Ungeachtet dieser Erwägungen, die ihren Respekt für die Besitzgesetze schwächen müssen, finden wir unter ihnen zahlreiche Beispiele für die unbeugsamste Redlichkeit und ebenso viele von Wohlwollen, Dankbarkeit und unerschütterlicher Treue wie bei ihren besser unterrichteten Herren (S. 664-665).

Alles in allem scheint Jefferson angenommen zu haben, "dass die Natur ihnen [den Schwarzen] gegenüber weniger freigebig mit der Ausstattung des Kopfes gewesen ist". Punkto Herz hielt er Weiss und Schwarz für gleich geartet (S. 664).

Walker starb 1830, aber sein Bemühen um die Erweckung der farbigen Völker der Welt war nicht umsonst. Es folgten ihm in den USA unzählige schwarze Menschen, die Grossartiges dazu beitrugen, die Lebenslage der Schwarzen zu verbessern, ihre Stellung unten so zu beeinflussen, dass die, die oben waren, wegen der Aktivität unten ihre Politik bei der Bestimmung der Wortdefinitionen ändern mussten.

*

Einer dieser Nachfahren war Frederick Douglass (1817-1895), der voll an der faktischen Befreiung der Schwarzen aus der Sklaverei beteiligt war. In einer Rede, die er am 4. August 1857 zur Emanzipation der Sklavinnen und Sklaven in den British West Indies hielt, plädierte Douglass für einen Fortschritt im moralisch-politischen Bereich, der mit dem Fortschritt im industriellen Sektor vergleichbar wäre.^a Er wusste, dass die

^a Douglass (1857, S. 428-429). Es war etwa 23 Jahre her, seitdem am 1. August 1834 die Sklavinnen und Sklaven in den British West Indies befreit worden waren, als Douglass seine Rede hielt. Zehn Jahre nach dem grossen Ereignis sprach Ralph Waldo Emerson in Concord, Massachusetts auf einer Gedenkfeier zur Erinnerung an diese Emanzipation. Das Treffen fand durch den Einsatz von Henry David Thoreau im Gerichtsgebäude der Stadt statt, und Thoreau selbst liess die Glocke läuten, die die Leute zur Versammlung rief. Da Emerson in dieser Rede in seiner Sprache die Wichtigkeit der sinngebenden Tätigkeit erwähnt -- "einzig Ideen erhalten Rassen" --, möchte ich den Kontext zitieren, in dem er zu dieser Formulierung kam. Emerson wird später in der vorliegenden Studie zur Sprache kommen:

Der erste August bezeichnet den Einzug eines neuen Elements in die Politik, nämlich die Zivilisation des Negers. Ein Mensch kommt zur Familie der Menschheit hinzu. Nicht am wenigsten berührt an dieser Geschichte der Abschaffung der Sklaverei die Ausmerzung des alten, unanständigen Unsinn über die Natur des Negers. Im Fall des Schiffes Zong 1781, des-

Art Fortschritt, die ihm vorschwebte, nicht ohne Widerstand von denen, die an der Macht sassen, zustande kommen würde. Ganz im Geiste Walkers sagte er:

sen Herr 132 Sklaven lebendig ins Meer werfen liess, um die Versicherungsgesellschaft zu betrügen, lieferte das erste Geschworenengericht ein Urteil zugunsten des Herrn und der Eigentümer: Sie hatten das Recht zu tun, was sie getan hatten. Es wird berichtet, dass Lord Mansfield auf der Richterbank gesagt habe: "Was vom Gericht zu entscheiden bleibt: War das notwendig? Denn sie bezweifelten nicht -- obwohl einen das sehr entsetzt -- dass es sich im Fall von Sklaven nicht anders verhielt, als wenn Pferde über Bord geworfen worden wären. Es ist ein sehr empörender Fall." Aber eine aufgeklärtere und menschlichere Anschauung setzte sich durch. Zu Beginn seiner Laufbahn sammelte Mr. Clarkson afrikanische Erzeugnisse als Musterstücke für Kunst und Kultur des Negers, die Gewebe und Webstuhl enthielt, Waffen, polierte Steine und Hölzer, Leder, Glas, Farbstoffe, Ornamente, Seife, Pfeifenköpfe und Schmuck. Diese Dinge zeigte er Mr. Pitt, der sie mit äusserstem Interesse ansah und betastete. "Bei ihrem Anblick", sagt Clarkson, "schienen ihn viele gewaltige Gedanken gleichzeitig zu überfallen, einige sprach er aus"; und daraus schien ein Plan zu entspringen, der ihm stets teuer war, die Zivilisierung Afrikas -- ein Traum, der seinen Ruhm für immer erhöht. 1791 verkündete Mr. Wilberforce dem Unterhaus: "Wir haben bereits einen Sieg errungen: Wir haben für diese armen Geschöpfe die Anerkennung ihrer Menschennatur erlangt, die ihnen eine Zeitlang aufs Schändlichste abgesprochen wurde." Montesquieu bemerkte sarkastisch: "Es gehe nicht an, dass man die Neger für Menschen halte, sonst stelle sich am Ende noch heraus, dass die Weissen keine seien"; denn der Weisse tut seit Jahrhunderten alles, was er kann, um den Neger in dem gemeinen Zustand zu halten. Seine Gesetze sind Furien gewesen. Jetzt scheint es so, als sei die Negerrasse mehr als irgend eine andere zugänglich für eine rapide Zivilisation. Man hat bemerkt, dass die Proklamation der Sklavenbefreiung auf den Inseln auf den Neger wohltätig gewirkt hat mit der Plötzlichkeit, in der das Quecksilber eines Thermometers steigt, das aus dem Schatten in die Sonne gebracht wird. Die Emanzipation hat ihm Augen und Ohren gegeben. Wurde er zuvor solcher Einfalt, solcher fehlerhaften Sicht bezichtigt, dass er keinen Tisch rechtwinklig zur Wand eines Zimmers stellen könne, so ist er jetzt in Westindien der wichtigste, falls nicht der einzige Mechaniker und ist nebenbei Architekt, Arzt, Anwalt, richterlicher Beamter Verleger und eine geschätzte und zunehmende politische Macht. Sturge, Thome und Kimball, Gurney, Philippo bezeugen sehr bestimmt Fähigkeit und Erfolg der farbigen und der schwarzen Bevölkerung, ihre

Macht gesteht nichts zu ohne Forderung. Sie hat das nie getan und wird es nie tun. Stelle nur fest, was sich ein Volk still gefallen lässt, und du hast das genaue Mass von Ungerechtigkeit und

Geschicklichkeit, Verlässlichkeit und ihren Gewinn bei der Arbeit; und besonders ihre Mässigkeit. Sie empfangen Winke und Anträge von den Weissen, dass sie als Subskribenten für die Börse, als Mitglieder dieses oder jenes Treuhandkomitees sehr willkommen wären. Sie halten sich zurück und sagen einander, dass man "gesellschaftlichen Rang nicht durch Drängeln erlangt".

Ich sagte, dass uns dies Ereignis interessiert, weil es hauptsächlich vom Zugeständnis der Weissen herrührt; ich füge hinzu, dass es zum Teil das Verdienst der Schwarzen ist. Sie gewannen sich Mitleid und Achtung, die sie empfangen, durch ihre Fähigkeiten und angeborenen Talente. Ich denke, dies ist ein Umstand von höchster Bedeutung. Ihre ganze Zukunft liegt darin. Unser Planet hatte vor dem Zeitalter geschriebener Geschichte seine wilden Rassen wie die Generationen von Sauerteig oder die mikroskopisch kleinen Tierchen, die in einem Tropfen faulen Wassers zucken und beißen. Wer schert sich um sie und ihre Kriege? Wir wünschen uns keine Welt von Insekten oder Vögeln; ebenso wenig die spätere der Skythen, Kariben oder Fidschis. Wir beobachten nur den grossen Stil der Natur, ihre grossen Perioden. Wen kümmern mehr als böse Träume Weisse, die vor zwanzig Jahrhunderten jemanden unterdrückten, Schwarze, die unterdrückt wurden? Esser und Nahrung befinden sich in der Natur miteinander in Harmonie, und da liegt auch, für immer geschützt, der Keim, der ein gigantisches Blatt nach dem anderen entfaltet, in jeder Periode eine neue Blume, eine üppigere Frucht, doch was er als nächstes hervorbringt, kann niemand erraten. Sie wird nur erhalten, was des Erhaltens wert ist; und erhält nichts aus Mitleid, sondern durch Kraft. Sie ernennt keine Polizei, um den Löwen zu schützen, ausser seinen Zähnen und Klauen, keine Feste oder Stadt für den Vogel ausser seinen Schwingen, keine Rettung für Fliegen und Milben als ihre wimmelnden, nicht auszulöschenden Massen. Mit den Menschen verfährt sie auf dieselbe Art. Sind sie gross und töricht, weg mit ihnen. Taucht am Ende in einer Rasse ein neues Prinzip auf, eine Idee -- das erhält sie; einzig Ideen bewahren Rassen. Ist der Schwarze schwach und für die existierenden Rassen nicht wichtig, nicht ebenbürtig den besten, muss der Schwarze dienen und ausgerottet werden. Trägt er aber in seinem Busen ein unentbehrliches Element einer neuen heraufziehenden Zivilisation, so kann ihn um dieses Elements willen kein Unrecht und keine Kraft und kein Umstand schädigen. Er wird überleben und seine Rolle spielen. So ist jetzt als gutes Omen wichtiger denn die gesamte englische und amerikanische Humanität, dass Männer wie Toussaint und die Helden von Haiti oder die Anführer ihrer Rasse in Barbados und Jamaika auf die Welt gekommen

Unrecht, das ihm angetan wird, und das wird so bleiben, bis es sich mit Worten oder Schlägen oder mit beidem wehrt. Die Grenzen der Tyrannen sind vorgeschrieben durch die Langmut der von ihnen Unterdrückten.^a

sind. Die Antisklavereibewegung der ganzen Welt ist Staub gegenüber diesem -- ist eine jämmerliche Empfindelei und Nervosität: Die Macht und das Recht sind hier: Hier ist der Antisklave: Hier ist der Mann; und wenn du Männer vor dir hast, bedeutet es nichts, ob schwarz oder weiss. Der Intellekt -- das ist wunderbar! Wer ihn hat, besitzt den Talisman: seine Haut und Knochen, und wären sie nachtfarben, sind durchscheinend, und die ewigen Sterne schimmern mit anziehenden Strahlen hindurch. Aber Mitleid mit dem, was nicht nützlich oder schön ist und es nicht sein kann, ist entwürdigend und vergebens. Alle Lieder und Zeitungen und Geldsammlungen und Schmähungen derer, die nicht so denken wie wir, richten nichts gegen eine Tatsache aus. Ich sage euch, ihr müsst euch selber retten, schwarz oder weiss, Mann oder Frau, andere Hilfe ist keine.

Ich denke, Anlass dieses Jubiläums ist die stolze Entdeckung, dass es die schwarze Rasse mit der weissen aufnehmen kann; dass sie nun, nachdem sie in dem grossen Wechselgesang, den wir Geschichte nennen, einem Stück mit vielen Rollen und riesigem Umkreis, lange eine sehr leise und gedämpfte Begleitmusik gespielt hat, die Zeit gekommen sieht, da sie wirkungsvoll sich einmischen und eine führende Rolle in der Musik übernehmen kann. Die Bildung der Welt hat den Grad erreicht, auf dem ihr mehr moralischer Genius unentbehrlich wird, und die Qualität dieser Rasse soll für sich selbst geehrt werden. Dazu sind ihre Menschen so lange in Sandwüsten, in Reissümpfen, in Küchen und Schuhläden erhalten geblieben; nun lasst sie hervorkommen, bekleidet und in ihrer eigenen Gestalt. (Emerson, 1845, S. 140-145).

Übrigens verfasste Lydia Maria Child, von der in der vorliegenden Studie einiges in Erfahrung gebracht wird, auch eine Schrift von etwa 72 Seiten (Child, 1860a, S. 342) über die Befreiung der Schwarzen in den British West Indies (Child, 1860b). Eine Angabe über die Länge von Childs Werk enthält ein Brief an Samuel May, Jr. Jane Pease und William Pease (1972, S. 276-307) geben Auskünfte über diesen grossen Humanisten.

^a Douglass (1857, S. 437); siehe dazu Foner (1950c, S. 11, 104). Wendell Phillips (1811-1884), angloamerikanischer Abolitionist und Zeitgenosse von Douglass, zeigte einmal dieses Machtproblem durch eine Klassenanalyse auf:

Ich glaube nicht, dass die Oberschicht mit Bildung, Reichtum, Aristokratie, Konservatismus -- dass ihre Menschen je nachgegeben haben ausser in Furcht. Ich denke, die Geschichte der Rasse zeigt, dass die oberen Klas-

Etwa 5½ Jahre später wurden dann die Sklavinnen und Sklaven in den USA befreit, blieben aber weitgehend abhängig von den Definitionen der Worte, die von oben über die Lippen der Weissen kamen. Douglass schrieb dazu 10 Jahre nach der Emanzipation:

[Der Neger] ... ist sich seiner durch Beziehungen und gemeinsame Anliegen mit anderen verbundenen Existenz nicht bewusst.

sen den unteren nie aus Liebe ein Privileg zugestanden. Wie Jeremy Bentham sagt: "Die Oberklassen gaben nie ein Privileg auf, wenn sie nicht dazu gezwungen wurden." Wenn der Mann, das Schwert in der Rechten, sich zur Revolution erhebt, dann sagen Reichtum und Konservatismus mit Zittern: "Was wünschst du? Nimm es, aber lass mir mein Leben." Der Herzog der Toskana gelobte, so erzählt uns Elizabeth Barrett Browning, ein Dutzend Verfassungen, solange die toskanische Armee bewaffnet in den Strassen von Florenz stand, und er vergass sie, als die Österreicher kamen und den Toskanern die Gewehre aus den Händen nahmen. Man muss die Oberschicht durch physische oder andere Gewalt nötigen, Gerechtigkeit zu üben. (Phillips, 1861, S. 120-121).

Abgesehen von Klassenkonflikten ist mit A. Philip Randolph (1889-1979) zu sagen: "Freiheit wird niemals geschenkt. Sie wird errungen" (Randolph 1937, zitiert in Herbert Shapiro, 1988, S. 259-260). Vermutlich sagte Randolph 1943: "Gerechtigkeit wird niemals zugestanden, sie wird erzwungen" (S. 316).

Das hört sich an, wie wenn ein Vertreter der Neuen Linken in den 60er und 70er Jahren unseres Jahrhunderts spräche. Ich denke z.B. an ein Statement von George Jackson (1941-1971), von dem später im Text die Rede sein wird, der im Mai oder Juni 1971 über die "friedliche Revolution" in Chile unter Salvador Allende sagte:

... es war *keine* friedliche Revolution. Das ist Schwindel. Allende ... ist ein guter Mann, aber was in Chile vor sich geht, ist einfach die Spiegelung der nationalen Bestrebungen der herrschenden Klasse. Man wird *niemals* eine friedliche Revolution finden. Niemand übergibt seine Macht ohne Widerstand. Und bevor die Oberklasse in Chile zermalmt ist, kann Allende jederzeit geschlagen werden. Unter den in Chile herrschenden Bedingungen kann keine friedliche Revolution stattfinden. Blut wird hier fließen. Entweder wird es Allende vergiessen, indem er die herrschende Klasse liquidiert, oder die herrschende Klasse wird seines vergiessen, wann immer sie die Zeit für recht hält. In beiden Fällen ist es keine friedliche Revolution (Jackson, zitiert in Karen Wald, 1989, S. 79-80; siehe dazu S. 82).

Alle sozialen Mächte treiben uns auseinander. Wir vertrauen der weissen Rasse. Weisse Schulen, weisse Kirchen, weisse Theologie, weisse Gesetzgeber, weisse Journale geben uns Sicherheit und Halt. Unsere Frauen pudern ihre Gesichter und kaufen das Haar der weissen Rasse, um sich der weissen Rasse akzeptabler oder weniger anstössig zu machen. ^a

Douglass realisierte wie Walker, dass eine Neudeutung der Wörter, die die jeweils oben sitzende Herrscherin oder der oben Macht ausübende Herrscher benützten, nur dann möglich werden würde, wenn sie selbst die englische Sprache in Wort und Schrift optimal beherrschten. Das war allerdings den Sklavenhaltern wohlbekannt, und sie erliessen in einigen Bundesstaaten Gesetze, die die Schwarzen schriftunkundig halten sollten. Die Behörden in Savannah, Georgia bestimmten wahrscheinlich in den 1820er Jahren nach Lydia Maria Child, dass

jede Person, die eine farbige Person, ob Sklave oder frei, lesen oder schreiben lehrt, oder sie veranlasst, sich dies beibringen zu lassen, für jedes der beiden Vergehen einer Busse von dreissig Dollar unterworfen ist; und jede farbige Person, die lesen oder schreiben lernt, ist einer Busse von dreissig Dollar oder zehn Tagen Gefängnis und neununddreissig Peitschenhieben unterworfen.^b

So sagte einer dieser Sklavenhalter seiner Frau, derjenige nämlich, der die Sklavendienste von Douglass beanspruchte:

Wenn du einem Nigger einen Finger reichst, wird er bald die ganze Hand nehmen. Ein Nigger sollte nichts anderes kennen,

^a Douglass (1873, S. 304).

^b Child (1833, S. 59; siehe dazu S. 67, 70).

als seinem Herrn zu gehorchen -- zu tun, was man ihm sagt. Lernen würde selbst den besten Nigger verderben. Sieh mal, wenn du jenem Nigger [er meinte Douglass] das Lesen beibringst, dann wird er bald nicht mehr zu halten sein. Man könnte ihn nie mehr als Sklaven gebrauchen. Er würde sofort aufsässig und für seinen Herrn wertlos werden. Auch ihm selbst brächte es nichts Gutes, sondern nur Schlechtes ein. Es würde ihn unzufrieden und unglücklich machen.^a

Es lohnt sich, Douglass' Reaktion auf dieses Statement in Erfahrung zu bringen:

Diese Worte sanken mir tief ins Herz, rührten Gefühle auf, die schlummernd darin ruhten, und brachten mich auf ganz neue Gedanken. Etwas Neues und Besonderes enthüllte sich mir, das dunkle und geheimnisvolle Dinge erklärte, mit denen mein jungliches Verständnis bisher vergeblich gerungen hatte. Ich verstand nun, was mir bisher schwierig erschienen war und mich aufs höchste verwirrt hatte -- des weissen Mannes Macht, jederzeit den schwarzen Mann zu versklaven. Es war das eine bedeutsame Erkenntnis, und ich schätzte sie hoch. Von dem Augenblick an verstand ich den Weg aus der Sklaverei in die Freiheit. Genau das hatte ich gewollt und bekam es zu einer Zeit, als

^a Douglass (1845b, S. 80-81). Es gab unterschiedliche Reaktionen auf die Sklavenhaltergesellschaft. Eine davon war die völlige Ablehnung der Kultur der unterdrückten Gesellschaft, z.B. der Bücher, die die Weissen lasen. David Baldwin, der Stiefvater von James Baldwin, von dem später im Text die Rede ist, trat vehement gegen die Aneignung von Wissen aus der Welt der Weissen auf. James lernte nämlich in seiner Jugend einige weisse Personen in der Schule kennen, die ihn sehr verständnisvoll, ja liebevoll, unterrichteten, z.B. Orilla (Bill) Miller und Bill Porter. Der Grundsatz dieser Personen lautete: "Kultur und Unterricht ... waren ein Teil seines [James'] Geburtsrechtes." Der Stiefvater dachte anders. Er meinte, Leute wie Miller und Porter seien dabei, seinen Sohn mit Büchern aus der Teufelsküche zu korrumpieren (David Leeming, 1994, S. 23). Für David Baldwin war alles klar: "allen Weissen musste man misstrauen", Sklavenhaltergesellschaft und Gesellschaft der Weissen waren identisch.

ich es am wenigsten erwartete. Obwohl mich der Gedanke, die Hilfe meiner freundlichen Herrin zu verlieren, traurig stimmte, war ich doch über die unschätzbare Lehre froh, die ich ganz zufällig von meinem Herrn erhalten hatte. Ich war mir wohl bewusst, dass es schwierig werden würde, ohne Lehrer zu lernen, machte mich aber dennoch voller Hoffnung und mit festem Willen daran, um jeden Preis lesen zu lernen. Die sehr entschiedene Art, mit der er sprach und seine Gattin von den üblen Folgen meines Unterrichts zu überzeugen suchte, verstärkte bei mir die Gewissheit, dass er zutiefst spürte, wie richtig seine Äusserung war. Ganz bestimmt mussten doch die Ergebnisse eintreten, die seinen Worten nach aus meinem Leseunterricht entspringen. Was ihm am besten gefiel, das hasste ich abgrundtief. Was ihm ein grosses Übel war, war mir ein wertvolles Gut, dem ich eifrig nachstrebte; die Einwände, die er so beredt gegen mein Lesenlernen vorbrachte, erfüllten mich mit Sehnsucht und Entschlossenheit zu lernen.^a

Douglass lernte wie andere schwarze Männer und Frauen fließend englischen zu sprechen. Später bemerkte ein Journalist der englischen Zeitung *The Wakefield Express*: "... [Douglass] spricht ein sehr klares Englisch."^b Einige dieser Schwarzen schrieben auch und gründeten Zeitungen, die für die Farbigen gedacht waren und dem Zweck dienten, die vorherrschenden Bedeutungen zu hinterfragen und neue, aus der Welt der schwarzen Kultur stammende Sinngebungen zur Diskussion zu stellen. Douglass schrieb dazu:

^a Douglass (1845b, S. 81-82; siehe ferner 1848b, S. 319); siehe auch Philip Foner (1950b, S. 93). Weiteres zu diesem Punkt ist zu lesen bei W. E. Burghardt Du Bois, von dem auch später die Rede sein wird (1903, S. 74-87, 166-180).

^b *The Wakefield Express*, zitiert in Foner (1975c, S. 542).

ZEITUNGEN FÜR FARBIGE

Man nimmt zuweilen an ihnen Anstoss, weil sie die widerwärtige und böse Unterscheidung zwischen weissen und farbigen Personen stützen und eine Schranke zu eben der Gleichheit bilden, die wir zu befürworten gewohnt sind. Wir haben manchmal gehört, wie jemand die blosser Erwähnung der Hautfarbe aus diesem Grund bedauert und dafür spricht, sie zu unterlassen. Zu solchen Gefühlen bekennen wir uns nicht; wir sind in diesem Punkt absolut nicht empfindsam. Tatsachen sind Tatsachen, weiss ist nicht schwarz, und schwarz ist nicht weiss. Versucht man, das zu vergessen, beweist man damit weder Vernunft noch normale Ehrlichkeit. Ebenso fern von der Wahrheit ist die Meinung, dass Zeitungen für Farbige die grausame Unterscheidung stützen; ihr Fehlen, ist der Hauptgrund dafür. Die Unterscheidung, die uns herabsetzt, ist nicht die zwischen einem weissen und einem schwarzen Mann. Sie sind ebenbürtig: der eine ist weiss, der andere schwarz; aber beide sind Männer, und gleich. Der Weisse ist dem Schwarzen nur überlegen, wenn er ihn im Rennen um die Vervollkommnung überholt, und der Schwarze ist nur unterlegen, wenn er sich als unfähig erweist, genau das zu tun, was sein weisser Bruder zustande bringt. Um diese hassenswerte Unterscheidung zu beseitigen, müssen wir eben das tun, was Weisse tun. Es darf nicht mehr weisse Anwälte und schwarze Holzarbeiter geben, weisse Verleger und schwarze Strassenkehrer; weiss darf nicht länger gleichbedeutend sein mit intelligent und schwarz mit unwissend, sondern wir müssen unseren Platz neben unseren weissen Landsleuten einnehmen, in allen Gewerben, Künsten, Berufen und bei allen Anforderungen des Tages.

Es ist eines der erfreulichsten Zeichen der Zeit, dass Farbige Bauern, Mechaniker, Dozenten, Ärzte, Anwälte, Kaufleute, Lehrer, Professoren und Verleger werden. Je mehr solche wir haben, desto besser; und desto eher schwindet die Unterscheidung, die wir beklagen. Des Menschen Grösse besteht nicht in seiner Hautfarbe, sondern in seiner Fähigkeit zum Handeln und

darin, dass er seine Kräfte richtig an Dinge setzt, die getan werden müssen. ^a

Das war 1848. Etwa 6½ Jahre später kam Douglass auf dieses Thema zurück und sagte in einer Rede im Gerichtsgebäude der Stadt Chatham, Kanada: "... dass die Farbigen in jedem Gemeinwesen für ihr Emporkommen genau das tun müssen, was die Weissen für das ihre tun, und erreichen, dass die weisse Gemeinschaft von ihnen ebenso abhängt wie sie von den Weissen."^b Ihm war es ein grosses Anliegen, dass die schwarzen Menschen sich bemühten, "den Respekt zu erlangen, der zur Anwendung des Intellekts in seinem natürlichen und angemessenen Bereich gehört".^c Douglass wusste mit weissen Menschen so zu verkehren, dass sie alle im Gleichschritt gingen. Das zeigte sich z.B. in seiner Beschäftigung mit dem Thema Wahrheit und Irrtum. Er schrieb:

Ich versuche weder Wahrheit noch Irrtum wissenschaftlich zu definieren. Die Gelegenheit erfordert es nicht. Wahrheit ist jene Ansicht oder Theorie von den Dingen, die sie so beschreibt, wie sie wirklich sind. Sie beschreibt einen Menschen als Menschen, ein Pferd als Pferd und vermischt nie die Unterscheidung zwischen Menschen und Pferden. Irrtum ist alles und jedes, was mit der Wahrheit nicht vereinbar ist, im Grossen wie im Kleinen ...

Die Hoffnung der Welt, der Fortschritt der Nationen, der Triumph der Wahrheit, die Herrschaft der Vernunft und Gerechtigkeit unter den Menschen hängen von freier Diskussion ab.^d

^a Douglass (1848a, S. 291). Siehe dazu Foner (1950b, S. 75-100).

^b Douglass (1854, S. 340).

^c (S. 338).

^d Douglass (1863b, S. 323, 324).

Das tönte stark nach einer Ansicht von Jefferson, der schrieb: "Vernunft und freie Untersuchung sind die einzigen wirksamen Kräfte gegen den Irrtum ... Sie sind die natürlichen Feinde des Irrtums und nur des Irrtums."^a Und Douglass bezog sich in der Tat auf gewisse Überlegungen von Jefferson kurz danach.^b

^a Jefferson, zitiert in Foner (1952b); siehe Jefferson (1781-1785, S. 675).

^b Douglass (1863b, S. 325). Kurz nach der Stelle bei Jefferson, auf die Douglass sich bezog, finden wir Jeffersons Überlegungen über die Zukunft der 13 ehemaligen englischen Kolonien, die er 1781-1785, zur Zeit ihres Befreiungskrieges, anstellte; diese Gedanken vermitteln uns einen Eindruck von seiner phänomenalen Fähigkeit, komplexe soziale Zustände und Entwicklungen zu analysieren. Noch dazu erfahren wir, wie weitsichtig er war:

Es ist allein der Irrtum, der die Unterstützung der Regierung braucht. Die Wahrheit steht für sich selber. Unterwirf die Meinung dem Zwang: Wen willst du als Untersuchungsrichter einsetzen? Fehlbare Menschen; Menschen, die von bösen Leidenschaften beherrscht werden, aus privaten sowohl wie aus staatlichen Gründen. Und warum sie dem Zwang unterwerfen? Um Gleichförmigkeit zu schaffen. Aber ist Gleichförmigkeit der Meinung wünschenswert? Nicht mehr als die von Gesicht und Gestalt. Führt also das Prokrustesbett ein, und es besteht die Gefahr, dass die grossen Leute die kleinen schlagen, uns alle gleich gross machen, indem sie die ersten stützen und die letzteren dehnen ... Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass es an der Zeit ist, jedes prinzipielle Recht auf einer gesetzlichen Basis festzulegen, solange unsere Regierenden ehrlich sind und wir selber einig. Vom Ende dieses Krieges an werden wir einen leichten Weg haben. Dann wird es nicht nötig sein, jeden Augenblick Unterstützung beim Volk zu suchen. Daher wird das Volk vergessen und seine Rechte werden missachtet werden. Die Menschen werden sie selber vergessen in der einzigen Fähigkeit, Geld zu verdienen, und nie daran denken, sich zu vereinen, um einen angemessenen Respekt für ihre Rechte zu bewirken. Daher werden die Ketten am Ende dieses Krieges nicht abgeworfen, schwerer und schwerer gemacht werden, bis unsere Rechte wieder aufleben oder im krampfhafter Zuckung ersterben ...

Es ist schwierig über den Standard zu entscheiden, nach dem die Sitten einer Nation geprüft werden mögen, ob katholisch oder partikularistisch. Noch schwieriger ist es für einen Eingeborenen, die Sitten seiner eigenen Nation, ihm durch Gewohnheit vertraut, auf diesen Standard zu bringen.

Der schwarze Dichter Langston Hughes (1907-1967) schrieb das folgende Gedicht, in dem Douglass aus meiner Sicht völlig korrekt vermittelt wird:

Zweifellos muss die Existenz von Sklaverei unter uns einen unseligen Einfluss auf die Sitten unserer Leute ausüben. Der gesamte Umgang zwischen Herrn und Sklaven ist ein beständiges Ausleben der heftigsten Leidenschaften, des unermüdlichsten Despotismus auf der einen Seite und der erniedrigenden Unterwerfung auf der anderen. Das sehen unsere Kinder und lernen es nachzuahmen; denn der Mensch ist ein nachahmendes Tier. Diese Eigenschaft ist der Keim all seiner Erziehung. Von der Wiege bis zum Grabe lernt er zu tun, was er andere tun sieht. Findet ein Elternteil weder in der Menschenliebe noch in der Selbstachtung ein Motiv, das Unmass seiner Leidenschaften gegen seinen Sklaven zurückzuhalten, so sollte es ihm stets genügen, dass sein Kind zugegen ist. Aber gewöhnlich genügt es nicht. Der Vater tobt, das Kind sieht zu, erfasst die Mienen des Zorns, nimmt sie im Kreis kleinerer Sklaven an, lässt den übelsten Leidenschaften die Zügel schießen und kann, so aufgezogen, unterrichtet und täglich geübt in Tyrannei, nicht umhin, von ihr mit abstossenden Eigenheiten geprägt zu werden. Der Mensch müsste ein Wunder sein, dem solche Umstände nicht Manieren und Moral verderben. Und welcher Abscheu müsste sich über den Staatsmann ergießen, der einer Hälfte der Bürger gestattet, so auf den Rechten der anderen herum zu trampeln und diese zu Despoten, jene zu Feinden macht, die Moral der einen zerstört und die Vaterlandsliebe der anderen. Denn wenn ein Sklave in dieser Welt ein Land haben kann, so muss er ein anderes dem vorziehen, in dem er geboren wurde, um für einen anderen zu leben und zu arbeiten und in dem er die Gaben seiner Natur verschliessen und so viel, wie von seinem persönlichen Bemühen abhängt, zum Verschwinden der menschlichen Rasse beitragen oder seine eigene elende Lage an die endlosen Generationen, die von ihm ausgehen, vererben muss. Mit der Moral der Menschen ist auch ihr Fleiß zerstört. Denn in einem warmen Klima wird kein Mensch selbst arbeiten, der einen anderen dazu bringen kann, das für ihn zu tun. Das ist so wahr, dass nur ein verschwindend geringer Teil von Sklavenbesitzern je bei der Arbeit gesehen werden. Und kann man die Freiheit einer Nation für sicher halten, da wir ihre einzige feste Grundlage entfernt haben, die Überzeugung in den Köpfen der Leute, dass diese Freiheit gottgegeben ist? Dass sie nicht verletzt werden dürfe, ohne dass er zürnt? Wahrhaftig, ich zittere für mein Land, wenn ich bedenke, dass Gott gerecht ist; dass seine Gerechtigkeit nicht auf immer schlafen kann; dass, erwägt man nur Zahlen, Natur und naturgegebene Hilfsmittel, eine Drehung des Glücksrades, ein Tausch der

FREDERICK DOUGLASS: 1817-1895

Douglass war einer, der,
Wär er gewandert mit behutsamem Fuss
Ängstlich tastend und sacht,
Vielleicht hätt ihn allein die Unentschiedenheit

Situationen zu den möglichen, ja, durch Eingreifen des Höchsten wahrscheinlichen Ereignissen gehört! Der Allmächtige hat keine Eigenschaft, die in solch einem Kampf für uns Partei ergreife. Aber es ist unmöglich, dieses Thema gemässigt durch die verschiedenen Erwägungen der Politik, der Moral, der Naturgeschichte und Staatskunde zu verfolgen. Wir müssen uns damit zufrieden geben zu hoffen, diese werden sich ihren Weg in alle Köpfe bahnen. Ich glaube, seit dem Ursprung der gegenwärtigen Revolution lässt sich schon ein Wechsel wahrnehmen. Der Geist des Herrn mildert sich, der des Sklaven erhebt sich aus dem Staub, seine Lage lindert sich, und ich hoffe, unter dem Schutz des Himmels bereitet sich der Weg zur völligen Sklavenbefreiung und ist in der Ordnung der Dinge so bestimmt, dass sich die Befreiung mit der Einwilligung der Herren vollzieht und nicht mit ihrer Ausrottung. (S. 675, 676, 677-678).

Ich möchte die Leserinnen und Leser auf zwei Punkte hinweisen: Der erste hat mit dem folgenden Satz von Jefferson im soeben gelesenen Zitat zu tun: "... dass nur ein verschwindend kleiner Teil von Sklavenbesitzern je bei der Arbeit gesehen wurden." Diese Feststellung können wir auch aus dem folgenden Liedtext der Schwarzen hören:

Herrin drin im Haus
Mam im Hof dabei,
Herrin schont die Hände,
Mammy schafft für drei,
Mammy schafft für drei,
Mammy schafft für drei,
Herrin schont die Hände,
Mammy schafft für drei.

Der alte Herr reitet immerzu,
Nigger arbeiten ringsum,
der Herr hält mittags Ruh,
die Nigger graben um,
die Nigger graben um,
die Nigger graben um,
der Herr hält mittags Ruh,
die Nigger graben um.

(Agricola, 1984, S. 171).

Umgebracht,
Hätt ihm die Seele verdorben.
Doch bedacht
Setzte er sich Kühnheit vor,
Gewillt, jede Strasse an sich zu bringen,
Die er betrat,
Jede Chaussee unverzagt
Nach *seinem* Kompass zu zwingen,
Jeden Pfad
Nach der Freiheit Tor
Zu lenken, und schrie in die Welt hinein,
Hört mich, hört!
O, ein wildes Tier, ein Vogel sein,
Alles, bloss kein Sklave! hat er gesagt.
Frei werden nur,
Die selbst als erste
Zum Schlag die Fäuste heben, hat er gesagt.

Achtzehnhundertfünfundneunzig ist er gestorben.
Er ist am Leben.^a

Der andere Punkt hat mit Jeffersons düsterer Prognose betreffend die Zukunft der USA zu tun, pessimistisch wegen des Ausbaus der Sklavenhaltergesellschaft in mehreren Teilen des Landes. 35 Jahre nach dem oben zitierten Text schrieb Jefferson in einem Brief vom 13. April 1820 an William Short (1759-1849) unter anderem:

Ich war bei den Eifrigsten im Glauben daran, dass unsere Union dauern werde. Jetzt zweifle ich sehr daran ... Mein einziger Trost und meine Zuversicht ist, dass ich das nicht mehr miterleben werde; und ich beneide die gegenwärtige Generation nicht um den Ruhm, die Früchte wegzuwerfen, für die ihre Väter Leben und Vermögen opferten, und das Experiment scheitern zu lassen, das endgültig darüber entscheiden sollte, ob der Mensch imstande sei, sich selbst zu regieren. (Jefferson, 1820, S. 456; siehe Aptheker, 1965, S. 55-56).

Alles in allem ist mit Douglass (1862d, S. 246) zu bemerken, dass Jefferson und auch George Washington, der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, die Sklaverei für etwas Unheilvolles hielten (Siehe dazu Hartmut Wasser, 1989, S. 62-72).

^a Hughes (1966a, S. 549), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 809).

*

W. E. Burghardt Du Bois (1868-1963), den ich bereits in einer Fussnote angeführt habe, folgte zunächst in Douglass' Fussstapfen beim Versuch, die Ausrichtung des gesellschaftlichen Fortschritts in den USA für selbstverständlich wünschenswert zu halten: "... überall planten die Armen, reich zu werden, und die Reichen, reicher; überall wurde festgelegt, es sei unvermeidlich, dass alles weiter, grösser, höher, besser werden müsse."^a Er gab zu:

Hätte sich mir nicht früh das Rassenproblem aufgedrängt und mich umklammert, so hätte ich vermutlich ohne eine Frage den Schrein der sozialen Ordnung und der ökonomischen Entwicklung angebetet, in die ich hinein geboren war. Doch just dieser Teil jener Ordnung, die den meisten meiner Gefährten nahezu vollkommen erschien, war für mich höchst ungerecht und falsch; und ausgehend von dieser Kritik, entdeckte ich allmählich im Lauf der Jahre in meiner Umgebung andere zweifelhafte Dinge. Zunächst jedoch beschränkte sich meine Kritik auf die Beziehung meines Volkes zur Bewegung der Welt an sich. Ich zweifelte nicht daran, dass ganz richtig war, was die weisse Welt tat, dass ihre Ziele und Ideale stimmten. Aber falsch war, dass mir und Leuten wie mir und Tausenden anderen, die wohl meine Fähigkeiten und meinen Ehrgeiz besaßen, verweigert wurde, ein Teil dieser Welt zu sein. Es war, als ob ich in einem dahin stürmenden Expresszug vor allem an meine Beziehung zu den anderen Fahrgästen dachte statt an sein Tempo und seinen Bestimmungsort.^b

^a Du Bois (1940, S. 26-27).

^b (S. 27-28).

Das war etwa 1890. Im Laufe seines Lebens -- Du Bois starb mit 95 Jahren 1963 -- lernte er nach und nach, dass seine Beteiligung am Widerstand gegen die Willkürherrschaft der weissen "Hampti Dampptis" nicht umsonst war. Sein Beitrag zum Erfolg dieses Widerstands ist bekannt. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass er durch all die Kampffahre hindurch seinen Sinn für Humor beibehielt, seine Freude am Sein war unauslöschlich. So konnte er schreiben:

Vor allem vielleicht war ich stolz auf einen geradlinigen, klaren Verstand, zum Teil Gabe der Götter, doch auch in nicht geringem Grade auf wissenschaftliches Training und innere Disziplin zurückzuführen. Mit seiner Hilfe habe ich dem Leben getrotzt, ich habe den Kampf geliebt und habe begriffen, dass Gott die Liebe ist und sein Prophet die Arbeit; dass seine Geistlichen Alter und Tod sind ... Ich war glücklich darin, dass ich gesund war und weise genug, um es zu bleiben. Ich habe nie das, so scheint es mir, rein kindische Verlangen geteilt, auf ewig zu leben. Das Leben hat seinen Schmerz und sein Böses - seine bitteren Enttäuschungen; aber ich liebe einen guten Roman, und in einer gesunden Strecke von Tagen liegt unendliche Freude darin, die Welt, die interessanteste aller Fortsetzungsgeschichten, ausgebreitet zu sehen, selbst wenn man das "Ende" verpasst.^a

Einer der schwarzen Männer der USA, der nach Du Bois kam und auszog, die Not der Schwarzen unter der Diktatur der weissen "Hampti Dampptis" zu lindern, war Martin Luther King, Jr. (1929-1968). Beide, Du Bois und King, realisierten, dass viele der Definitionen psychosozialer Wirklichkeit, die sie unter den Füßen von "Hampti Damppti" erhalten

^a (S. 326).

hatten, falsch waren, Lügen, Aussagen z.B. über die Minderwertigkeit der schwarzen Bevölkerung. Beide durchschauten die Ideologie, die lautete: "... wenn der Schwarze unterlegen war, dann war er nicht unterdrückt -- sein Platz in der Gesellschaft war seinem dürftigen Talent und Intellekt angemessen."^a Und beide gaben ihre Einsicht in das Funktionieren der Werkstätten der mythenschaffenden, weissen "Hampti Damp-tis" weiter. Du Bois erreichte weltweite Berühmtheit als ein Pionier im Fachbereich Soziologie:

Seine *Suppression of the African Slave-Trade*, geschrieben 1896, ist Band I der Harvard Historical Studies. Seine Studie *The Philadelphia Negro*, vollendet 1899, wird noch heute benutzt. Seine wissenschaftliche Sorgfalt erhellt aus der Tatsache, dass Dr. Du Bois für dieses Werk persönlich 5'000 Menschen besuchte und interviewte.^b

^a King (1968a, S. vii, siehe dazu S. xv-xvi).

^b (S. ix). Siehe dazu A. Norman Klein (1969) und E. Digby Baltzell (1967). Baltzell vermittelt einige Auszüge aus Besprechungen des Werks *The Philadelphia Negro*:

Zur Zeit seines Erscheinens waren alle Rezensenten gleichermaßen beeindruckt von des Autors kritischer und gründlicher Art der Recherche. Im *Yale Interview* fand ein Rezensent, das Buch „mache der amerikanischen Gelehrsamkeit Ehre ... die Art Buch, wovon wir zu wenig haben ... Hier liegt eine umfassende Untersuchung auf einem bestimmten Feld und für eine beträchtliche Zeitspanne vor, unparteiisch, sorgfältig und mit kritischem Urteil.“ Der Rezensent in *The Annals* der Amerikanischen Akademie politischer und gesellschaftlicher Wissenschaften (aus dem Süden) fand das Buch "aussergewöhnlich und gelehrt ... Es ist eine kritische, scharf unterscheidende Darlegung der Bedingungen und Ergebnisse des Neger-Alltags in einer Grosstadt an der nördlichen Küste wenig mehr als dreissig Jahre nach dem Bürgerkrieg ... und sein bleibender nationaler Wert für den Wissenschaftler und den Staatsmann ist vorauszusagen.“ Der Rezensent in *The Nation* war besonders beeindruckt vom historischen Material des Buches und beanstandete nur des Autors "allzu düstere Betrachtung der Lage".

King selbst wurde in den USA und im Ausland bekannt als der Verteidiger der Bürgerrechte der Schwarzen -- zunächst der schwarzen Frau Rosa Parks -- in Montgomery, Alabama ab Dezember 1955. King war ein Baptistenpfarrer, der sich berufen fühlte, hinter Parks zu stehen, die sich während einer Fahrt in einem städtischen Bus weigerte, auf Befehl des Busführers ihren Platz einer weissen Frau abzugeben; dabei war der Platz neben Parks nicht besetzt. Während 381 Tagen führte dann King mit Erfolg einen gewaltlosen Boykott gegen Montgomerys städtisches Bussystem. Er und seine Gleichgesinnten zeigten die Stärke in der "sanften Brise", von der Hughes in dem folgenden Gedicht meinte:

WARNUNG

Neger,
Sanft und gelehrig,
Schwach, demütig und freundlich:
Hütet euch vor dem Tag,
an dem sie ihren Sinn ändern!

Die Rezension im *Outlook* war lang, detailliert und voll des Lobes: allein der historische Hintergrund, meinte der Rezensent, "verleihe diesem Werk schon ausserordentlichen Wert". Und dann pries er DuBois' Objektivität: "In keiner Weise sucht Dr. DuBois die Tatsachen zugunsten seiner Rasse zu verbiegen ... er rechtfertigt weniger als vielleicht ein grossherziger weiser Schriftsteller ... Dr. DuBois' Ziel ist immer, sich genau in dem Bereich zu halten, in dem seine Verallgemeinerungen nicht bestritten werden können". (S. xxii-xxiii).

Kurz: *The Philadelphia Negro* war die erste wichtige soziologische Studie einer Negergemeinschaft in den Vereinigten Staaten (S. xxv) und ist heute noch nach Baltzell "der bestdokumentierte historische Bericht über ein existierendes, städtisches und nördliches Negergemeinwesen" (S. xxviii).

Wind
In den Baumwollfeldern,
Sanfte Brise:
Hütet euch vor der Stunde,
Da sie Bäume entwurzelt!^a

Leeming schildert kurz und bündig das Wichtigste, was aus dieser Konfrontation herauskam: "Das waren im Süden ausserordentliche Tage. Nicht nur hatte das oberste Gericht die 'mit umsichtiger Geschwindigkeit' vorzunehmende Aufhebung der Rassentrennung befohlen; im November 1956 hatte es die Rassentrennung in Bussen für nicht verfassungskonform erklärt, und mit dem Montgomery-Boykott war endlich Schluss." Und: "Am 20. August [1957] brachte der Kongress die erste bedeutende Zivilrechtsgesetzgebung seiner Rekonstruktion durch."^b In den letzten Monaten des Jahres 1957 besuchte James Baldwin, von dem wir bereits indirekt gehört haben, Montgomery auf Empfehlung von King, "um die Folgen des Boykotts aus erster Hand zu beobachten". Leeming schildert, wie der Besuch zum Teil lief:

Was ihm [James] am meisten auffiel, war das Schweigen, "das mich an nichts so erinnerte wie an das Schweigen, das einem Zank zwischen Liebenden folgt". Höchst interessant war für ihn die psychologische Frage nach der Haltung der Weissen, die "hinter ihrer kalten Feindseligkeit verblüfft und tief verletzt waren". Die Neger hatten sie verraten, nicht nur, weil sie nicht an ihrem "Platz" verharren wollten, sondern weil sie es abgelehnt

^a Hughes (1942), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 485).

^b Leeming (1994, S. 138).

hatten, sich von dem Bild beherrschen zu lassen, das die Stadt sich von ihnen machte.^a

Dieser Erfolg brachte Zustimmung aus allen Ecken und Enden der Welt. King wurde ermutigt, seinen Kampf gegen Ungerechtigkeit im Verkehr zwischen dem Schwarzen und dem Weissen fortzusetzen, ja zu intensivieren, was er auch z.B. mit der Gründung der Southern Christian Leadership Conference 1957 tat.^b In den nächsten etwa 10 Jahren trug King sehr dazu bei, dass unterdrückerische Machtverhältnisse verschiedenster Art ins Wanken kamen. Seine Parole lautete schlicht und einfach "Nächstenliebe? Ja. Tu es!" Hughes schrieb ein Gedicht, das zu Kings Grundsatz gut passt:

BRÜDERLICHE LIEBE

Ein Briefchen an die weissen Bürger des Südens

Nach dem, was meine Leute in Montgomery sagen,
Und so, wie sie das mit der Liebe sehn,
Nimmst *du* meine Hand, falls ich sie dir biete —
oder haust sie ab und lässt mir 'n Stummel stehn?

Hätt ich es in mir, dich zu lieben,
und dächt ich, ich kriege das wirklich hin,
und würde ich sagen: "Ich verzeihe dir, Bruder",
ich frag mich, gäb das für *dich* einen Sinn?

Hast mich *mit jeder Art* Schimpfwort gescholten
und zu Boden gestossen — noch gar nicht *lang* her.
Ich bin mit dem Kopf unter Wasser geschwommen,
du wünschtest, dass ich ertrunken wär.

^a (S. 144).

^b Siehe James Washington (1986b, S. xvi-xvii).

Aber ich bin's nicht! Ich schwimme noch! Und du bist nun wild,
weil ich in deinem Bus nicht hinten drin fahren möcht'.
Antworte ich dann: "Egal, ich will dich lieben",
Wirst *du* trotz allem und allem noch schlecht.

Nun hört her, weisse Leute!
Ich weiss, in der Bibel steht's geschrieben,
Und in Montgomery sagt Pfarrer King, ich muss --
Und wenn ich PLATZE, ich mach's! Ich werde euch lieben!^a

Kings Nächstenliebe hiess einen "positiven Frieden", echte Geschwisterlichkeit, wirkliche Gegenseitigkeit in Subjekt-Subjekt-Verhältnissen zu verwirklichen. Und er setzte sich nicht nur während 381 Tagen in Montgomery dafür ein. Washington berichtet,^b dass King in den letzten Jahren vor seiner Ermordung am 4. April 1968 etwa 325'000 Meilen jährlich fuhr, um seine Botschaft unter anderem in der Form von etwa 450 Reden pro Jahr unter das Volk zu bringen.

Ich vermute, King hielt nicht so viele Reden, weil er als Pfarrer daran gewöhnt war, vor versammelten Menschen zu sprechen. Er realisierte, dass es eine Schriftsprache und eine Sprache des Alltags und des Sonntags gab, zwei Bereiche, die öfters überhaupt nicht miteinander übereinstimmten. Die Parole von garantierten Rechten auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück für alle stand sehr wohl in der Unabhängigkeitserklärung, aber sie galt de facto für die meisten Schwarzen nicht. Diese Art Umgang mit Sprache musste analysiert werden, meinte King, die "beruhigenden Mythen" der herrschenden "Hampti Dampis" müssten hinterfragt und

^a Hughes (1956), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 585).

^b Washington (1986c).

entlarvt werden.^a Er betonte immer wieder, dass er *nicht alle* weissen Menschen für "Hampti Dampptis" den Schwarzen gegenüber hielt. Die seien zwar die Mehrheit, es gäbe aber eine Minderheit, die voll hinter dem Streben der Schwarzen nach Gerechtigkeit und der vollen Anerkennung ihres Menschseins stand.^b Später im Text wird dieser Punkt wieder aufgegriffen.

DuBois' Tätigkeit auf der Handlungsebene beim Einsatz für eine Neustrukturierung der Machtverhältnisse in den USA war ebenso eindrucksvoll wie Kings. Er war z.B. Mitbegründer der National Association for the Advancement of Colored People. Doch nach und nach sah DuBois immer mehr ein, dass sein Einsatz für die übervorteilten Schwarzen in den USA im Zusammenhang mit dem Kampf der Unterdrückten auf der ganzen Welt stand. So berief er 1919, 1921 und 1923 einen Pan-African Kongress.

King seinerseits verkörperte eine Einheit von Intellekt und Engagement. King, der mitten darin in der Epoche des Aufstiegs der "Black Power" Ideologie stand, hatte u.a. von DuBois gelernt, dass es nicht genügt, die Weissen zu hassen, aus Wut, Empörung und Entsetzen zur Gewalt zu greifen. Die Schwarzen müssten sich so zusammenschliessen, dass sie mit ihrer "Black Power" konkrete Verbesserungen ihrer Lebenslage erreichen würden.^c Das hiess natürlich, stolz sein auf das Verhalten

^a King (1969, S. 315).

^b (S. 316).

^c King (1967c, S. 569-597) gab sich grosse Mühe, die "Black Power" Parole ernst zu nehmen. Zusammen mit Hughes, dessen Dichtung eine zentrale Rolle in diesem Anhang spielt, hielt er die Parole für kontraproduktiv. Rampersad (1988, S. 398-399,

411-412) befasst sich mit der Position, die Hughes der "Black Power" Bewegung gegenüber einnahm. Hughes selbst schrieb ein Gedicht zu diesem Thema, das sich nicht leicht entziffern lässt, vielleicht weil er sich als Dichter sehr verbunden fühlte mit einem Vertreter der "Black Power", ebenfalls Dichter -- und in seinen Augen ein hoch begabter --, LeRoi Jones (1934 - 2014). King hatte Sympathie mit Stokely Carmichael (1941-1998), der als Vertreter der "Black Power" Bewegung und ergebener Veteran unzähliger Kämpfe mit der weissen Gewalt immer wieder mit eigenen Augen feststellen musste, wie die Ungerechtigkeit obsiegt (King, 1967c, S. 575-576).

Wie wir im Laufe der vorliegenden Studie hören werden, hat Carmichael (1968) ausdrücklich in der Tradition von Frauen, die in den 1840er Jahren an der Sklavenbefreiung beteiligt waren, Kings und Malcolm Xs etc. die zentrale Bedeutung von Definitionen im zwischenmenschlichen Verkehr erkannt und als unterdrückter Schwarzer dazu Stellung genommen, interessanterweise auf den Text Bezug nehmend, der mir als Ausgangspunkt für die vorliegende Studie dient. Er sagte auf einer Konferenz, die dazu berufen wurde, Befreiungskonzepte individueller, kollektiver und gesellschaftlicher Art zu überprüfen:

Ich möchte mit der Frage der Definitionen beginnen, indem ich eines meiner Lieblingsbücher zitiere: *Alice im Spiegelland* von Lewis Carroll. In diesem Buch gibt es eine Diskussion zwischen Hampti Dampti und Alice, die sich um die Frage nach den Definitionen dreht. Sie lautet:

"Wenn ich ein Wort verwende", sagte Hampti Dampti, ziemlich von oben herab, "dann hat es genau die Bedeutung, die ich ihm gebe. Nicht mehr und nicht weniger."

"Die Frage ist", sagte Alice, "ob du Wörtern die Bedeutung von so vielen verschiedenen Dingen geben kannst."

"Die Frage ist", sagte Hampti Dampti, "wer der Herr sein soll. Das ist alles."

Und ich finde, Lewis Carroll hat recht. Jene, die definieren können, das sind die Herren. Und die weisse Gesellschaft des Westens hat definieren können, und deshalb hat sie geherrscht. Und wir wollen eine Reihe von Beispielen anführen, denn ich glaube, die weisse Jugend meiner Generation im heutigen Westen begreift ihren eigenen unterbewussten Rassismus nicht, weil sie die Bücher des Westens akzeptiert, in denen die Geschichte verkehrt, verbogen und verdreht worden ist, so dass diese Jugend, ohne es auch nur zu wissen, ihre eigene Überlegenheit voraussetzt.

Frederick Douglass, der grosse schwarze Führer des 19. Jahrhunderts, hat gesagt: Erst wenn ein Sklave aufhört, einem Herrn zu gehorchen, erst dann strebt er nach Befreiung. Camus sagte hundert Jahre später das gleiche, wenn er auf der ersten Seite von *Der Mensch in der Revolte* schrieb, wenn ein Sklave aufhört, Definitionen zu akzeptieren, die ihm von seinem Herrn aufgezwungen wurden, dann und nur dann fängt er an, sich in Bewegung zu setzen und ein Leben für sich selbst zu schaffen. Das ist sehr

wichtig, denn was die Menschen in der Dritten Welt allmählich tun müssen, das ist, mit der Hinnahme von Definitionen Schluss zu machen, die ihnen vom Westen aufgezwungen wurden. Nennen wir ein paar Beispiele.

Zunächst einmal erzählen euch die Geschichtsbücher, dass nichts geschieht, solange nicht ein Weisser daherkommt. Fragt man irgendeinen Weissen, wer Amerika entdeckt hat, dann antwortet er: "Christopher Columbus." Und wenn man ihn fragt, wer China entdeckt hat, dann sagt er: "Marco Polo." Und wenn es nach ihm geht, dann bin ich, wie man mir auf den Westindischen Inseln zu erzählen pflegte, erst entdeckt worden, als Sir Walter Raleigh Pech für sein Schiff brauchte -- er kam daher und fand mich und sagte: "Whup, ich habe dich entdeckt!" So soll meine Geschichte begonnen haben ... Columbus hat nicht Amerika entdeckt. Vielleicht war er der erste Weisse, von dem man sagen kann, er habe seinen Fuss auf amerikanischen Boden gesetzt. Das ist alles. Es gab dort Menschen, bevor Columbus auftauchte ...

So stehen wir vor der Situation, dass die geschriebene Geschichte ... verfälscht worden ist (S. 29-30).

Carmichael stellte sich vor, die Schwarzen müssten wie folgt voranschreiten:

Wir Schwarze müssen auf unsere eigene Weise, in unserer eigenen Sprache, nach Massgabe unseres eigenen Temperaments reagieren. Für unser Selbstverständnis, für den Weg, den wir einschlagen, für die Ziele, die wir anstreben, sind wir selbst verantwortlich ... Es ist viel besser, wenn man aufrichtig und mit Leidenschaft spricht. Erst wenn sich herausstellt, wer man wirklich ist, sei man nun schwarz oder weiss, kann die Gesellschaft dazu übergehen, die Probleme von der Position der Klarheit und nicht von der des Missverständnisses her zu behandeln.

Wir haben also nicht die Absicht, uns auf die ziemlich sinnlose Sprache einzulassen, die in der heutigen Welt bei Diskussionen über Rassenfragen so gebräuchlich geworden ist. Man sagt: "Die Dinge waren und sind schlecht, aber wir machen Fortschritte. Zugegeben, eure Wünsche sind berechtigt, aber wir dürfen nichts überstürzen. Stabile Gesellschaften werden am besten langsam errichtet. Gebt acht, dass ihr eure weissen Verbündeten nicht vor den Kopf stösst oder euch mit ihnen entzweit. Schliesslich dürft ihr nicht vergessen, dass ihr bloss zehn Prozent der Bevölkerung seid."

Wir lehnen diese Sprache und diese Ansichten ab, gleich, ob wir sie von Schwarzen oder von Weissen zu hören bekommen. Wir überlassen es anderen, den Mund auf diese Weise voll zu nehmen, denn wir finden nicht, dass diese Rhetorik Sinn oder Bedeutung hat. Wir schlagen vielmehr eine sinnvollere Sprache vor -- die von Frederick Douglass, einem grossen Schwarzen, der das Wesen des Protestes in der Gesellschaft begriff. Er sagte:

Wer vorgibt, für Freiheit einzutreten, aber Agitation missbilligt, will ernten, ohne zu pflügen. Er will Regen, ohne dass es donnert und blitzt. Er will das Meer ohne den furchtbaren Zorn seiner Wassermassen. Macht rückt nichts raus, solange man nichts von ihr fordert -- sie hat das nie getan und wird es niemals tun. Schaut euch nur an, was irgendein Volk stumm erträgt, und was ihr da seht, ist das genaue Mass an Unrecht und Ungerechtigkeit, das ihm zugefügt wird. Und dabei wird es bleiben, bis es sich zur Wehr setzt -- mit Worten oder mit Schlägen oder mit beidem. Die Tyrannen finden ihre Grenzen, wo jene, die sie unterdrücken, sie nicht länger ertragen.

Er war ein Sklave.

Für uns heisst *Black Power*, dass schwarze Menschen sich als Teil einer neuen Kraft ansehen, die man manchmal Dritte Welt nennt; dass wir unseren Kampf in enger Beziehung zu den Befreiungskämpfen sehen, die auf der ganzen Welt stattfinden. Wir müssen zu diesen Kämpfen eine Brücke schlagen (S. 41-42).

King, Malcolm X und Jackson gaben Carmichael recht, als er die Bezugnahme auf die Kämpfe um Befreiung in der Dritten Welt erwähnte. Wir erinnern uns an Jacksons Vorhaben, verschiedene Fremdsprachen zu erlernen, sodass er unmittelbaren Kontakt mit Menschen aus verschiedenen Erdteilen aufnehmen konnte. Dass Carmichael die Fähigkeit, in der eigenen Sprache zu sprechen, als Sache des Nur-Wollens hinstellte, scheint mir allerdings höchst bedenklich. Wir haben in der vorliegenden Studie mehrmals festgestellt, dass es lange dauern kann und viel Einsatz benötigt -- wir denken nur an Jackson mit seinen vielen anspruchsvollen Büchern in der Zelle und an Malcolm Xs 1'000'000 niedergeschriebene Wörter --, bevor die "Alices" in die Lage kommen, mit Kraft und Autorität neue Sinngebungen innerpsychisch und im gesellschaftlichen Rahmen zum Gebrauch anzubieten. Ich meine, Hughes realisierte voll, was ich hier schreibe:

STOKELY MALCOLM ME

ich habe gesucht
hab's nie gefunden
weiss nicht was ich will
doch es muss wo sein
ich bin beunruhigt
seit dem tag vor gestern
doch der tag war so lang

ich vergass wann er um war
ja, vergass beinah
was ich nicht gefunden
doch ich weiss es muss
irgendwo sein.

du wohnst in der Bronx
sagen die leute.

Stokely,
hab ich je dir gemäss
gelebt bis
heute?
??
??
?

(Hughes, 1967b, übersetzt von Martin Schätzle,
in: Elrod (2002, S. 821)

Arnold Rampersad (1988), Hughes' Biograph in den USA, sieht in diesem Gedicht keine Bejahung der von Carmichael und Malcolm X lanciert militanten Politik, auch keine Unterstützung der neuen Dichtung, vertreten von Jones. Er meint, das Gedicht vermittelt "Verwirrung" und "Absonderung" (S. 412); er deutet jedoch an, dass er es nicht ausreichend versteht, es sei ein "rätselhaftes Gedicht" (S. 411).

Mir scheint Hughes in diesem Gedicht eindeutig voll beteiligt an den Auseinandersetzungen, die Carmichael und Malcolm X in Angriff genommen hatten. Für mich steht im Titel ein Indiz für diesen Dreierbund. Denn es war höchst wahrscheinlich 1966, als Hughes, der 64-Jährige, das Gedicht schrieb. In dem Jahr hatten Carmichael und andere erst recht begonnen, von Black Power zu reden (S. 398), nicht zuletzt wegen Vorgängen im Jahr zuvor:

Der Winter 1965 brachte die Freiheitsbewegung zu einem neuen Grad der Intensität. Ende Februar wurde Malcolm X im Audubon Ballsaal im oberen Manhattan erschossen. Am 7. März führten Martin Luther King jr. und John Lewis vom SNCC in Selma, Alabama, nach der Ermordung eines Bürgerrechtlers und der Verhaftung von ungefähr tausend Demonstranten in der Einfahrt zur Stimmberechtigten-Registrierung dort einen Zug von über fünfhundert Menschen aus der Stadt in Richtung auf Montgomery, eine der starken, elektrisierenden Aktionen der Ära. An der Edmund Pittus-Bücke wurden die Marschierenden von zweihundert berittenen Polizisten und Abgeordneten mit Peitschen, Keulen und Tränengas empfangen und zurückgetrieben. Fernsehbilder von der brutalen Polizeiaktion entsetzten

das Land und veranlassten Präsident Lyndon Johnson zu einem beispiellosen Schritt. Eine Woche später forderte er in einer Rede vor einer Vollversammlung des Kongresses einen historischen Bürgerrechtserlass, verkündete dabei dramatisch die Verbindung zwischen Präsidentenmacht und der Bürgerrechtsbewegung und schloss, indem er Worte aus der Hymne der Bewegung zitierte: "We shall overcome (wir werden siegen)!"

In Harlem verfolgte Langston diesen erstaunlichen Moment am Fernseher und sandte Johnson sofort ein Telegramm: "SIE HABE HEUTE NACHT EINE GROSSE UND HISTORISCHE REDE GEHALTEN, FÜR DIE IHNEN GANZ AMERIKA DANKEN MUSS" (S. 386).

Wie Huhges zu Malcolm X gegen Mitte der 60er Jahre stand, weiss ich wenig. Bekannt ist:

Langston war nicht gegen Kampfgeist, weder innerhalb noch ausserhalb des Theaters. Er hatte [1963?] durchaus nichts gegen eine Eröffnungsrede des vielleicht unnachgiebigsten schwarzen Führers, Malcolm X, einzuwenden, als in Los Angeles sein radikales Stück von 1938 "Wollt ihr nicht frei sein?" wieder aufgeführt wurde (S. 368).

Vermutlich 1963 liess Hughes sich auch mit Malcolm X zeigen. Hughes schrieb:

In Unterstützung einer Initiative, mit der der kompromisslose Malcolm X die Konferenz afrikanischer Staaten auf das Gelöbnis der schwarzen Amerikaner aufmerksam machen wollte, betonte Hughes, dass zwar die Weissen Malcolm X "als vulgär, grob und unverschämt in der Ausdrucksweise" betrachteten, für Malcolm selber die Weissen aber "nicht nur vulgär, grob und frech in der Ausdrucksweise seien, sondern in fast allem, was sie im Hinblick auf ihre schwarzen Mitbürger täten, sich abscheulich benähmen" (S. 384).

Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, dass Gilbert Moore (1971, S. 256) annahm, Huey P. Newton, einer der Gründer der Black Panther Partei im Oktober 1966 (Ekwueme Thelwell, 1993a, S. xv, xvii, xviii), "heute die militanteste schwarze Organisation" (Rampersad, 1988, S. 409), sei Hughes' "Black Panther", im Gedicht aus diesem Jahr:

SCHWARZER PANTHER

In den Winkel gestossen
des genagelten Stiefels,
in den Winkel des Flehens:
"Lasst mich leben!"

In den Winkel gestossen von
"Ich will mich nicht mehr mit dem Krieg befassen."
Verwandelt in: "Auge um Auge",
der Panther in verzweifelter Kühne
verstellt sich nicht,
getrieben von den wahrsten
der ältesten
Lügen.

(Hughes 1967a, übersetzt von Christiane Agricola,
1998, in: Elrod (2002, S. 813)

Ein Jahr später starb Hughes am 22. Mai mit 65 Jahren. Nach seinem Tod erschien *The Panther and the Lash: Poems of Our Time*. Rampersad (1988) nimmt an, dass "Panther" auf die Black Panther Partei bezogen ist, während "Lash [Peitsche] vielleicht sowohl dem historischen Stachelstock gilt, der Schwarze zur Politik revolutionärer Gewalt getrieben hatte, als auch der Peitsche des weissen Konservatismus, die Langston scharf empfand" (S. 409).

Alles in allem stellten wir fest, dass Hughes stets auf seine Art tat was er konnte, um die Lebensqualität des Schwarzen in den USA zu verbessern, und immer wieder hinter anderen Schwarzen stand, die in ihrem eigenen Stil dasselbe anstrebten. So ist es für mich keine Überraschung, dass Moore in seinem Buch über die zorngefüllten Mitglieder der Black Panther Partei zweimal ein Gedicht von Hughes verwendet (Moore, 1971, S. 256, 267).

Übrigens hätte ihn die Black Panther Partei, so wie sie am Anfang ihrer Existenz auf die Behörden wirkte -- also in den allerletzten Monaten von Hughes' Leben (Januar bis Mai 1967), wenn er davon in Kenntnis gesetzt worden wäre, mit Freude erfüllt. Denn, wie Thelwell (1993a) schreibt, "Die Polizeileitung von Oakland ... erwiderte ... mit einem Aufruf an die Soldaten, sich zurückzuhalten, ... die Truppen wurden angewiesen, die Öffentlichkeit, insbesondere die 'Minderheiten', mit grossem Takt und Respekt zu behandeln. Zum Beispiel waren die Ausdrücke 'Nigger', 'Spig' [Neger aus früher spanischem Gebiet], 'Coon' [Waschbär] zu vermeiden." (S. xxv-xxvi).

Thelwell (1993b) erwähnt auch, wie Mitglieder der Black Panther Partei fähig waren, schöpferisch mit der englischen Sprache umzugehen (S. 287-289). Im Bereich der Politik wurden z.B. ihre Ausrufe "Ergreife die Zeit!" (S. 287), handle *jetzt* für das Volk gegen den Unterdrücker und "Die Macht dem Volk!" (Moore, 1971, S. 265) -- in der Region, national und international von vielen in ihren aktiven Wortschatz aufgenommen. Unter den Schwarzen selbst schien es vielen,

dass der Tag sehr nahe war -- die Nigger besannen sich. Jetzt schliesslich, nachdem sie gebettelt und plädiert, gewimmert und geschmeichelt hatten, wurden die Nigger gequält über alle menschliche Fähigkeit zu dulden hin-

der Schwarzen seit der Landung des ersten Sklavenschiffs an der Küste in der Neuen Welt. Es hiess aber nicht, eine Mythologie von der letztlichen Überlegenheit des schwarzen Menschen erdichten. King sagte in Anwesenheit von James Baldwin in einer Rede, die er am 23. Februar 1968 zum 100sten Geburtstag von DuBois -- übrigens das letzte grosse Statement von ihm vor seiner Ermordung -- etwas über DuBois, was auch für ihn selbst galt:

Er war stolz auf sein Volk, nicht, weil ihre Farbe sie mit einer unbestimmten Grösse begabte, sondern weil ihre konkreten Errungenschaften im Kampf die Menschheit weitergebracht hatten, und er sah und liebte fortschrittliche Menschlichkeit in all ihren Farben, schwarz, weiss, gelb, rot und braun.^a

*

Malcolm X (1925-1965) gelangte zu dieser Position, allerdings auch erst nachdem er eine falsche schwarze Antwort auf die Dominanz der Weissen in den USA voll angenommen und gepredigt hatte. Malcolm X lernte schlicht und einfach, dass "Hampti Dampis" nicht ausschliesslich weisshäutig sind, dass Menschen, die eine schwarze Hautfarbe haben, ebenso wie die Weissen Falsches über die Natur des Menschen sagen

aus. Sie würden sich nun in Blut und Feuer reinigen. So schien es wenigstens (S. 267).

Moore (S. 267) meinte, die ersten fünf Linien in Hughes' "Warnung" (S. 26 der vorliegenden Studie) passe perfekt zu dieser Stelle in seiner Darlegung der Black Panther Partei.

^a King (1968a)

können. Gemeint ist die Anthropologie von dem Ehrenwerten Elijah Muhammad (1897-1975), dem Anführer der Schwarzen Moslime, an dessen Lippen Malcolm X einige Zeit hing. Baldwin stellte einmal diese Anthropologie dar, interessanterweise im selben Jahr (1963), als DuBois starb. Er bemerkte zunächst,

dass Elijahs Macht von seiner Ehrlichkeit herrührte. An ihm ist nichts Berechnendes; er meint jedes Wort, das er sagt. Nach Elijah sehe ich in Wahrheit deswegen nicht ein, dass der weisse Mann ein Teufel ist, weil ich zu lange weissem Unterricht ausgesetzt war und nie eine echte Belehrung empfangen habe. "Der sogenannte amerikanische Neger" ist der einzige Grund dafür, dass Allah die Vereinigten Staaten so lange bestehen liess; die Zeit des weissen Mannes war 1913 vorbei, aber es ist Allahs Wille, dass diese verlorene schwarze Nation, die Schwarzen dieses Landes, von ihren weissen Herren erlöst werden und zum wahren Glauben zurückkehren, welcher der Islam ist. Bis dies geschieht -- und es wird sehr bald vollbracht werden -- ist die totale Vernichtung des Weissen aufgeschoben. Elijahs Mission ist es, "den sogenannten Neger" zum Islam zurückzuführen und die Auserwählten Allahs von dieser dem Untergang geweihten Nation zu trennen. Überdies kennt der Weisse seine Geschichte, weiss dass er ein Teufel ist und dass seine Zeit verrinnt, und seine gesamte Technologie, Psychologie, Wissenschaft und Kunst der Tricks werden aufgewendet, um zu verhindern, dass die Schwarzen die Wahrheit hören. Diese Wahrheit besteht darin, dass am Anbeginn der Zeit im ganzen Universum nicht ein einziges weisses Gesicht zu finden war. Schwarze Männer regierten die Erde, und der schwarze Mann war vollkommen. Das ist die Wahrheit, die jene Ära betrifft, welche die Weissen jetzt prähistorisch nennen. Sie wollen schwarze Männer glauben machen, dass sie, wie die Weissen, einst in Höhlen gelebt und sich von Bäumen geschwungen und rohes Fleisch verzehrt und nicht die Fähigkeit der Sprache besessen haben. Aber das stimmt

nicht. In dieser Lage waren Schwarze nie. Allah gestattete dem Teufel, dass er durch seine Wissenschaftler höllische Experimente durchführen liess, die schliesslich zu der Schöpfung des Teufels führten, der als der weisse Mann bekannt ist, und später, noch unseliger, in der Schöpfung der weissen Frau. Und es wurde bestimmt, dass diese monströsen Geschöpfe für eine bestimmte Zahl von Jahren -- ich habe vergessen, wie viele Tausende -- die Welt regieren sollten, aber auf alle Fälle geht ihre Herrschaft nun zu Ende, und Allah, der die Erschaffung des weissen Mannes erstens nie gebilligt hat (der tatsächlich von ihm weiss, dass er gar kein Mensch ist, sondern ein Teufel), ist begierig, die Herrschaft des Friedens wieder herzustellen, die der Aufstieg des weissen Mannes völlig zerstört hat. Es ist entschieden keine Tugend in den Weissen, und da sie eine ganz und gar andere Schöpfung sind und durch Zucht so wenig Schwarze werden können wie eine Katze durch Zucht ein Pferd werden kann, besteht für sie keine Hoffnung.^a

^a Baldwin (1963a, S. 60-61). Leeming (1994) gibt einen Kommentar zu diesem Treffen ab: "Als Baldwin später in *The Fire Next Time* sein Treffen mit dem ehrenwerten Elijah bespricht, achtet er sorgfältig darauf, die Lehrsätze der moslemischen Bewegung gerecht und gründlich darzustellen" (S. 188). Malcolm X (1965b), einer der sich im Gegensatz zu Baldwin eine Zeit lang der Lehre Muhammads unterzog, gab an einer Stelle in seiner Autobiographie eine Art Zusammenfassung der Botschaft Elijah Muhammads. Er führte diese wie folgt ein: "Was die Anhänger von Elijah Muhammad 'die wahre Erkenntnis der Schwarzen' nannten und zu besitzen behaupteten, wurde mir in langen Briefen und manchmal auch in Drucksachen zu lesen gegeben." (S. 175). Die Botschaft selbst wurde wie folgt von Malcolm X weitergegeben:

"Die wahre Erkenntnis" besagte, sehr viel kürzer zusammengefasst, als sie mir damals mitgeteilt wurde, das Folgende: Die Geschichte ist in den Geschichtsbüchern der Weissen "geweisst" und die Schwarzen sind Jahrhunderte lang einer Gehirnwäsche unterzogen worden. Der Urmensch ist schwarz gewesen und hat den afrikanischen Kontinent bewohnt, der auch die Wiege der Menschheit war. Während der weisse Mann noch auf allen vieren kroch und in Höhlen lebte, hatte der Urmensch, der Schwarze, bereits grosse Reiche und eine hochentwickelte Zivilisation aufzuweisen. Der "Teufel weisser Mann" aber hatte vom ersten Tag der Geschichte an, seiner teuflischen Veranlagung folgend, alles, was nicht weiss war, gebrandschatzt, vergewaltigt, ermordet und ausgebeutet. Das grösste Verbrechen

Nein, die einfache Negation der von den weissen "Hampti Dampti" stammenden Definitionen, die Elijah Muhammad vollzog, konnte einen wahrheitsliebenden Malcolm X nicht lange überzeugen, vor allem nach

der Geschichte wurde von den Weissen begangen, als sie Afrika betraten und Millionen von Schwarzen mit Gewalt in Ketten auf Sklavenschiffen gen Westen verschleppten und Männer, Frauen und Kinder zu einem qualvollen Sklavendasein verdammt.

Der Teufel weisser Mann beraubte diese Schwarzen allen Wissens von ihrer eigenen Art, er nahm ihnen die Kenntnis der eigenen Sprache, Religion und Kultur, so dass die Schwarzen in Amerika die einzige Rasse sind, die auch nicht die geringste Kenntnis ihrer eigenen Identität hat.

Innerhalb einer Generation hatten die weissen Sklavenhalter die schwarzen Frauen so häufig vergewaltigt, dass allmählich eine neue, landeseigene, selbsterzeugte und geistig entleerte Rasse von Menschen entstanden war, die weder ihre eigene Hautfarbe noch ihre alten Familiennamen besass. Der Sklavenhalter zwang dieser aus Vergewaltigung hervorgegangenen Rassenmischung den eigenen Familiennamen auf und nannte sie die "Neger". Dem "Neger" wurde beigebracht, dass sein heimisches Afrika von kohlschwarzen wilden Heiden bewohnt wurde, die wie die Affen von Baum zu Baum hüpfen, und der "Neger" glaubte das, wie er alles glaubte, was der Sklavenhalter ihm in der Absicht eintrichterte, dem "Neger" Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber dem weissen Mann beizubringen.

Und während jede andere Religion der Welt ihren Gläubigen einen Gott anbietet, mit dem sie sich identifizieren können, einen Gott, dessen Abbild ihnen wenigstens ähnelt, infizierte der Sklavenhalter seinen "Neger" mit seiner christlichen Religion und lehrte ihn einen Gott anbeten, der das blonde Haar, die helle Haut und die blauen Augen des Sklavenhalters hatte.

Diese Religion lehrt den "Neger", dass die schwarze Hautfarbe ein Fluch sei. Sie lehrt ihn, alles Schwarze, sich selber nicht ausgenommen, zu verabscheuen. Sie lehrt ihn, dass alles Weisse gut, bewundernswert und liebenswert sei. Die Gehirnwäsche bewirkte, dass der "Neger" sich für etwas Besseres hielt, wenn seine Hautfarbe besonders deutlich die Verunreinigung seines Blutes durch die Beimischung des Sklavenhalterblutes zeigte. Die Religion des weissen Mannes brachte den "Neger" dahin, dass er stets die andere Wange hinhielt, wenn man ihn schlug, dass er sich demütigte wie ein Hund, dass er sang und betete und alles hinnahm, was der teuflische weisse Mann austeilte, dass er gutes nur vom Jenseits erwartete und geduldig mit ansah, wie der weisse Mann sich schon hier auf Erden ein Paradies bereitete (S. 175-176).

einem Aufenthalt in Mekka und dem Kennenlernen edler weisser Mohammedaner. Malcolm X sah sich also genötigt, die Verarbeitung von Muhammads einfacher Negation zu negieren, eine Negation der Negation vorzunehmen. Sowohl das Bedeutungsangebot des weissen "Hampti Dampti" als auch das des schwarzen "Hampti Dampti" war abzulehnen. Es stand dann für Malcolm X an, durch eigene Sinngebungen eine Botschaft zu formulieren, die nach bestem Wissen und Gewissen stimmig war. Noch dazu musste er eine eigene Organisation gründen, die diese Botschaft den Mitmenschen vermitteln würde.

*

Ich habe soeben James Baldwin erwähnt. Auch er hätte bei seiner Empörung über den Stand der Dinge unter den Schwarzen gegen Mitte des 20. Jahrhunderts schwarzer Muslem werden können. Elijah Muhammad hoffte darauf. Gewiss, Baldwin war in verschiedener Weise gefährdet, denn seine Wut war enorm, sein Engagement vollkommen. Nur war er sehr auf das Realitätsprinzip eingestellt, hatte z.B. erkannt, dass sein Stiefvater David Baldwin ein fürchterliches Leben hatte: "Er war vernichtet lange vor seinem Tod, weil er in der Tiefe seines Herzens glaubte, was die Weissen über ihn sagten."^a Baldwin wusste selbst, was dieser Grossvater zu bewältigen hatte und skizzierte die Situation in einem Gespräch mit Margaret Mead:

^a Baldwin (1963a, S. 13); siehe auch Leeming (1994, S. 7). Hughes, einer der Schwarzen wie Baldwin, der ein Dichter wurde, der nicht in Onkel Toms Schuhen steckte, schrieb:

Die Situation zwingt einen, die schwarze Katze darin, daran beteiligt zu sein, ob man will oder nicht. Man entkommt nicht der

EPITAPH

Als Onkel Tom noch lebendig war
Und wohl,
Stopfte er die weissen Leute voll
mit viel Kohl.
Der Haken war nur,
Sein Kohl war verdorben.
Gottseidank,
Jetzt
Ist Onkel Tom gestorben.

(Hughes, 1941, übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod, 2002, S. 445)

ONKEL TOM [1]

...
Onkel Tom ist ein zerpeitschter Rücken.
Onkel Tom ist ein schwarzer Mann.
Aber Onkel Toms Tag
Ist vorbei.
Weg ist die Peitsche
Weg Sklavenhändler und Schlag.
Wir sind frei.
Das hat Tom nicht gedacht.
...

(Hughes, 1944-1945, übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in :Elrod, 2002, S. 531)

Aber Hughes kannte das, was Baldwin über den Grossvater seines Neffen schrieb,
und gab dieses Wissen in einem Gedicht weiter:

ONKEL TOM [2]

Innen —
Getretener Stolz
Aussen —
Das heitre Lächeln im Gesicht.
Tief sitzende Servilität.
Doppelverbeugung.
Das schlaue, unterwürfige Wohlwollen
Von einem,
Dem vor langer Zeit
Die Weissen beibrachten,
Was sich geziemt.

(Hughes, 1959a, übersetzt von Martin Schätzle, 2002, in: Elrod, 2002, S. 785)

Pathologie des Landes, in dem man geboren ist. Man kann dagegen Widerstand leisten, ihr zuwider handeln, man kann alles Mögliche tun, aber man sitzt in der Falle. Und man hat dasselbe Bezugssystem wie die Weissen, ganz egal, wie man selbst versucht, damit umzugehen. Ganz egal, was man seinen Kindern sagt, man sitzt in der Falle: Der verachtete dunklere Bruder in diesem Haus des grossen weissen Mannes.

Und das grosse, grosse Problem ist dann, wie man es anfängt, sich selbst zu befreien, zu aller erst im Geiste. Jede objektive Tatsache in der eigenen Umgebung bezeugt einfach die eigene Erniedrigung. Und wie in aller Welt soll man seinem Kind beibringen, als Mann aufzuwachsen, wenn es jeden Tag mit ansieht, wie wenig die Leute einen selbst als Mann respektieren. Der Junge erkennt das sehr wohl.^a

Und so schrieb Baldwin mit Nachdruck in einem Brief an seinen Neffen: "Du kannst nur dadurch vernichtet werden, dass du glaubst, du bist wirklich das, was die weisse Welt einen *Nigger* nennt."^b

^a Baldwin und Mead (1971, S. 33).

^b Baldwin (1963a, S. 13). Hughes, für viele ein anmassender Nigger, forschte nach, was "Nigger" aus anderer Sicht heissen könnte, und gab seinen Befund zum Teil in folgender Ballade wieder:

EINE BALLADE VON DER NEGER GESCHICHTE

(Darüber ist so viel zu schreiben)

Geschrieben eigens für den Schriftstellerverband
auf das Ersuchen von Dr. M. A. Majors, Juni 1951.

Es gibt so viel über
die Schwarzen zu schreiben.
Auf jedem Blatt der Geschichte
Glüht ein dunkles Gesicht.
Die Pharaonen fallen einem ein,
Lange vor Christ,
Äthiopien schrieb mit beringter Hand
Eine Schriftrolle für mich.
Der Christus das Kreuz auf den Berg trug,
Hatte ein schwarzes Gesicht.

Baldwin stellte Anfang der 70er Jahre fest, dass der langjährige Einsatz unzähliger schwarzer Kulturproduzentinnen und Kulturproduzenten

Es gibt so viel über
die Schwarzen zu schreiben.
Blieben auch von Ghanas Reich
Keine Spuren,
Einst machten Afrikas grosse Kulturen
Europas Finsternis licht,
Als Mandingo und Songhay
Die Weisheit bargen und hegten,
Bevor die Mauren nach Spanien fuhren
Und ihre Spuren hinterliessen.
Es gibt so viel über
die Schwarzen zu schreiben.
Sklavenschiffe fuhren
übers Meer dunkler Schmach,
Doch davor wuchsen Worten Flügel,
die Antar sprach.
Und Juan Latino, der forschend
Dem Mittelalter ins Verborgenste drang --
Alles, eh man in Jamestown schwarze Menschen
In Ketten vom Schiff auf fremden Boden zwang.
Es gibt so viel über
Die Schwarzen zu schreiben.
So viele erregende Geschichten,
Die keine Zeit verwischt:
Crispus Attuck, der sich für die Freiheit schlug,
Fred Douglass und Sojourner Truth, die Frau,
Denmark Vesey dazu,
Die Helden, die John Brown gekannt --
Bevor schwarze Männer im Land
trugen des Heeres stolzes Blau!
1863 -- Befreiung!
Die Negerrasse
Begann ihren mächtigen Kampf
Für einen gerechten Platz
im werdenden jungen Amerika.
Dem schenkte sie
zwei zur Grösse vorbestimmte
Sklaven von Geburt, Carver und Booker T. --
Die auf der Freiheit Wogenkamm ritten,
Männer von Genie.

einen nachhaltigen Eindruck auf die jeweiligen weissen "Hampti-Damp-
tis" hatte. Vor allem die "Alices" erkannten immer mehr, dass zwischen-

Paul Laurence Dunbar
Schrieb seine Verse, zarte Weben --
Mit aller Traurigkeit und allem Humor
Die im Negervolk leben.
Worte farbiger Kongressmänner
Schallten hell in weiten Räumen.
William und Walker sangen.
Blues machte Handy aus Träumen.
Dunkle Leichen hängen noch heute
an südlichen Bäumen.
Die Geschichte spricht
Vom Kampf, den die Negerrasse führt --
Trotz aller Lyncherstricke sind wir
auf unseren Platz zu weitermarschiert:
Woodsons Woche der Negergeschichte,
Du Bois, Johnson, Drew,
Cullen, Maynor, Bunche,
Immer mehr kamen dazu,
Edith Sampson trug zu den Völkern der Welt
Kunde ohne Rast und Ruh.
Und Josephine kehrte von Frankreich heim
Um gleiche Chancen zu fordern
durch Gesang und Tanz.
Soviel gibt's, um darüber zu schreiben,
darüber zu singen, darüber zu schreien
in der Negerrasse.
Auf jedem Blatt der Geschichte
Sieht Amerika mein Gesicht.
Auf jedem Blatt der Geschichte
blieb unsere Spur, eine schimmernde Gasse,
Auf jedem Blatt der Geschichte
meine Rasse!
meine Rasse!
meine Rasse!

(Hughes, 1951b, übersetzt von Christiane Agricola, 1998,
in: Elrod, 2002, S. 749, 751, 753; siehe dazu Hughes, 1951a)

Wenn wir dieses und das andere von mir angegebene Gedicht lesen, verstehen wir zutiefst, was Baldwin meinte, als er nach Leeming (1994) sagte: "Hughes gab den Leuten, die keine Stimme hatten, eine Stimme" (S. 157).

menschlicher Verkehr auch horizontal und nicht ausschliesslich vertikal stattfinden könnte. So konnte Baldwin im Gespräch mit Mead bemerken:

Die ungeheure Energie, die wir, in gewisser Weise unzutreffend, die "black power movement" nennen, ist eine absolute Reaktion wirklicher Wut, weil jetzt eine ganz andere Generation heranwächst, herangewachsen ist, als meine. Diese weiss Bescheid. Sie hat die Art von Lügen, die seit Generationen Weisse den Schwarzen erzählen mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört. Und sie begreift die Gründe für diese Lügen.

Ob sie die Lage wirklich einsehen und verstehen, wie die Zukunft sein sollte, oder nicht, macht im Augenblick keinen Unterschied. Entscheidend ist: Sie lehnen die gesamte Theologie -- wie ich es nenne -- ab, die in diesem Land so lange schwarze Menschen gequält und zerstört -- wirklich, wortwörtlich zerstört hat. Und worauf diese Generation reagiert, was sie sagt, ist: Sie begreift nun, dass ihr, die weissen Leute, weisse Amerikaner, immer versucht habt, sie zu ermorden. Nicht nur, indem ihr sie verbrannt oder kastriert oder an die Bäume gehängt habt, sondern, indem ihr sie im Geist, im Herzen ermordet habt.

Indem ihr einem schwarzen Kind beibringt, dass es nichts wert ist, dass es nie etwas zur Zivilisation beitragen kann, lehrt ihr es, seine Mutter zu hassen, seinen Vater, seine Brüder. Jeder in meiner Generation hat den Ruin erlebt, den das verursacht hat. Und was schwarze Jugendliche jetzt tun, gleichviel wie exzessiv, ist richtig. Sie verweigern sich diesem ganzen Bezugssystem und sagen zur Republik: Das ist eure Rechnung, eure verdammte Rechnung, geschrieben mit meinem Blut, und ihr werdet sie bezahlen müssen.^a

^a Baldwin und Mead (1971, S. 16-17).

Bei einigen Schwarzen in den USA ist seit Ende des Zweiten Weltkriegs die Entstehungsgeschichte ihres Familiennamens ein Problem geworden. Denn, wie Baldwin schrieb: "Jeder amerikanische Neger trägt den Namen des Weissen, dessen Sklave er war. Ich heisse Baldwin, weil ich entweder von meinem afrikanischen Stamm verkauft oder aus ihm entführt worden bin in die Hände eines weissen Christen Namens Baldwin, der mich zwang, am Fusse des Kreuzes niederzuknien" (1969).

George Jackson war kein "Junge", als Baldwin das soeben Gesagte aufs Papier brachte. Ja, er war fast genau ein Jahr danach bereits tot. Doch Jackson, als er lebte, verkörperte mit seinen etwa 29 Jahren voll und ganz die Haltung, die Baldwin umschreibt. Er hatte z.B. voll erfasst, dass "Hampti Dampis" nicht nur weishäutig waren und Feindschaft mit der weissen Rasse eine Stupidität sei; er schrieb diesbezüglich am 21. Mai 1970 in einem Brief an Angela Davis:

Ich kenne ein paar Weisse, die ich nicht zu meinen Feinden zähle; aber selbst wenn ich in jedem Weissen einen Feind sähe -- hätte es Sinn für mich, sie alle gleichzeitig zu bekämpfen? Die summarische Anklage der weissen Rasse hat uns verstört und gehemmt. Die Theorie, alle Weissen seien unsere Feinde und alle Schwarzen seien Brüder (also loyal), ist albern und zeugt von Geistesträgheit.^a

Fragen eines prinzipiellen Unterschieds zwischen Weissen und Schwarzen beschäftigten Jackson nicht. Ihm war es sonnenklar, wie es im Lied der Schwarzen "Kocht den Kohl schön ein" steht:

Die Ratte hat 'nen kleinen Schwanz,
bei der Maus ist er auch nicht dicker,
bei den Weissen fehlt er ganz,
doch fehlt er auch beim Nigger.^b

^a Jackson (1970b, S. 212). Baldwin kannte viel mehr als "ein paar Weisse", die er nicht zu seinen Feinden zählte. Ich denke z.B. an Orilla Miller (Leeming, 1994, S. 14-20, 68), Gidske Anderson (S. 68, 69), Lucien Happersberger (S. 74-75, 428), Mary Painter (S. 77, 113, 115, 434), Engin Cezzar (S. 148, 423), Marlon Brando (S. 151, 238), Lillian Hellman (S. 198), Mary McCarthy (S. 198), Carson McCullers (S. 198), Geraldine Page (S. 434), William Styron (S. 184-185), Jasar Kemal (S. 194), Joseph Losey (S. 165), Costa-Gravas (S. 165), Raleigh Trevelyan (S. 199).

^b Agricola (1984, S. 235).

Und dass es eine "Faulenzerklasse" gab, die rassenunspezifisch war, wusste er auch. Das Lied der Schwarzen auf S. 21 der vorliegenden Studie, wo nur von "Herrin" und "Herr" gesungen wird, hätte seine volle Zustimmung bekommen. Er wusste aus der Selbstanalyse zur Genüge, dass er kein Engel war.

Hughes schrieb ein Gedicht, in dem er die soeben erwähnte Einsicht von Jackson zum Ausdruck brachte.

DENKST DU?

Ach, Herr Weisser, Weisser Mann,
Das geht über meinen Verstand,
mit meiner Schwester schläfst du,
und mir gibst du nicht die Hand?

Weisse Dame, Dame,
Erklär mir, wenn das einer kann,
Wieso lässt du meine Mutter schufteln
Und nimmst meinen Bruder zum Mann?

Weisser Mann, Weisse Dame,
Was ist mit euch weit und breit?
Ihr liebt mich in den Nächten
Und hasst mich bei Tageszeit.

Dixie, Dixie, Dixie,
Was macht ihr mit mir für Sachen?
*Aber ich denke fast, wenn ich weiss wär
Würd ichs ebenso machen.^a*

Jackson, wie in der Fussnote soeben erwähnt, war langjähriger Gefängnisinsasse. Jean Genet ging in der Einführung zur englischen Ausga-

^a Hughes, 1954, übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 587). Jackson verbrachte mehrere Jahre im Gefängnis. An mindestens zwei Stellen in seinen Gefängnisbriefen bezeichnet Jackson sich selbst als "nicht sehr nett" (Jackson, 1970b, S. 206, 220).

be der Gefängnisbriefe von Jackson auf das von Carroll mit Alice und Hampti Dampti formulierte Problem ein. Er stellte fest, dass Jackson wie andere schwarze Frauen und Männer in den USA, zutiefst leidende Menschen unter der Willkürherrschaft der Weissen, darauf aus war, die zur Zeit geltenden Definitionen unzähliger Worte entschieden in Frage zu stellen, ja zu löschen. Es sollte, so dachten sie, eine Sprache geschaffen werden, die allen Menschen gerecht werde.

Denn nun formen sich in vielen Mündern --
Dunklen Mündern, worin rote Zungen brennen
Und weisse Zähne glitzern --
formen sich neue Worte,
Bitter von
Vergangenheit,
Doch süß
Von dem Traum.
Erregt,
Unnachgiebig,
Stark und sicher
Fegen sie die Erde -- ^a

Wenn ich meine zwei englische Wörterbücher aus den USA öffne und unter dem Stichwort "schwarz" nachschlage, kann ich sofort verstehen,

^a Hughes (1938, S. 171, übersetzt von Christiane Agricola, 1998, Elrod, 2002, S. 335). Fünf Jahre früher, also 1933, war Hughes weniger in der Lage, die neue Botschaft -- die Sinngebungen seiner Gleichgesinnten -- entschlossen zu verkünden. Der obige Text las sich damals wie folgt (Rampersad und Roessel, 1994c):

New words are formed,
Bitter
With the past
And sweet
with the dream.
Tense, silent,
Without a sound,
They fall unuttered --
Yet heard everywhere: (Hughes, 1933, S. 643)

was Genet meinte. "Black" wird laut *The Winston Simplified Dictionary*, der zwischen 1926 und 1931 herauskam, in Zusammenhang gestellt mit "trostlos", "ohne moralisches Licht oder Güte -- böse" und "drohend, zornumwölkt, mürrisch".^a Zu "weiss" kamen hingegen Erläuterungen wie "rein, unschuldig", "günstig, harmlos" und "ehrenhaft".^b Und bei "schwarz" in Kombination mit anderen Worten war die negative Definition die selbe: "schwarze Kunst: die einst von Weissen verübte Hexerei", "schwarzgesichtig: finster blickend", "blackball: ablehnen, ausschliessen", "schwarzer Tod: tödliche Seuche, die im 14. Jahrhundert über Asien und Europa hinwegfegte", "blackguard: ein gemeine Reden führender und schmäher Schurke -- lasterhaft, niedrig, gemein", "Schwarze Hand: Geheimgesellschaft, um durch Drohungen ... Geld zu erpressen -- *mafia*" und "blackleg: unehrlicher Spieler" usw. Zu "weiss" in Kombination mit anderen Wörtern können wir in dem oben erwähnten Wörterbuch lesen: "weisse Flagge: Symbol für den Wunsch, Feindseligkeiten einzustellen", "weisse Lüge: kleine Unwahrheit, um anderer Leute Gefühle zu schonen", "weisses Arsen: starkes Gift, um Ungeziefer zu vernichten", "whitebait: Breitling, als Speise eine Delikatesse" and "Weissmütze: in den USA Mitglied eines selbsternannten Komitees ..., das Übeltäter nach dem Lynchgesetz bestraft".^c

In *Webster's Seventh New Collegiate Dictionary*, ein Wörterbuch, das zwischen 1960 und 1963 erschienen ist, sind mehr oder weniger die

^a William Lewis, Henry Canby und Thomas Brown, Jr. (1926, S. 99).

^b (S. 1138).

^c (S. 1138).

selben Wörter aufgeführt wie in *The Winston Simplified Dictionary*, auch werden diese ungefähr gleich definiert. Hier finden wir allerdings die Wortkombinationen "Bürde des weissen Mannes: vorgebliche Pflicht der Weissen, die Angelegenheiten der weniger entwickelten farbigen Völker zu führen - weisse Oberhoheit: Doktrin, die auf dem Glauben an erbliche Überlegenheit der weissen über die Negerrasse beruht und auf der entsprechenden Notwendigkeit für die Neger, sich in jeder Beziehung den Weissen unterzuordnen".^a

Die "Weisse Oberherrschaft" zeigte sich so langlebig, weil die Schwarzen selbst sich wegen ihrer Abhängigkeit von den Weissen gar keine andere, "neue" Gesellschaftsform vorstellen konnten. So glaubte die Mehrheit der Schwarzen, es müsste so sein, wie es im Wörterbuch, das der weisse "Hampti Dampti" herausgab, stand. Schwarz zu sein bedeutete "ohne moralisches Licht oder Güte -- böse", "nur die Gewänder der Erlösten sind weiss". So rief, schrieb Baldwin, "der Sklave seinen

^a Philip Gove (1963, S. 1018). Nachdem ich das obige schrieb, stiess ich bei King (1972) auf die folgende Stelle:

Selbst die Semantik hat konspiriert, um das, was schwarz ist, hässlich und herabsetzend zu machen. In Rogets *Thesaurus* stehen 120 Synonyme für Schwärze, und mindesten 60 davon sind beleidigend, wie beispielsweise Klecks, Russ, grimmig, Teufel und widerwärtig. Und es stehen 134 Synonyme für Weisse da, und alle sind günstig, ausgedrückt mit solchen Worten wie Reinheit, Sauberkeit, Keuschheit und Unschuld. Eine weisse Lüge ist besser als eine schwarze. Das meistentartete Mitglied einer Sippe ist ein "schwarzes Schaf". Ossie Davis hat vorgeschlagen, dass die englische Sprache vielleicht so neugeformt werden sollte, dass Lehrer nicht genötigt seien, das Negerkind auf sechzig Arten zu lehren, sich selbst zu verachten, und dadurch das Falsche Unterlegenheitsgefühl zu verewigen, und das weisse Kind 134-mal, sich selbst anzubeten und so das falsche Überlegenheitsgefühl zu verewigen. (S. 245-246).

Schöpfer an ... *Wasche mich, und ich werde weisser sein, weisser als Schnee!*"^a Wie ein Sklavenhalter im 18. Jahrhundert meinte: Eine "ewige Gleichförmigkeit in den Mienen, unter jenem unbeweglichen Schleier von Schwarz, bedeckt die Gefühle" der Schwarzen. Er fand es nicht verwunderlich, dass die Schwarzen die Weissen bevorzugten, die Weissen waren wegen ihrer Rassenzugehörigkeit einfach schöner.^b

Wir können uns also kaum vorstellen, wie lang und schwer der Weg war, bis unzählige schwarze Menschen in den USA mit Überzeugung sagen konnten: "Schwarz ist schön."^c Eine gewisse Ahnung davon können

^a Baldwin (1949, S. 81).

^b Jefferson (1781-1785b, S. 293; 1781-1785a, S. 662).

^c Hughes beschrieb diesen Entwicklungsweg einmal wie folgt:

ALS ICH ÄLTER WURDE

Es ist lange her,
Fast hab ich meinen Traum vergessen.
Aber einst war er da,
Nahe vor mir,
Hell wie eine Sonne --
Mein Traum.

Und dann wuchs die Wand,
Wuchs langsam,
Langsam
Zwischen mir und dem Traum.
Wuchs langsam, langsam,
Beschattete,
Verborg
Das Licht meines Traumes.
Wuchs bis zum Himmel hinauf --
Die Wand.

wir allerdings bei der Lektüre der Autobiographie von Malcolm X bekommen. Ich denke an die Zeit in Detroit, wo er mit "conked hair"

Schatten.
Ich bin schwarz.
Ich liege im Schatten.
Kein Traumlicht vor mir,
Noch über mir,
Nur die feste Wand,
Nur der Schatten.

Meine Hände!
Meine dunklen Hände!
Brecht durch die Wand!
Findet meinen Traum!
Zerreißt dieses Dunkel,
Zerstört diese Nacht,
Zerbrecht diesen Schatten
In tausend Sonnenlichter,
In tausend Wirbelträume
Von Sonne.

(Hughes, 1926, übersetzt von Anna Siemsen, 1929,
in: Elrod, 2002, S. 539, 541)

SCHATTEN

Weiter, weiter,
Rennen wie Fliegen,
Fort aus den Schatten,
Die auf uns liegen,
Gebt uns Sonnenlicht!

Wir wurden nicht geschaffen
Für Schatten, schwergewichtige,
Und für die Enge der erstickenden Luft,
Das, was die Weissen gebaut haben.

Wir rennen,
O Gott,
Wir rennen!
Wir müssen diese Schatten durchbrechen,
Wir müssen die Sonne finden.

(Hughes, 1923, übersetzt von Christiane Agricola, 1998,
in: Elrod, 2002, S. 149)

"lindy-hopped" durch die Gegend, die Schlaueiten, ja Krummheiten, der
Weissen sich zu eigen machte.

Ein Platz an der Sonne war wichtig, damit der Schwarze sich in aller Klarheit
erkennen konnte.

ICH UND MEIN LIED

schwarz
wie die milde nacht,
schwarz
wie die gute stille nacht,
schwarz
wie der tiefe reiche boden,
leib
von afrika her,
stark und schwarz
wie erz,
vor alters ausgeglüht
in afrika.

lied
von afrika her,
reich
wie der schwarze boden,
stark
wie schwarzes erz,
gut
wie die schwarze nacht,
mein lied,
du aus der dunklen kehle
afrikas.

tief
wie der reiche boden,
schön
wie die schwarze nacht,
stark
wie das erz vor alters,
schwarz
von afrika her,
ich
und mein lied.

(Hughes, 1943c, übersetzt von Eva Hesse, 1960, in: Elrod, 2002, S. 453, 455)

*

Bleiben wir aber bei der Sprache, bei Hampti Dampti und Alice!
Genet bemerkte, dass es sowohl bei der einfachen Negation als auch bei

Allerdings realisierte Hughes, dass er zwar aus Afrika komme, er sei aber Amerikaner, Yankee, ja, auch ein schöner Amerikaner, und wenn andere Yankees das noch nicht gemerkt und akzeptiert hätten, so würden sie es demnächst tun:

AUCH ICH SINGE AMERIKA

Ich bin der dunklere Bruder,
Sie schicken mich in die Küche essen,
Wenn Gesellschaft kommt.
Aber ich lache,
Esse
Und werde stark.

Morgen
Werd ich am Tische sitzen,
Wenn Gesellschaft kommt.
Niemand wird wagen
Mir zu sagen:
Iss in der Küche.

Übrigens:
Sie werden sehen, wie schön ich bin,
Und werden sich schämen.
Auch ich bin Amerika.

(Hughes, 1925, übersetzt von Anna Nussbaum, 1929,
in: Elrod, 2002, S. 169)

Hughes beschrieb die Angst des schwarzen Menschen, der auf die schambe-setzte Bestätigung seiner Existenz wartete:

ANGST

Wir weinen unter den Wolkenkratzern
Wie unsere Ahnen weinten
Unter den Palmen in Afrika.

der Negation der Negation rassistischer Bedeutungsideologien, im ersten Fall weisser und im zweiten schwarzer, einen konstanten Faktor gäbe, die

Denn wir sind einsam,
Es ist Nacht
Und uns ist bang.
(Hughes, 1924b, übersetzt von Anna Nussbaum,
1929, in: Elrod, 2002, S. 161)

In diesem Zustand der Angst realisierte Hughes, dass er ein Afroamerikaner war, also in zwei grossen Kulturkreisen verwurzelt sei. Er möge am Montag sehr unter einem Mangel an Kontakt leiden, auch am Freitag, aber er stecke in einer Menschheitsgeschichte, in der seinesgleichen allerlei taten und erlebten. Er sei also sowohl allein und ängstlich als auch Mitglied einer Gemeinschaft, die sich sehen liesse.

ICH BIN EIN NEGER

Ich bin ein Neger:
Schwarz wie die Nacht ist schwarz,
Schwarz wie die Wälder-Tiefe in meinem Afrika.

Ich war Sklave:
Cäsar befahl mir, Treppen zu waschen,
Ich habe Washingtons Stiefel geputzt.

Arbeiter war ich:
Unter meinen Händen wuchsen empor die Pyramiden,
Ich habe Mörtel gemischt für das Woolworth-Gebäude.

Sänger war ich:
Weit her von Afrika nach Georgia
Brachte ich meine Leidgesänge.
Ich habe Ragtime geschaffen.

Das Opfer war ich:
Die Belgier schnitten mir auf dem Kongo die Hände ab,
Jetzt lynchen sie mich in Texas.

Ich bin ein Neger:
Schwarz wie die Nacht ist schwarz,
Schwarz wie die Wälder-Tiefe in meinem Afrika.
(Hughes, 1922, übersetzt von Anna Nussbaum, 1929,
in: Elrod, 2002, S. 125)

englische Sprache. In dieser Sprache kommunizierten Weise und Schwarze miteinander. So gab es nur einen Weg zur Entschärfung der Dominanz

Und so konnte er auf bessere Zeiten hoffen:

TRAUMVARIATIONEN

Die Arme weit zu breiten
In der Sonne, im Licht,
Zu wirbeln, zu tanzen
Bis der weisse Tag zerbricht,
Dann ruhn am kühlen Abend
Unterm hohen Baum,
Während leise die Nacht kommt,
Dunkel wie ich --
Das ist mein Traum.

Die Arme weit zu breiten,
Der Sonne ins Gesicht,
Tanzen! Wirbeln! Gleiten!
Bis der rasche Tag zerbricht,
Ruhn in blassem Abend,
Ein hoher, schlanker Baum ...
Zärtlich kommt die Nacht,
Schwarz wie ich.

(Hughes, 1924a, übersetzt von Christiane Agricola,
1998, in: Elrod, 2002, S. 155)

Und inzwischen lautete die Parole des Dichters:

ES WAGEN

Lass das Dunkel
Rosen sammeln,
im Kelch der Hand
Sanftheit tragen --
Bis der Sonnenschein wagt
Mit harter Faust
Die Finsternis
Zu schlagen.

(Hughes, 1949b, übersetzt von Christiane Agricola,
1998, in: Elrod, 2002, S. 689)

der weissen "Hampti Dampis" über die Schwarzen. Schwarze wie Walker, Douglass, DuBois, King, Malcolm X, Baldwin und Jackson mussten

FARBE

Trag sie
Wie ein Banner
Vor stolzem Zug --
nicht wie ein Leichentuch.
Trag sie
Wie ein Lied
Das auffliegt, vogelhoch und frei,
Nicht als Stöhnen oder Schrei.
(Hughes, 1967a, übersetzt von Christiane Agricola,
1998, Elrod, 2002, S. 517)

Hughes wusste, dass "Schwarz ist schön" sowohl in der Form als auch im Inhalt nachgewiesen werden konnte, eine Tatsache, von der alle in Amerika zu profitieren hätten. So schrieb er im Jahr vor dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg:

AMERIKAS JUNGER SCHWARZER JOE

Ein Zehntel der Leute
In diesem mächtigen Land
Hat die Natur vor Urzeiten sonneverbrannt.
Doch wir sind Amerikaner, so geboren, so getrimmt,
Und unser Land gewinnt, ja,
Wenn jeder Bürger drin langsam zur Kenntnis nimmt:
Ich bin der junge schwarze Joe von Amerika!

Männlich, gutmütig, lächelnd und froh
Manchmal ist mein Himmel von Wolken zerstückt,
Aber das bleibt nicht so,
Ich bin einer, der kommt
Und der NICHT den Nacken bückt,
Ich geh stolz! Und sprech laut heraus,
Ich bin Amerikas junger schwarzer Joe!

Das hier ist mein eignes, mein Heimatland,
Darüber bin ich mächtig froh.
Das, wo meine Väter gearbeitet haben,
Und eure ebenso.

durch ihre sinngebende Tätigkeit Verständnisangebote machen, die Schwarze und aber auch Weisse als allgemeingültige Bedeutungen

Drum zündet auf jedem Bergeshang
Fackeln für die Freiheit an.
Mit der Demokratie steh ich Hand in Hand,
Ich bin Amerikas junger schwarzer Joe.

Joe Louis gibt's und Henry Armstrong dazu,
Drei Titel trägt der Mann,
Der jeden, der so gross ist wie er
Im Boxen schlagen kann.
Dann gabs noch Kenny Washington
Im Fussballdress, flott und fein,
Rennt, gibt den Ball ab, schießt, greift an
Und stoppt den Ball obendrein.

Und vergesst nicht Männer wie Ellerbe,
Der Punkte sammelt für Tuskegee,
Oder Jessie Owens, der mit seinem Lorbeerkranz macht,
Dass der alte Hitler vor Wut einen Zahn zerkracht.
Schau, wie diese dunklen Jungs vorübersausen,
Kopf hoch, und die Füsse fliegen nur so,
Schau dort auf Metcalf, Johnson,
Tolan! Die Rennbahn hinunter,
Schnell und stolz an der Menge vorbei —
Sie sind Amerikas junger schwarzer Joe!

Das hier ist unser eignes, unser Heimatland,
Darüber bin ich mächtig froh.
Das, wo meine Väter gearbeitet haben,
Und eure ebenso.
Drum zündet auf jedem Bergeshang
Fackeln für die Freiheit an.
Mit der Demokratie steh ich Hand in Hand,
Ich bin Amerikas junger schwarzer Joe.

(Hughes, 1940, übersetzt von Christiane Agricola, 1998,
Elrod, 2002, S. 439, 441)

Und die Negerin? Wie stand es mit ihrer "Schönheit" nach Hughes?

annehmen würden. King war besonders erfolgreich in dieser Hinsicht, nicht zuletzt weil er seine Botschaft in biblischen Bildern und Begriffen

HARLEMER SÜSSIGKEITEN

Hast du den Überfluss
Vom Sugar Hill geschmeckt?
Hast mit staunenden Augen
Diese Sepialust entdeckt?
Braunes Zuckerschätzchen,
Karamelentzücken,
Goldhonig-Baby,
Süß zum Verdrücken.
Du Sahnekafeehehle
mit dem Pfirsichflaum,
Du Schokoladenliebbling
Grad aus einem Traum.
Walnussgetönt,
Braun wie Kakao,
Mit Granatapfellippen,
Der Stadt stolzeste Frau,
Üppig sahnefarben
Zu Schwarz mit Pflaumenschimmer,
An Frauensüsse
Fehlts in Harlem nimmer.
Quittengold,
Bronze von Dattelpflaumen,
Dazu Rosenrot,
Auch Zimtzehe, -finger und -daumen,
Brombeer-Likör,
Virginia Dare-Wein —
All diese süßen, würzigen Farben
Schliesst mein Harlem ein.
Lasst mich wiederholen:
Kakao, Welsche Nuss,
Karamel, brauner Zucker,
Schokoladengenuss.
Syruptoffee,
Kaffee mit Schaum,
Lakritz, Zimt und Nelke
Und Honigtraum.
Ingwer, golden wie Wein,
Dattelpflaume, Brombeere,

bringen konnte. Doch auch Walker konnte mit dem Begriff eines gerechten Gottes dafür plädieren, dass Schwarze ebenso wie Weisse vollen Zugang zu einer umfassenden Erziehung haben müssten. Das Recht auf Bildung müsste allen in der menschlichen Familie gewährt werden. "Denn ich glaube, es ist der Wille des Herrn", schrieb Walker, "unser grösstes Glück solle darin bestehen, für die Erlösung unserer Gesamtheit zu arbeiten."^a Walker, meinte zunächst "*die völlige Befreiung*" seiner "*versklavten Brüder auf der ganzen Welt*",^b aber wir können den Satz heute so lesen, als hätte er sowohl die Versklavten als auch jene, die die Versklavten in Ketten hielten, gemeint.

Walker konnte sehr eindrücklich die gängige Vorstellung eines gerechten Gottes verwenden, um für die Erziehung der Schwarzen zu argumentieren. Ihm war es völlig klar, um mit Baldwin zu sprechen, dass "gebildet zu werden (wie alle Tyrannen von jeher wussten), heisst, unerreichbar unabhängig zu werden, es heisst, man erlangt eine gefährliche Art, die Gefahr abzuschätzen, und es heisst, man hält die Mittel in den Händen, um die Wirklichkeit zu verändern".^c

Das ist das Spektrum,
Harlemfrauen gleichen sich nicht --
Drum: wer einen regenbogensüssen
Schock spüren will,
Der bummele nur
Über den *köstlichen* Sugar Hill.
(Hughes, 1942a, übersetzt von Christiane Agricola,
1998, in: Elrod, 2002, S. 475, 477)

^a Walker (1829-1830, S. 94).

^b (S. 93-94).

^c Richard Avedon und James Baldwin (1964, S. 3 [E]).

Walker stellte fest:

Ich bete darum, dass der Herrgott meine unwissenden Brüder aufklärt und ihnen gestattet, alle Ansprüche wegzuwerfen und nach dem Wesen des Lernens zu suchen. Ich würde auf Händen und Füßen durch Schlamm und Dreck zu den Füßen eines gelehrten Mannes kriechen, wo ich sitzen könnte und ihn demütig anflehen, mir das einzuflößen, was weder Teufeln noch Tyrannen nehmen könnten, nur zusammen mit meinem Leben -- denn wenn farbige Menschen in diesem Lande Bildung erlangen, dann zittern und beben Tyrannen auf ihrem sandigen Grund. Warum, was ist los? Nun, sie wissen, dass ihre teuflisch grausamen Taten der Welt bekannt gemacht werden. Meint ihr, ein einziger Mann von Verstand und Bildung würde sich, seinen Vater, seine Mutter, seine Frau und seine Kinder darein ergeben, die Sklaven des Elenden zu sein, der, statt ihn für seine Mühen zu entschädigen, ihn in Ketten und Handschellen legt, ihn und seine Familie fast zu Tode schlägt, aber immer noch soviel Leben in ihnen lässt, dass sie für ihn arbeiten und ihn Herrn nennen können? Nein, nein! Er würde ihm die verdammte Kehle von einem Ohr zum andern durchschneiden, und das wissen die Sklavenhalter sehr gut. Wenn man nur davon spricht, die Farbigen zu unterrichten, entsetzt man die grausamen Unterdrücker fast zu Tode. Aber wenn sie noch nicht genug haben, um sich davor zu fürchten, so wird das kommen, weil sie uns nicht immer unwissend halten können, und weil Gott ihre Grausamkeiten nicht genehmigt, mit denen sie uns seit Jahrhunderten mordeten. Doch so wahr Gott im Himmel auf seinem Thron sitzt, die Weissen sollen die Schwarzen kennen lernen.^a

Das tönt wie ein gläubiger Douglass. Beide, ja alle "Alices", die ich in diesem Anhang erwähnt habe, wussten von der Notwendigkeit des

^a Walker (1829-1830, S. 96; siehe dazu S. 77, 84).

Lernens, der Aneignung der kulturellen Güter, die in ihrer Welt in der Form von Bedeutungen, Definitionen nach Carroll, existierten. Alle sagten schlicht und einfach, als sie über die Geschichte der Schwarzen in den USA nachdachten: "Unwissenheit ist schrecklich."^a

Und alle taten auf ihre Art, was Walker vorschwebte: Sie krochen auf Händen und Füßen durch Schlamm und Dreck zu den Füßen gelehrter Menschen, bei denen sie in Demutshaltung um Unterricht baten, Auskunft über die Welt -- über die Natur und über das menschliche Miteinander --, Wissen, das keine Staatsmacht ihnen nehmen könnte. Lesen und Schreiben lernten Walker und Douglass zur Zeit der Sklavengesellschaft in den USA, Malcolm X und Jackson mehr oder weniger im Gefängnis. DuBois, King und Baldwin kamen auf anderen Wegen zur Aneignung des ABCs.

Gehen wir nur kurz auf Jacksons Biographie ein, um etwas näher zu betrachten, was mit "ABC" gemeint ist:

Um die Mitte der 60er Jahre hatte Jackson W. L. Nolen, einen älteren und politisch recht entwickelten Gefangenen getroffen und sich ihm angeschlossen. Im wesentlichen ungebildet, erwies sich Jackson unter Nolens Führung als begieriger Student und vergrub sich sowohl in Geschichte und Volkstum der Afro-Amerikaner als auch in die revolutionären Theorien von Marx, Lenin und Fanon; als er starb, stapelten sich unter dem Wandbett in seiner Zelle ein paar hundert Bände mit schwieriger Materie, alle ausgiebig benutzt. Er begann auch bei sehr disziplinierter Lebensführung ein Kampfsport-Training, das ihm mindestens bei einigen Gefängniswärtern den Spitznamen Karate-

^a Jackson, zitiert in Karen Wald (1989, S. 79).

Jackson eintrug. Es war bekannt, dass er in seiner Zelle täglich 1000 Fingerspitzen-Liegestützen ausführte und nachts weniger als vier Stunden schlief, indem er abwechselnd las und seine Gedanken in langen Briefen an seine Familie und die Freunde niederschrieb. Aus Zorn und Rebellentum des jungen Gefangenen kristallisierten sich rapide Bewusstsein, Zielstrebigkeit und Fähigkeit heraus.^a

Jackson profitierte ganz gewiss als Individuum von diesem Projekt der Bewusstseinsbildung und körperlichen Ertüchtigung. So wie Walker meinte, wo die Sklaverei existiere, sei kein Ort für ihn, er müsste aus den Südstaaten in die Nordstaaten gehen,^b beschloss Jackson, Abschied vom Zustand eines Ungebildeten zu nehmen und die Fähigkeiten, die er bei sich feststellte, möglichst voll im eigenen Interesse zu entfalten. Gleichzeitig aber erkannte er durch das Bewusstwerden von der Geschichte der Schwarzen in den USA, dass er mit seinem Erkenntnisgewinn einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenslage anderer schwarzer Gefangener und

^a Wald (1989, S. 75). Zu seinem Nachtschlaf schrieb Jackson in einem Brief vom 26. Februar 1970 an Fay Stender: "Ich schäme mich, wenn ich mehr als drei Stunden täglich schlafe. Vor meiner jetzigen Zelle brennt die ganze Nacht grelles Licht, damit ich so lange lesen oder schreiben kann, wie ich will" (Jackson, 1970b, S. 150). Die Existenz allein in einer 5' zu 8' Zelle war jedoch ein Problem. In einem Brief vom 27. Mai 1970 an Frau Z schrieb er: "Ich habe massenhaft Zeit. Dreiundzwanzig Stunden täglich bin ich in meiner Zelle. Mit Ausnahme der drei Stunden, in denen ich schlafe, versuche ich sie nützlich anzuwenden, aber es bleiben doch lange Perioden vergeudeter Zeit übrig, in denen ich auf dem Bett liege und mit übereinandergeschlagenen Füßen ins Licht starre" (S. 197-198). Es ist nebenbei zu erwähnen, dass Jackson seine ersten seriösen Erfahrungen mit Sachen des Geistes, so, wie wir das unreflektiert verstehen, 1957 machte, als er im zweiten Jahr der Manuel Arts High School war, also 11 Jahre vor dem Kennenlernen von Nolen (Liberatore, 1996, S. 14, 15, 19). Nolen wurde im Januar 1970 von einem Turmwächter im Soledad Gefängnis zusammen mit zwei anderen schwarzen Gefangenen während einer Schlägerei mit weissen Gefangenen erschossen (S. 44).

^b Henry Garnet (1848, S. 41).

der schwarzen Bevölkerung überhaupt leisten könnte, was er auch tat. Was die anderen schwarzen Gefangenen betraf, mit denen er in Kontakt kam und auf die er Einfluss hatte, bezog er die folgende Position:

Am wichtigsten war seiner Ansicht nach für einen schwarzen Gefangenen zu begreifen, was mit ihm geschehen war, und das Gefängnis als ein Besserer zu verlassen. Er betrachtete die Leute nie, als wären sie für den Rest ihres Lebens zu Haft verurteilt. "Wenn du gehst", sagte er, "musst du einen positiven Beitrag liefern. Du kannst nicht zurück gehen und wieder dasselbe machen, was dich rein brachte."^a

Jim Park, nach Liberatore der weitaus fähigste Direktor im San Quentin Gefängnis zur Zeit von Jacksons Einkerkierung dort, bemerkte, dass es stark unter Jacksons Einfluss eine "neue Rebellion" gab, und zwar nicht nur in San Quentin, sondern auch in anderen Gefängnissen. Jetzt wurden die bekannten Anklagen der Gefangenen "in einen gut geplanten und raffinierten Angriff auf Gesetze und Politik des Staates umgesetzt".^b Johnson bemerkte:

Manche Gefangene reagierten wie wilde Tiere, wenn sie heraus kamen, weil das die Art war, wie sie behandelt wurden ... Die Gefängnisbedingungen brachten keinen dazu, ein gutes menschliches Wesen zu werden. Einen Kerl 24 Stunden am Tag einzusperren, baut ihn nicht auf. Es wird ihn zerstören, und es muss jemand schon eine aussergewöhnliche Persönlichkeit sein, wenn er herauskommt und begreift, wozu diese Bedingungen gedacht sind.^c

^a David Johnson, zitiert in Liberatore (1996, S. 19).

^b Park, zitiert in Liberatore (1996, S. 119).

^c Johnson, zitiert in Liberatore (1996, S. 18-19).

Jackson war zweifelsohne diese "aussergewöhnliche Persönlichkeit". In den Worten von M. Gerald "Gerry" Schwartzbachs war Jackson nicht irgend ein Gefangener in San Quentin, sondern "er war ein Anwalt der persönlichen Rechte und ein Anführer der schwarzen Insassen".^a

Darüber hinaus verspürte er ein tiefes Bedürfnis, allen Menschen seine Hand zur Hilfe zu bieten, wiederum wie Walker, der "schreiben und lesen lernte, um einen Beitrag zur Sache der Menschlichkeit leisten zu können".^b Wie weit Jacksons Internationalismus reichte, zeigt sich in seinem Gespräch mit Wald etwa 2½ Monate vor seiner Erschiessung:

Ich bin immer ein Internationalist gewesen. Und ein Materialist. Ich nehme an, ich war schon einer, ehe ich geboren wurde. Im Augenblick studiere ich Suaheli, damit ich in der Lage bin, mich mit den Genossen in Afrika in ihren eigenen Worten zu unterhalten, ohne dass ich eine Kolonialsprache sprechen muss. Und ich habe mit Spanisch weitergemacht, das natürlich eine Kolonialsprache ist, aber von Millionen und Abermillionen Genossen in Lateinamerika und sonst wo gesprochen wird. Danach habe ich vor, Chinesisch und vielleicht Arabisch zu lernen. Wenn ich diese Aufgabe vollbringe, bin ich imstande, mit ungefähr 75 Prozent der Weltbevölkerung in ihrer eigenen Sprache oder mindestens in etwas zu reden, das ihrer eigenen Sprache verwandt ist. Ich denke, das ist wichtig.^c

^a Schwartzbach, zitiert in Liberatore (1996, S. 255).

^b (S. 42).

^c Jackson, zitiert in Wald (1989, S. 78-79). Malcolm X war auch einer der Schwarzen, die erst im Gefängnis durch Anleitung eines Mitgefangenen die Freude am Lernen, den Genuss am Umgang mit der Sprache und die Möglichkeiten, die sich durch die Beherrschung der Sprache ergeben, erkannten. Der Lehrer von Malcolm X hiess Bimbi, und er schilderte in seiner Autobiographie, wie er auf die Bekanntschaft von Bimbi reagierte:

Lynn Urbank, die Jackson mehr als einmal im Sommer 1971 besuchte und Kontakt mit seiner Mutter und seiner Schwester Penny pflegte und

Der erste Mitgefangene, der einen positiven Eindruck auf mich machte, war "Bimbi", den ich 1947 in Charlestown kennen lernte. Er war hellhäutig und rötlich wie ich, auch etwa so gross wie ich, und hatte Sommersprossen. Er war berufsmässiger Einbrecher und kannte zahlreiche Gefängnisse von innen. Wir arbeiteten beide an der Herstellung von Autoschildern. Er bediente die Presse, ich malte am Fließband die Farbe drauf.

Bimbi war der erste mir bekannte Negersträfling, der auf die übliche Begrüssungsformel "*What'ch know, Daddy?*" überhaupt nicht reagierte. Häufig sassen wir nach Beendigung unseres täglichen Quantums in der Werkstatt und hörten Bimbi zu. Für gewöhnlich legten weisse Gefangene keinerlei Wert darauf, die Ansichten schwarzer Gefangener zu hören. Aber wenn Bimbi redete, hörten sogar die Wärter zu.

Er fesselte seine Zuhörer mit der Erörterung der entlegensten Gegenstände, oder er bewies uns, auf einem Ausflug in die Verhaltensforschung, dass zwischen uns und denen draussen nur der Unterschied bestand, dass man uns erwischt hatte. Besonders gerne redete er von historischen Gestalten und Ereignissen ... Ich war übrigens nicht der einzige Sträfling, der aus Bimbis Munde zum ersten Mal den Namen Thoreau hörte. Bimbi galt als der eifrigste Kunde der Anstaltsbibliothek. Ich hatte es noch nie erlebt, dass jemand sich allein durch seine Beredsamkeit allgemeine Achtung erzwingt, und das faszinierte mich am stärksten an Bimbi.

Er sprach nur selten mit mir. Gegen einzelne verhielt er sich im allgemeinen schroff und ablehnend, doch spürte ich, dass er mich leiden mochte. Ich fühlte mich besonders zu ihm hingezogen, nachdem ich ihn über Religion hatte sprechen hören. Ich glaubte, selbst über den Atheismus schon hinaus zu sein -- ich hielt mich für Satan persönlich. Bimbi jedoch rückte die atheistische Philosophie in die richtige Perspektive ... Meine eigene Auffassung nahm sich neben seiner erbärmlich aus, obwohl er kein einziges Schimpfwort benutzte.

Eines schönen Tages forderte er mich unvermittelt auf, doch endlich meinen Verstand zu benutzen, denn ich hätte einen. Nun wäre ich zwar gerne sein Freund gewesen, doch an solchen Ratschlägen lag mir nichts. Jeden anderen hätte ich mit Schimpfreden überschüttet, aber bei Bimbi verbot sich das. Er empfahl mir, mich der Bibliothek und der Möglichkeit des Fernstudiums zu bedienen.

Seit ich ... die achte Klasse hinter mich gebracht hatte, war mir der Gedanke an irgendeine Form des Lernens, soweit es sich nicht um die praktischen Lehren des Gaunertums gehandelt hatte, völlig absurd vorgekommen. Und alles, was ich in der Schule gelernt hatte, hatte ich bei dem Le-

übrigens vier Tage vor seinem Tod einen Besuch bei ihm abstattete, erzählte Liberatore in einem Interview: "Er [George Jackson] wollte eine

ben auf der Strasse vergessen. Meine Schwester Hilda hatte mir schon vorgeschlagen, mich im Gefängnis mit Englisch und Schönschrift zu beschäftigen, denn sie hatte die Ansichtskarten, die ich ihr von meinen Reisen geschrieben hatte, kaum entziffern können.

So fing ich denn an, Englisch zu lernen, und wenn die Bibliothekslisten von Zelle zu Zelle wanderten, bestellte ich Bücher, deren Titel mir zusagten.

Das Fernstudium rief mir meine Kenntnisse der Grammatik langsam wieder ins Gedächtnis, und nach etwa einem Jahr konnte ich einen einigermaßen anständig angelegten, lesbaren Brief schreiben. Um diese Zeit begann ich auch mit dem Fernstudium des Lateinischen, denn Bimbis Erklärungen der Wortstämme hatten mich neugierig gemacht (Malcolm X, 1965b, S. 167-168).

Eine neue Welt wurde Malcolm X durch den Kontakt mit Bimbi zugänglich. Und er ergriff die Chance, diese Welt gründlich kennen zu lernen, nicht durch zielloses, sondern durch selektives, zweckgerichtetes Lesen (S. 171):

Mir wurde klar, dass ich vor allem ein Lexikon brauchte, dem ich die Bedeutung der Wörter entnehmen konnte. Zugleich begriff ich glücklicherweise, dass ich mich auch im Schreiben ausbilden musste. Meine Schrift sah jämmerlich aus. Ich brachte keine gerade Zeile zu Papier. Und darum erbat ich von der Gefängnisverwaltung sowohl ein Lexikon als auch Schreibhefte und Bleistifte.

Zwei Tage verbrachte ich damit, unentschlossen im Lexikon zu blättern. Ich hatte ja nicht geahnt, dass es so viele Wörter gibt! Ich wusste nicht, welche Wörter ich lernen sollte. Schliesslich, um nur irgendwie anzufangen, machte ich mich ans Abschreiben.

Ich schrieb in meiner mühsamen, gequälten Handschrift alles ab, was auf der ersten Seite stand, einschliesslich der Interpunktion, wozu ich wohl einen ganzen Tag brauchte. Dann las ich mir laut vor, was ich geschrieben hatte, immer wieder.

Am nächsten Morgen wachte ich mit dem Gedanken an diese Wörter auf -- unerhört stolz darauf, nicht nur soviel auf einmal, sondern auch so viele Wörter geschrieben zu haben, von deren Vorhandensein ich bis dahin nichts gewusst hatte. Wenn ich mich anstrengte, fiel mir auch die Bedeutung dieser Wörter wieder ein. Die Wörter, deren Bedeutung ich vergessen hatte, schlug ich noch einmal nach, und noch heute sehe ich das erste Wort auf der ersten Seite ganz deutlich vor mir. Es lautete "Aardvark", dazu gab

Regenbogenkoalition, lange vor Jesse Jackson. Er war begeistert von dem Gedanken aller Menschenrassen beieinander."^a

es auch ein Bild dieses afrikanischen Säugetiers mit langem Schwanz und langen Ohren, das mit der ausgestreckten Zunge Termiten fängt, ungefähr so wie der Ameisenbär seine Ameisen.

Ich war so fasziniert, dass ich weitermachte -- ich schrieb auch die folgende Seite ab. Und die eingehende Beschäftigung mit dem, was ich abgeschrieben hatte, fesselte mich wieder von neuem. Mit jeder weiteren Seite nahm meine Kenntnis vom Leben, von den Menschen, von Geographie und Geschichte zu. So ein Wörterbuch ist wie eine Enzyklopädie. Die Wörter auf A hatten ein ganzes Heft gefüllt, und ich ging zu B über. Auf diese Weise habe ich schliesslich das ganze Lexikon abgeschrieben. Mit der Zeit konnte ich schneller und schneller schreiben. Mein Abschreiben und Briefe schreiben zusammengerechnet, habe ich im Gefängnis vermutlich eine Million Wörter niedergeschrieben.

Nachdem sich mein Wortschatz derart vergrössert hatte, konnte ich ein Buch zur Hand nehmen, es richtig lesen und auch begreifen, was ich las. Wer viel liest, wird sich leicht vorstellen können, welche Welt sich mir da eröffnete. Von nun an gab es keinen freien Augenblick im Gefängnis, den ich nicht mit Lesen verbracht hätte. Las ich nicht in der Bibliothek, dann las ich im Liegen auf meiner Pritsche. Man hätte mich nur mit Gewalt von meinen Büchern los reissen können ... Mit ... meiner Lektüre gingen ganze Monate hin, ohne dass ich das Gefühl hatte, eingesperrt zu sein, ja, in Wahrheit war ich bisher in meinem ganzen Leben noch nie so frei gewesen ... Als sich mir die Welt des Lesens und des Verständnisses für das Gelesene erschloss, las ich weit mehr, als von einem Studenten verlangt wird.

Ich las häufiger in meiner Zelle als in der Bibliothek ... ich zog es vor, in der ungestörten Abgeschlossenheit meiner Zelle zu lesen.

Wenn ich in meine Lektüre vertieft war, erfüllte mich das "Licht aus!" um zehn Uhr mit Verzweiflung, denn meistens war ich gerade an einer besonders interessanten Stelle angelangt. Zum Glück brannte auf dem Flur, genau gegenüber meiner Zellentür, eine Lampe, deren Licht in meine Zelle fiel. Sobald sich meine Augen daran gewöhnt hatten, konnte ich auch bei deren mattem Schein lesen. So setzte ich mich nach dem allgemeinen "Licht aus!" einfach auf den Fussboden und las weiter. Die Wärter gingen in Abständen von einer Stunde ihre Runde, und wenn ich ihre Schritte nahen hörte, sprang ich auf meine Pritsche und tat, als schliefe ich. Kaum war der Wärter vorbei, stand ich wieder auf, kauerte mich am Boden hin und las weitere achtundfünfzig Minuten lang. Das ging so bis drei oder vier Uhr früh. Drei bis vier Stunden Nachtschlaf reichten mir (S. 184-186).

^a Urbank, zitiert in Liberatore (1996, S. 133).

Jacksons "einige Hundert Bände schwerer Lesestoffe", Malcolm Xs "1'000'000 niedergeschriebene Wörter", Kings "450 Reden" und DuBois' "5'000 Interviews" lassen uns ahnen, was für ein Anliegen hinter vielen schwarzen Versuchen steckte, sich zunächst vom Sprachgebrauch der Kolonisten im Sinne Jacksons abzusetzen und danach die Definitionen der "Hampti Dampis" im Sinne Carrolls zu beeinflussen. Gemeint ist die Tatsache, dass, wie Genet schrieb, "die Weissen selbst keinen Finger krümmen, wenn die Schwarzen nicht alle ihre Fähigkeiten einsetzen, um ihre Freiheit zu gewinnen".^a Ferner wissen wir, dass Schwarze selbst entschieden Stellung gegen die Männer bezogen, die ich hier in diesem Anhang vorstelle. Walker hatte z.B. "viele Feinde, und nicht wenige waren seine Brüder, deren Sache er vertrat. Sie sagten, er gehe zu weit und stifte Unheil. So sprachen die Juden von Moses. Sie schätzten die Fleischtöpfe der Ägypter mehr als die Milch Kanaans."^b

Dieser Widerstand tauchte sogar in der Familie von Baldwin auf und hatte schwere Folgen. James trat, obwohl er noch im Gymnasium war, in den Beruf seines Vaters ein. Er wurde Pfarrer. Nach und nach musste er allerdings zur Kenntnis nehmen, dass die Offenbarungen, die er von Gott erhielt, nicht die waren, die sein Vater kannte. Eine dieser Offenbarungen hatte mit den Juden zu tun. In seinem Gymnasium gab es eine Mehrzahl von Juden unter den Schülern. Und wegen eines unterschiedlichen Verständnisses von Rasse, Religion und Bruderschaft bzw. Geschwisterlichkeit kam es nicht nur zu einem Konflikt über die Definition dieser Worte

^a Genet (1970b, S. 247).

^b Garnet (1848, S. 43).

zwischen "Hampti Dampti" Vater und "Alice" James, sondern zu einem Bruch in ihrem Verhältnis überhaupt, zu einer Revolution im Sinne Jacksons, möchte ich meinen. Baldwin schilderte die Szene und den Verlauf der Interaktion wie folgt:

Die Tatsache, dass ich mit Juden umging, brachte die gesamte Farbenfrage, der ich verzweifelt aus dem Wege gegangen war, mitten in mein erschrecktes Gemüt. Ich begriff, dass die Bibel von Weissen geschrieben worden war. Ich wusste, ich war vielen Christen zufolge ein Abkömmling von Ham, der verflucht worden war, und deswegen dazu vorbestimmt, ein Sklave zu sein. Das hatte mit nichts von dem zu tun, was ich war oder einschloss oder werden konnte; mein Geschick war vom Beginn der Zeit an für immer besiegelt. Und es schien, wenn man die Christenheit überblickte, dass sie eben dies tatsächlich glaubte. Auf jeden Fall benahm sie sich genau so. Ich erinnerte mich an die italienischen Priester und Bischöfe, die italienische Jungen segneten, die auf dem Weg nach Äthiopien waren.

Die jüdischen Jungen in den Oberschulen wiederum verwirrten mich, weil ich keine Verbindung zwischen ihnen und den jüdischen Pfandleihern und Wirten und Lebensmittelladenbesitzern in Harlem entdecken konnte. Ich wusste, diese Leute waren Juden -- weiss Gott, ich bekam es oft genug erzählt -- aber in meinen Augen waren sie einfach Weisse. Juden als solche waren für mich, bis ich auf die Oberschule kam, alle im Alten Testament verkörpert, und ihre Namen lauteten Abraham, Moses, Daniel, Ezeziel und Hiob und Shadrach, Meshach und Abednego. Es war beunruhigend, sie so viele Meilen und Jahrhunderte von Ägypten und so weit weg vom feurigen Ofen zu finden. Mein bester Freund in der Oberschule war ein Jude. Er kam einmal in unser Haus, und hinterher fragte mein Vater, wie er sich nach jedem erkundigte: "Ist er Christ?" Womit er meinte: "Ist er erlöst?" Ich weiss wirklich nicht, ob ich aus Unschuld oder aus Bosheit antwortete: "Nein. Er ist Jude." Mein Vater schlug mich mit seiner grossen Handfläche ins Gesicht, und in diesem Au-

genblick flutete alles zurück -- aller Hass und alle Furcht und die Tiefe eines gnadenlosen Entschlusses, meinen Vater lieber zu töten, als dass ich meinem Vater gestattete, mich zu töten -- und ich wusste, alle Predigten und Tränen, alle Reue und alles Frohlocken hatten nichts geändert. Ich fragte mich, ob man von mir Glückseligkeit darüber erwartete, dass ein Freund von mir oder sonst jemand auf ewig in der Hölle gepeinigt würde, und ich dachte auch plötzlich an die Juden in einer anderen christlichen Nation, Deutschland. Sie waren schliesslich nicht so weit entfernt vom feurigen Ofen, und mein bester Freund hätte einer von ihnen sein können. Ich sagte zu meinem Vater: "Er ist ein besserer Christ als du" und ging aus dem Hause. Die Schlacht zwischen uns war eröffnet, aber das war in Ordnung, es war fast eine Erleichterung. Ein tödlicherer Kampf hatte begonnen.^a

Jackson, wie die anderen von mir Erwähnten, realisierte voll und ganz, dass "der Unterdrücker nur dadurch seine Stellung halten kann, dass er die Verachtung für die Unterdrückten hegt, nährt, aufbaut".^b Wir erinnern uns an Baldwins Statement seinem Neffen gegenüber: "Du kannst nur dadurch vernichtet werden, dass du glaubst, du bist wirklich, was die weisse Welt einen *nigger* nennt".^c Ich denke hier in dieser Hinsicht an das folgende Gedicht von Hughes:

ÜBLER BURSCHE

Bin ein übler, übler Bursche,
Jeder hat mich auf dem Strich,
Bin ein Bursche, übel, übel,
Jeder schimpft auf mich.
Nur der Schnaps und die Schlechtigkeit
Sind bei mir allezeit.

^a Baldwin (1963a, S. 38-39).

^b Jackson, zitiert in Wald (1989, S. 76).

^c Baldwin (1963a, S. 13).

Hau mein Weib durch
Und das kleine Mädel,
Schlag hin, schlag drauf,
Mädel, Frau, Frau, Mädel,
Muss immerzu prügeln,
Sonst hab ich den Dreh im Schädel.

Bin ein schlechter Tropf,
Will nichts anders sein!
Bin ein übler Bursche,
Will kein braver Kerl sein!
Dem Teufel die Hand,
Freu mich auf seine Kohlen,
Möcht nicht in den Himmel hinein,
Auch wenn sie mich holen!^a

"Bedeutung nehmen" ist also, milde gesagt, eine heikle Angelegenheit, die schwere Konsequenzen haben kann. Glücklicher Säugling, der gepflegt wird, so dass er grosses Vertrauen zu sich bei seiner sinngebenden Tätigkeit gewinnt und nach und nach diese Art psychischer Aktivitatverstarken kann. Wird dieses Verhalten zur Gewohnheit, so scheinen mir die Chancen grösser, dass dieser Mensch den Wunsch erfüllt, den Lucretia Mott, von der später in der vorliegenden Studie die Rede ist, mit 80 Jahren äusserte, nämlich, dass er "in seiner eigenen Sprache spricht, mit der er aufgewachsen ist".^b Hughes schrieb ein Gedicht über eine schwarze Frau, die vermutlich erst als erwachsener Mensch, bei einer selbstwahlten Arbeit ganz ihre eigene Sprache sprechen konnte, nachdem gewisse Rassenschranken aufgehoben worden waren.

^a Hughes (1927), übersetzt von Hermann Kesser, 1929, in: Elrod (2002, S. 265).

^b Mott, zitiert in Wibich, Feldmann und Winter (1985g, S. 8).

WO DIENST GEBRAUCHT WIRD

Für die Negerschwester wars kein leichter Weg.
Die Schranken hoch, an den Tagen, den endlos langen,
Kranke und Wunde hegen,
und mit den Pflegehänden noch Dreckwürfe abfangen.

Vorsicht, Handschuh, Antiseptikum, Maske vorm Gesicht
schützen nicht vor Rassenwahnbazillen,
sie klammert sich an ihre Pflicht
und hält sich und siegt mit Hingabe und Willen.

Jetzt wird Amerikas Garten
gereinigt vom hässlichen Kraut:
Nur fünf Bundesstaaten versperrn sich dunklen Händen,
die bereit sind, Hilfe, wo nötig, zu leisten.

Farbige Schwestern arbeiten in Armee und Marine.
Gut endete ihr Heldenstreit.
Sag nicht mehr "Negerschwester". Heut heisst
"Amerikanische Schwester" jede Schwester.

Hoch waren die Schranken. Kein Zauberstab
riss die herab, nur einig glauben brachte dies Morgenrot,
das allen gleiche Rechte gab:
Nun dürfen ihre klugen Hände helfen, wo Not.^a

*

Es ist zu erwähnen, dass die Stichprobe, die wir aus der Schrift von Jefferson entnommen haben, in aller Deutlichkeit zeigt, wie eng das Leben der Weissen mit dem der Schwarzen in den USA verwoben war. Wenn wir erkennen, wie sehr der Einsatz von Leuten wie Walker, Douglass, DuBois, King, Malcolm X, Jackson und Baldwin dazu beigetragen hat, dass es heute (1998) in den USA für die Schwarzen bedeutend mehr

^a Hughes (1951c), übersetzt von Martin Schätzle, 2001, in: Elrod (2002, S. 717).

Entwicklungsmöglichkeiten gibt als früher, Chancen zur Selbstentfaltung, die zur Zeit von Jefferson undenkbar waren, so können wir sagen, dass nach und nach seine Thesen über die Mängel an Fähigkeiten, Bedürfnissen und Interessen bei den Schwarzen falsifiziert worden sind, Walkers Überzeugungen dagegen verifiziert.^a Ist das der Fall, so haben die Schwarzen nicht nur sich selbst zu danken, sondern auch unzähligen

^a Aptheker (1965, S. 56). King (1965) erwähnte in einem Interview, dass weisse Menschen in den Südstaaten über Generationen hinweg ihre rassistische Überlegenheit den Schwarzen gegenüber für selbstverständlich hielten. "Ja", sagte der Interviewer, "Viele Südstaaten-Weisse schwören -- unterstützt von der "Forschung" etlicher südlicher Anthropologen --, dass die Überlegenheit der weissen Rasse über die schwarze und die Minderwertigkeit der Neger eine biologische Tatsache sei." Die Behauptung sei also weiterhin aktuell. King bemerkte dann:

Sie erinnern sich vielleicht, dass während des Aufstiegs von Nazideutschland eine Menge Bücher angesehener deutscher Wissenschaftler erschien, welche die Theorie der Herrenrasse unterstützten. Dieser von extremer Unwissenheit zeugende Trugschluss ist von den Sozialwissenschaftlern sowie von der Medizin so gründlich widerlegt worden, dass jeder, der weiterhin daran glaubt, in einem absolut irreführenden und reduzierenden Zirkel steht. Die Amerikanische anthropologische Gesellschaft verabschiedete einmütig eine Resolution, in der sie die Unterlegenheit der Neger den Weissen gegenüber -- sei diese biologisch, angeborene geistige Fähigkeiten betreffend oder irgend anderer Art, ablehnt. Das vereinte Gewicht und die Autorität der Wissenschaftler der Welt ist verkörpert in einem UNESCO-Bericht über Rassen, der die Theorie einer angeborenen Überlegenheit irgend einer ethnischen Gruppe glattweg ablehnt. Und was Neger-"Blut" betrifft, so findet die Medizin dieselben vier Blutgruppen in allen Rassen (S. 358).

Kings Gespräch fand in seinem Interview vom 1965 statt. Also zwischen 1945, dem Gründungsjahr der UNO, und 1965 muss der UNESCO-Bericht bekannt geworden sein, in dem die These der rassistischen Überlegenheit der Weissen den Schwarzen und anderen Farbigen gegenüber endgültig falsifiziert wurde. Bis Mitte unseres Jahrhunderts scheint es Ansichtssache gewesen zu sein, ob die Schwarzen minderwertige Exemplare der menschlichen Rasse seien. Dies wird sehr deutlich in DuBois' (1935) einführenden Worten zu seiner Studie über den Beitrag der Schwarzen zum Wiederaufbau der Demokratie in den USA nach dem Bürgerkrieg. Ich beziehe mich auf die folgende Stelle:

weissen Menschen, die für die Beachtung der Menschenrechte aller in den USA arbeiteten. Leben also die Schwarzen nicht mehr in ihrer

Es ist nur korrekt dem Leser gegenüber, im Voraus zu erklären, dass jeder Einzelne in seiner Haltung zur Geschichte deutlich von seinen Theorien über die Negerrasse beeinflusst wird. Glaubt er, dass der Neger in Amerika und im allgemeinen ein durchschnittliches und gewöhnliches menschliches Wesen ist, das sich im gegebenen Milieu wie andere menschliche Wesen entwickelt, dann wird er diese Geschichte lesen und nach den angeführten Fakten beurteilen. Betrachtet er dagegen den Neger als deutlich minderes Geschöpf, das nie mit Erfolg an moderner Zivilisation teilnehmen kann und dessen Befreiung und Einbürgerung Gesten wider die Natur waren, dann wird er etwas mehr als die Art Tatsachen brauchen, die ich dargelegt habe. Aber diesen letzteren versuche ich nicht zu überzeugen. Ich weise einfach auf diese beiden Standpunkte hin, die Amerikanern so selbstverständlich sind, und nehme dann ohne weiteres den ersten als wahr an. Ich werde also diese Geschichte so erzählen, als seien Neger normale menschliche Wesen, wobei mir klar ist, dass diese Haltung meine Zuhörerschaft beträchtlich einschränken wird (To The Reader, S. 00).

Bereits als junger Gelehrter gegen Ende des letzten Jahrhunderts sah sich DuBois gezwungen, sich mit dem sozialen Darwinismus auseinanderzusetzen. Damals beschäftigten sich unzählige Sozialwissenschaftler mit der Aufstellung von komplizierten Klassifikationen "angeborenen geistigen und psychologischen Zügen von Skandinaviern, Ariern, Semiten, Teutonen, Hottentotten, Japanern, Türken, Slawen und Angelsachsen -- und natürlich standen die Neger in der biologischen Hierarchie ganz unten" (E. Digby Baltzell, 1967, S. xxi). Damals kommentierte DuBois (1899) diese Tätigkeit wie folgt:

Wir gestehen den "Angelsachsen" (was immer das heisst), den Teutonen und den Romanen in der Weltgemeinschaft volle Staatsbürgerschaft zu; dann erstrecken wir sie mit einer Spur Zögern auf Kelten und Slawen. Den gelben Rassen Asiens verweigern wir sie halb und halb, lassen die braunen Indianer nur auf Grund einer unleugbaren Vergangenheit bis ins Vorzimmer; aber bei den Negern Afrikas machen wir einen Punkt, und im Herzen ist sich die zivilisierte Welt einig, dass die nichts in der blassgesichtigen Menschheit des 19. Jahrhunderts zu suchen haben. Dies weit verbreitete und tief verwurzelte Gefühl ist in Amerika das weitaus grösste Negerproblem; gewiss haben wir ein drohendes Problem der Unbildung, aber die Ahnen der meisten Amerikaner waren weit unwissender als die Söhne der Befreiten; diese Exsklaven sind arm, aber nicht so arm wie die irische Landbevölkerung war; das Verbrechen greift um sich, aber nicht mehr als,

alten Kultur der "blues", so ist die Kultur der Angloamerikanerinnen und Angloamerikaner nicht länger weiss wie damals. Es haben im Zusammenhang mit der Neudefinition unzähliger Wörter, die die Schwarzen und Weissen in den USA betreffen, deutliche Änderungen in den Sozialisationsprozessen stattgefunden, so dass, in der Sprache Lucien Sève gesprochen, neue Individualitätsformen zu beobachten sind.^a

wenn überhaupt so viel wie, in Italien; doch, und das macht den Unterschied, die Vorfahren der Engländer und Iren und Italiener hielt man für bildungswürdig, würdig der Hilfe und Führung, weil sie Männer und Brüder waren, wogegen in Amerika eine Volkszählung, die einen leichten Hinweis auf das völlige Verschwinden des amerikanischen Negers von der Erde liefert, mit schlechtverhohlenem Entzücken begrüsst wird.

Andere Jahrhunderte, die auf die Kultur des neunzehnten zurückblicken, dürften mit Recht vermuten, dass, wenn in einem Land freier Bürger acht Millionen Menschen dabei seien, an einer Krankheit zu sterben, die Nation einstimmig aufschreie: "Heilt sie!" Wenn sie in Unwissenheit weiter dahin taumelten, würde sie schreien: "Erzieht sie!" Wenn sie sich und anderen durch Verbrechen schadeten, würde sie schreien: "Führt sie!" Und solche Schreie sind im Land zu hören und waren es, aber nicht einstimmig, und ihre Klangfülle wurde stets durch Gegenschreie und Echos gebrochen: "Lasst sie sterben!" "Erzieht sie wie Sklaven!" "Lasst sie zugrundegehen!"

Es ist der Geist, der in alle Neger-Sozialprobleme eindringt und sie kompliziert, und das ist ein Problem, das allein Zivilisation und Menschlichkeit mit Erfolg lösen können (S. 386-387).

Aber auch Politiker wie Theodore Roosevelt -- immerhin Präsident der USA von 1901 bis 1909 -- gingen davon aus, dass schwarze Menschen insgesamt nicht mit weissen Menschen gleichzusetzen seien. Wie er einem Freund Owen Wiser schrieb: "Ich stimme Ihnen völlig darin zu, dass sie als Rasse und in der Masse den Weissen durchaus unterlegen sind" (Theodor Roosevelt, zitiert in Baltzell, 1967, S. xxi).

Mit diesen Informationen -- und wir erinnern uns an die Ansichten von Jefferson und Walker, die wir zu Beginn dieser Studie in Erfahrung brachten -- können wir, möchte ich hoffen, Kings Worte gut nachvollziehen, die lauten: "Die Medizin findet in allen Rassen dieselben vier Blutgruppen."

^a Sève (1972).

Relativ neue Individualitätsformen, die man immer wieder antrifft, welche also nicht auf einzelne Personen beschränkt sind, haben sich in verschiedenen Strömungen der Menschheitsgeschichte herausgebildet. Wenn wir die Rechtslage der Schwarzen in den USA Anfang und Ende der 50er Jahre in Betracht ziehen und vergleichen, können wir wohl feststellen, dass mehrere weisse Personen, die über eine enorme juristische und politische Macht verfügten, bereit waren, die Verfassung des Landes so auszulegen, dass die Rassentrennung im Erziehungsbereich aufgehoben werden musste. Im Obersten Gerichtshof liessen sich die Richter nicht mehr von Entscheidungen ihrer Vorgänger leiten, die wie im Jahre 1896 den 14. Zusatz der Verfassung aus dem Jahre 1868 so auslegten, dass die Rassentrennung in den Schulen legal war.^a Einerseits war es ihnen 1954 durch Realitätsprüfung klar, dass das Erziehungswesen in mehrfacher Hinsicht ein zentraler Faktor im Staatsapparat sei;^b dazu erkannten sie, dass jedes Kind im Lande gleiche Chancen haben müsste, sich auszubilden. Das war nicht der Fall bei den Schwarzen wegen der Rassentrennung im Schulsystem. Die Doktrin "Getrennt aber gleich", die 1896 zum Gesetz wurde, hatte sich nicht bewahrheitet. Also musste die Trennung aufgehoben werden.^c Das war die eine Seite, die objektive. Subjektiv waren diese Richter insofern anders psychisch gebaut als ihre Vorgänger im Obersten Gerichtshof -- Verkörperungen deutlich anderer

^a Henry Commager (1973a, S. 628). Die hier erwähnte Stelle in der Verfassung ist bei Commager zu lesen (S. 147-148).

^b Katscher (1967, S. 603).

^c (S. 604).

Individualitätsformen --, dass sie in die Tat umsetzen konnten, was sie mit dem Kopf als Wahrheit erkannt hatten.

Commager vermittelt dieses Stück Geschichte der USA wie folgt:

BROWN GEGEN DAS KOMITTEE FÜR ERZIEHUNG
TOPEKA, KANSAS
347 U.S. 483
1954

Dieser Fall testete die Gültigkeit der Staatsgesetze, die für Rassentrennung in den Volksschulen sorgten. Der Gerichtshof änderte radikal die Doktrin von *Plessy gegen Ferguson*, 163 US 537, dass der vierzehnte Zusatzartikel zur Verfassung die Rassentrennung solange nicht aufhebt, als für jede Rasse gleiche Einrichtungen zur Verfügung stehen. Der hiesige Gerichtshof entschied, dass "Getrennten Erziehungseinrichtungen Ungleichheit immanent ist". Der Gerichtshof folgte dieser Entscheidung mit einer anderen vom 31. Mai 1955, die als Handlungsprinzip festsetzte, dass die Aufhebung der Rassentrennung "mit umsichtiger Geschwindigkeit" durchgeführt werden solle, und den unteren Gerichten die Verantwortung dafür zuwies, dass dies Prinzip angewandt würde: 349 US 294.

APPELL VOM US BEZIRKSGERICHT, BEZIRK KANSAS.

WARREN, Oberrichter. Diese Fälle kamen zu uns aus den Staaten Kansas, Südcarolina, Virginia und Delaware. Sie beruhen auf verschiedenen Fakten und verschiedenen örtlichen Bedingungen, aber eine gemeinsame gesetzliche Frage rechtfertigt, dass sie gemeinsam in dieser vereinigten Urteilsbegründung erwogen werden.

In jedem dieser Fälle suchen Minderjährige der Negerrasse durch ihre gesetzlichen Vertreter um gerichtliche Hilfe nach, um aufgrund der aufgehobenen Rassentrennung Zugang zu den Volksschulen ihrer Gemeinde zu erlangen. In jedem Fall wurde ihnen die Zulassung zu von weissen Kindern besuchten Schulen verweigert unter Gesetzen, die Trennung nach Rassen fordern

oder zulassen. Diese Trennung beraubte die Kläger angeblich des dem vierzehnten Zusatzartikel zur Verfassung angemessenen gesetzlichen Schutzes. In jedem dieser Fälle, anders als in dem Fall von Delaware, verweigerte ein Bundesbezirksgericht mit drei Richtern den Klägern Hilfe, und zwar auf Grund der Verkündung der sogenannten "getrennt-aber-gleich"-Doktrin durch diesen Gerichtshof im Fall Plessy gegen Ferguson, 163 US 537. Unter jener Doktrin ist Gleichheit der Behandlung gegeben, wenn den Rassen wesentlich gleiche Einrichtungen bereitgestellt werden, selbst wenn diese Einrichtungen getrennt sind. Im Fall in Delaware hat sich das Oberste Gericht von Delaware an jene Doktrin gehalten, aber angeordnet, dass die Kläger zu den weissen Schulen zugelassen werden, weil die den Negerschulen überlegen sind.

Die Kläger behaupten, dass getrennte Schulen nicht "gleich" sind und nicht "gleich" gemacht werden können und dass ihnen daher der angemessene Schutz der Gesetze vorenthalten wird. Wegen der augenscheinlichen Wichtigkeit der vorgebrachten Frage entschloss sich das Gericht zur Rechtsprechung. In der Sitzungsperiode 1952 wurde die Argumentation angehört, und in dieser Sitzungsperiode wurde die Gegenargumentation über gewisse vom Gericht vorgebrachte Fragen gehört.

Die Gegenargumentation widmete sich grossenteils den Umständen, welche 1868 bei der Aufnahme des vierzehnten Zusatzartikel in die Verfassung vorlagen. Sie behandelte erschöpfend den Zusatzartikel im Kongress, die Ratifizierung durch die Staaten, damals existierende Praktiken der Rassentrennung und die Ansichten von Befürwortern und Gegnern des Zusatzartikels. Diese Debatte und unsere eigene Untersuchung überzeugen uns, dass diese Quellen zwar einiges erhellen, aber nicht genügend, um das Problem zu lösen, dem wir uns gegenüber sehen. Im besten Fall sind sie ohne Beweiskraft. Die begierigsten Befürworter der Nachkriegs-Zusatzartikel beabsichtigten damals zweifellos, alle gesetzlichen Unterscheidungen zwischen "allen Personen, die in den USA geboren oder eingebürgert waren" zu beheben. Ebenso sicher waren ihre Gegner Widersacher sowohl des Buchstabens wie des Geistes der

Zusatzartikel und wünschten ihnen die geringste Wirkung. Was andere im Kongress und den gesetzgebenden Körperschaften des Staates im Sinn hatten, lässt sich nur vage vermuten.

Ein zusätzlicher Grund für die in Hinblick auf die Rassentrennungs-Schulen so wenig beweiskräftige Geschichte des Zusatzartikels ist der damalige Stand des Volksschulunterrichts. Im Süden hatte sich die Bewegung zur Volksschule hin, die von den allgemeinen Steuern unterhalten wird, noch nicht durchgesetzt. Der Unterricht der weissen Kinder lag grossenteils in den Händen privater Gruppen. Unterricht für die Neger existierte so gut wie gar nicht, und praktisch waren alle Angehörigen der Rasse Analphabeten. Tatsächlich verboten in einigen Staaten Gesetze den Unterricht von Negern. Im Gegensatz dazu haben heute viele Neger hervorragenden Erfolg sowohl in Künsten und Wissenschaften als auch in der Geschäfts- und akademischen Welt erreicht. Es stimmt, dass der öffentliche Unterricht im Norden sich schon mehr entwickelt hatte als im Süden, aber die Wirkung der Zusatzerklärung auf die Nordstaaten wurde in den Kongressdebatten allgemein ignoriert. Selbst im Norden kamen die Bedingungen der öffentlichen Schule nicht einmal annähernd den heutigen gleich. Der Lehrplan war gewöhnlich rudimentär; in ländlichen Gegenden waren klassenlose Schulen üblich; in vielen Schulen betrug das Schuljahr nur drei Monate; und Schulzwang war praktisch unbekannt. Folglich kann es nicht überraschen, dass der vierzehnte Zusatzartikels kurz nach seinem Erlass anders als gedacht, sich nur so wenig auf den öffentlichen Unterricht auswirkte.

In den ersten Fällen, bei denen dieses Gericht ihn kurz nach seinem Erlass auslegt, interpretierte es ihn als Verbot aller staatlich verhängten Diskriminierungen der Negerrasse. Die Doktrin "getrennt doch gleich" tauchte hier erst 1896 in dem Fall Plessy gegen Ferguson auf, überdies nicht auf Unterricht, sondern Transport bezogen. Seither haben sich amerikanische Gerichte über ein halbes Jahrhundert mit dieser Doktrin abgeplagt. In diesem Gerichtshof schlossen sechs Fälle die "getrennt doch gleich"-Doktrin auf dem Gebiet des Unterrichts in sich ein. In Cumming gegen Unterrichtskomitee des Bezirks Richmond, 175

US 528, und *Gong Lum gegen Rice*, 275 US 78, wurde die Gültigkeit der Doktrin an sich nicht in Frage gestellt. In jüngeren Fällen, alle auf dem Niveau der Hochschule, fand sich Ungleichheit insofern, als speziellen Vorteile, deren sich weisse Studenten erfreuten, den Negerstudenten von gleicher Studienqualifikation versagt wurden. *Staat Missouri ex rel. Gaines gegen Canada*, 305 US 337; *Sipuel gegen Leitungskomitee der Universität Oklahoma*, 332 US 631; *Swatt gegen Painter*, 339 US 629; *McLaurin gegen die Behörde für den öffentlichen Unterricht von Oklahoma*, 339 US 637. In keinem dieser Fälle war es nötig, die Doktrin erneut zu überprüfen, um dem Neger-Kläger Rechtshilfe zu gewähren. Und in *Swatt gegen Painter* behielt sich das Gericht obendrein ausdrücklich die Entscheidung über die Frage vor, ob *Plessy gegen Ferguson* auf den öffentlichen Unterricht anwendbar sei.

In gegenwärtigen Fällen wird diese Frage direkt vorgebracht. Hier gibt es, anders als bei *Swatt gegen Painter*, Urteile, nach denen die betroffenen Neger- und Weissen-Schulen einander in Hinblick auf Gebäude, Lehrpläne, Qualifikationen und Lehrergehälter und andere "greifbare" Faktoren angeglichen worden sind oder es eben werden. Unsere Entscheidung kann daher nicht lediglich von einem Vergleich dieser greifbaren Faktoren in den betreffenden Neger- und Weissen-Schulen abhängen. Statt dessen müssen wir die Wirkung der Rassentrennung selbst auf den öffentlichen Unterricht betrachten.

Wenn wir uns diesem Problem nähern, können wir nicht die Uhr auf das Jahr 1868 zurückstellen, als der Zusatzartikel angenommen wurde, nicht einmal auf 1896, als *Plessy gg. Ferguson* geschrieben wurde. Wir müssen den öffentlichen Unterricht im Licht seiner ganzen Entwicklung und seines gegenwärtigen Stellenwertes im amerikanischen Leben quer durch die gesamte Nation betrachten. Nur auf diese Weise kann entschieden werden, ob Rassentrennung in öffentlichen Grundschulen diese Kläger des angemessenen gesetzlichen Schutzes beraubt.

Heutzutage ist der Unterricht vielleicht die wichtigste Funktion von Staats- und örtlichen Regierungen. Der Schulzwang wie die grossen Ausgaben für den Unterricht zeigen, wie sehr wir die

Bedeutung des Unterrichts für unsere demokratische Gesellschaft anerkennen. Er ist nötig für die Ausübung unserer fundamentalsten öffentlichen Verantwortungen, sogar für den Armeedienst. Er ist die absolute Grundlage einer guten Staatsbürgerschaft. Heute ist er ein Hauptinstrument, um das Kind kulturellen Werten aufzuschliessen, es auf die spätere Berufsausbildung vorzubereiten und ihm zu helfen, sich normal in seine Umgebung einzufügen. Heutzutage ist es fraglich, ob man vernünftigerweise von einem Kind Erfolg im Leben erwarten darf, wenn ihm die Chance des Unterrichts versagt bleibt. Eine solche Chance ist da, wo es der Staat unternommen hat, sie zu beschaffen, ein Recht, das allen unter gleichen Bedingungen verfügbar sein muss.

Wir kommen also zur vorliegenden Frage: Beraubt die Trennung von Kindern in der Grundschule allein auf Grund der Rasse, selbst wo die örtlichen Gegebenheiten und andere "greifbaren" Faktoren gleich sein mögen, die Kinder der Minderheiten-Gruppe gleicher Unterrichtschancen? Wir glauben ja.

In *Swatt gegen Painter* [338 US 629, 70 S. Ct. 850] verliess sich dieses Gericht in dem Urteil, dass eine Sonderschule Neger keine gleichen Unterrichtschancen bieten könne, zu grossen Teilen auf "jene Eigenschaften, die objektiv nicht gemessen werden können, aber an einer juristischen Fakultät zur Qualität beitragen". In *McLaurin gegen die Obrigkeit des Staates Oklahoma* [339 US 637, 70 St. Ct. 853] nahm das Gericht bei der Forderung, dass ein auf eine weisse Hochschule zugelassener Neger wie die übrigen Studenten behandelt werde, wieder Zuflucht zu nicht greifbaren Erwägungen: "... seine Fähigkeit zu studieren, an Diskussionen teilzunehmen und mit anderen Studenten Meinungen auszutauschen und ganz allgemein seinen Beruf zu lernen". Solche Erwägungen richteten sich mit erhöhter Stärke auf Kinder in Oberschulen. Sie von anderen gleichen Alters und gleicher Qualifikation zu trennen einzig wegen ihrer Rasse, schafft ein Minderwertigkeitsgefühl hinsichtlich ihres Status in der Gemeinschaft, das ihre Herzen und ihren Geist für immer beeinträchtigen kann. Die Auswirkung dieser Rassentrennung auf ihre Unterrichtschancen wurde gut durch ein Urteil im Fall

von Kansas durch ein Gericht festgestellt, das sich nichtsdestoweniger getrieben fühlte, gegen den Negerkläger zu entscheiden:

"Die Trennung von weissen und farbigen Kindern in den Grundschulen wirkt sich auf die farbigen Kinder abträglich aus. Ist sie gesetzlich sanktioniert, ist die Wirkung noch gewaltsamer, denn die Politik der Rassentrennung wird als Anzeichen für die Minderwertigkeit der Negergruppe gedeutet. Ein Gefühl der Minderwertigkeit beeinträchtigt den Lerntrieb eines Kindes. Gesetzlich sanktionierte Rassentrennung tendiert folglich dahin, die Negerkinder in der Aneignung von Wissen und in der geistigen Entwicklung zu hemmen und sie der Vorteile zu berauben, die sie in einem rassenintegrierenden Schulsystem hätten."

Wie weit immer die psychologischen Kenntnisse zur Zeit von Plessy gegen Fergusson reichten, dies Urteil wird durch moderne Autoritäten ausführlich gestützt. Jede Äusserung in Plessy gegen Fergusson, die im Widerspruch zu diesem Urteil steht, wird abgelehnt.

Wir schliessen, dass auf dem Gebiet der Volksbildung die Doktrin "getrennt doch gleich" keinen Raum hat. Getrennte Unterrichtsmöglichkeiten sind inhärent ungleich. Daher befinden wir, dass die Kläger und andere in ähnlicher Lage sich Befindende, für welche die Klage erhoben wurde, infolge der beklagten Trennung des gleichheitlichen Gesetzesschutzes beraubt sind, den der vierzehnte Zusatzartikel verbürgt. Diese Aussage macht jede Debatte darüber überflüssig, ob eine solche Trennung auch die Genaue Verfahrensklausel des vierzehnten Zusatzartikels verletzt.

Da es sich hier um Klassen-Prozesse handelt, da diese Entscheidung weithin anwendbar ist und die örtlichen Bedingungen sehr unterschiedlich liegen, ist in diesen Fällen die Formulierung der Erlässe mit sehr komplexen Problemen verbunden. Wiederrum war die Erwägung angemessener Abhilfe notwendigerweise der Hauptfrage untergeordnet -- der Verfassungsmässigkeit der Rassentrennung in der Volksbildung. Wir haben nun befunden, dass eine solche Trennung eine Verweigerung des gleichheitlichen gesetzlichen Schutzes darstellt. Damit wir bei der Formu-

lierung von Erlässen die volle Unterstützung der Parteien geniessen, werden die Fälle wieder in die Prozessliste eingesetzt, und die Parteien werden ersucht, weitere Argumente zu liefern ... Der Justizminister der Vereinigten Staaten wird wiederum zur Teilnahme eingeladen. Der Justizminister der Staaten wird, da er Rassentrennung in der Volksbildung verlangt oder zulässt, auf Ersuchen vom 15. September 1954 und Unterbreitung von Schriftsätzen vom 1. Oktober 1954 auch als amici curiae zugelassen.

Es ist so angeordnet.^a

Es gab eine enorme Reaktion auf die soeben erwähnte Entscheidung im Obersten Gerichtshof, nicht nur im Erziehungsbereich, sondern auch in der Politik.^b Fünf Bundesstaaten hatten bis 1956 42 neue Gesetze erlassen, die die Rassentrennung in den Schulen weiterhin garantieren sollten.^c

In Arkansas wurde die Lage 1957 gefährlich für Personen, die die Aufnahme von Negerinnen und Negern in bisher nur für weisse Jugendliche reservierte Mittelschulen, verfochten. Vor allem in Little Rock, Arkansas spitzte sich die Gefährdung dieser Leute derartig zu, dass Präsident Dwight Eisenhower Truppen herbeifordern musste, um Ruhe und Ordnung zu halten. Zur selben Zeit hielt er eine Rede an die Nation. Er sagte, er beziehe sich auf den Entscheid des Obersten Gerichts von 1954. Die Rassentrennung in den Schulen sei seither gesetzeswidrig. Die USA sei aber ein Rechtsstaat, d.h., die Gesetze hätten das letzte Wort, nicht

^a Commager (1973b, S. 602-604).

^b Commager (1973c, S. 602).

^c Commager (1973c, S. 623).

Menschen. Er sei davon überzeugt, die überwältigende Mehrheit des amerikanischen Volkes sei für das Einhalten der Gesetze, auch wenn einzelne Bürgerinnen und Bürger mit dem einen oder anderen Gesetz nicht einverstanden seien. So appellierte Präsident Eisenhower an die Bewohnerinnen und Bewohner von Little Rock, sich der neuen Realität anzupassen und den Widerstand gegen die Integration aufzugeben. Er beendete seinen Appell mit den letzten Worten des Treue-Eids an die Nation; die Vereinigten Staaten von Amerika wurden, waren und müssten bleiben "eine Nation, unteilbar, mit Freiheit und Gerechtigkeit für alle".^a

^a Krieg (1987, S. 625).

Auch wenn Präsident Eisenhower sich in keiner Weise aktiv für die Verwirklichung sämtlicher Zivilrechte einsetzte, eine Aufgabe, die Warren, Oberrichter des Obersten Gerichtshofs, für höchst aktuell hielt, kamen 1957 und 1960 im Kongress Zivilrechtsgesetze zustande, hinter denen er stand. Vor allem halfen diese Gesetze den Schwarzen bei der Abgabe ihrer Stimmen. Robert Burk (1987, S. 56) erwähnt Analysen dieser Gesetzgebungen und ihrer Wirkungsgeschichte, die andere Wissenschaftler durchgeführt haben. Er selbst schreibt:

Um die Zeit der Amtseinsetzung Kennedys verboten Exekutivbestimmungen und Ausführungsentscheidungen Diskriminierung in der Armee und in Anstellungen beim Bund. Andere Bestimmungen verboten Rassentrennung im Verkehr zwischen den Staaten und im öffentlichen Dienst im Bezirk Columbia. Die nationale Gesetzgebung ... verordnete straf- und zivilrechtliche Sanktionen zum Schutz anderer Bürgerrechte ... Wegen Eisenhowers Entscheid, Bundestruppen bei Little Rock einzusetzen, gab es sogar einen Präzedenzfall für die militärische Durchsetzung von Bundesgerichtsweisungen zur Aufhebung von Rassenschranken. (S. 54, 55).

[Alles in allem:] Eisenhower handelte in der Krise von Little Rock ohne Begeisterung. Er suchte die Bundestruppen fast augenblicklich abzuziehen und weigerte sich in der Folge sogar, die Aufhebung der Rassentrennung in der Schule durch allgemeine Erklärungen zu unterstützen. Privat prophezeite er, dass es dreissig oder vierzig Jahre dauern würde, bis die Aufhebung der Rassentrennung selbst in Grenzstaaten wie Tennessee ein ideales Niveau erreichen würde. Nach Little Rock scheute seine Regierung vor

einer Intervention im südlichen Integrationskampf bis zum Ende der sechziger Jahre zurück, der Zeit, da er nicht wieder gewählt werden konnte; dann raffte sich das Justizministerium verspätet zu gesetzlichen Schritten gegen die Behörden von New Orleans auf. Eisenhower ermutigte lieber freiwillige lokale Lösungen zur Aufhebung der Rassentrennung, als ein Interventionsgericht zu schaffen. Privat drang er in Südstaatler, Alibi-Schritte zur Aufhebung der Rassentrennung zu unterstützen, um die Gerichte vom guten Willen der Region zu überzeugen und dadurch gemässigtere Bundesgerichtsverordnungen zu fördern (S. 54).

Interessanterweise pflegte Eisenhower als Präsident Freundschaften mit Leuten aus den Südstaaten, die, wie Michael Mayer (1987) schreibt, in rassistischen Belangen "unaufgeklärt" waren, milde ausgedrückt (S. 36). Auch einige Angehörige, mit denen Eisenhower sich verbunden fühlte, werteten die Schwarzen ab.

Und doch, "Eisenhowers persönliche Einstellung zur Rasse verband Elemente der Sympathie, des Verständnisses und Einfühlungsvermögens mit Paternalismus und ein paar Rassenbegriffen" (S. 39). Einerseits konnte er einem Kollegen sagen: "Wahrscheinlich weiss keiner, wie sie fühlen und wie viel Bedrückungen und Beleidigungen sie hinnehmen müssen. Ich denke, die einzige Methode, wodurch man genau begreifen kann, wie sie fühlen, ist, ein paar Wochen lang schwarze Haut zu haben" (S. 38-39). Andererseits, "befangen im herrschenden Rassismus der weissen Gesellschaft", mochte er z.B. das Wort "Diskriminierung" nicht hören und vermied den Gebrauch von "rassisch". Anscheinend wollte er nicht, dass seine Tochter sich für einen schwarzen Freund entschloss, und betonte "die Notwendigkeit, 'guten Willen und Verständnis' auch auf die Südstaatler auszudehnen. Schliesslich hatten sie zwei Generationen lang mit einer Entscheidung des Obersten Gerichts gelebt und mussten nun einen neuen und gegenteiligen Entscheid akzeptieren, der ihre soziale Ordnung umzuwerfen drohte" (S. 38).

Wenn es aber darauf ankam, seine Pflichten als Präsident der USA zu erfüllen, legte er seine persönlichen Vorurteile beiseite: "Er hielt eine gesetzlich befohlene Rassentrennung für falsch und sah es als seine Pflicht an, dafür zu sorgen, dass die Regierung gleiche Behandlung ihrer sämtlichen Bürger praktizierte" (S. 40). "Eisenhower schloss auf dieser Basis in seine Amtsfamilie eine Anzahl von Politikern ein, die in Bürgerrechtsproblemen einen liberalen Standpunkt einnahmen. Diese sehr bedeutenden Männer vertraten Positionen, die dazu angetan waren, die Bürgerrechts-Politik der Regierung zu beeinflussen. Brownell, Morrow, Maxwell Tabb, James Hagerty, Sherman Adams und Milton Eisenhower ragten innerhalb der Regierung als Verfechter der Bürgerrechte hervor" (S. 36). Letztlich war Eisenhowers Sorge als Präsident das Wohl aller Bürgerinnen und Bürger, unabhängig von Rang, Glaube oder Rasse. Wegen dieser Einstellung musste er einige Trauer durch Freundesverlust erleiden, vor allem nach dem Entscheid des Obersten Gerichtshofs im Mai 1954 im Fall *Brown v. Board of Education*. Mayer schreibt: "Er klagte, dass alte Freunde wie James Byrnes nicht mehr mit ihm sprächen" (S. 36; siehe ferner James Duram, 1987).

Aus Zeit- und Platzgründen müssen Oberrichter Warren und Präsident Eisenhower für all die weissen Bürgerinnen und Bürger in den USA stehen, die im Laufe des 20. Jahrhunderts sich als Menschen so entwickelten, dass sie fähig und willens wurden, die Menschenrechte betreffend Gleichstellung von Weiss und Schwarz relativ kontinuierlich zu beachten. Sie sahen mit DuBois ein, dass ein zentrales "Problem des 20. Jahrhunderts das Problem der Farbgrenze sei -- die Beziehung der dunkleren zu den helleren Menschenrassen in Asien und Afrika, in Amerika und auf den Meeresinseln".^a Genügend weisse Amerikanerinnen und Amerikaner entwickelten sich zu Menschen, die mehr oder weniger auf der Handlungsebene nach der Einsicht lebten, dass "Gerechtigkeit und Recht nur durch eine Verbindung von Intelligenz und Sympathie über die Farbgrenze hinweg ... triumphieren werden".^b

*

Wie ich bereits erwähnt habe, gab es einflussreiche Vorläuferinnen und Vorläufer dieser Entwicklung im 19. Jahrhundert, Vorbilder zur

^a Du Bois (1903, S. 23).

^b (S. 139). Wenn wir *Earl Warren, a Political Biography* von Leo Katcher (1967) lesen, können wir nicht so ohne weiteres behaupten, Warren hätte Mitte des 20. Jahrhunderts einen beachtlichen Teil der Gesamtbevölkerung der USA verkörpert. Nein, er galt zu dieser Zeit für viele Leute als einer der schlimmsten aller Menschen. Nach einer Quelle, John Rousselot, hatten 1'000'000 Bürgerinnen und Bürger eine Petition unterschrieben, die seine Absetzung als Oberrichter des Obersten Gerichtshofs forderte. Er galt als antiamerikanisch, Atheist und gegen die Verfassung eingestellt. Purer Hass gegen ihn war stets bei einem bestimmten Teil der Bevölkerung festzustellen (S. 3). Ein Journalist beschrieb diesen Hass, den er bei einer Gruppe von Menschen

Herausbildung von Individualitätsformen, die der wahren Natur des Menschen deutlich besser entsprachen als die, die in der Sklavenhaltergesellschaft anzutreffen waren. Sechs dieser Personen möchte ich erwähnen,

auf der Strasse in New York City beobachtet hatte, wie folgt: "Man spürte den Hass, als habe er drei Dimensionen. Er war eine körperliche Gewalt" (S. 4).

Warren erfuhr allerdings nicht nur harte Kritik, Verachtung und radikale Ablehnung. Der Journalist Fulton Lewis, jr., der vor einem Publikum in Boston sagte: "Ich würde ihn hängen" (S. 3), sprach nicht für die Mehrheit des Volkes. Nein, wie Abraham Lincoln und Franklin Delano Roosevelt vor ihm genoss Warren Respekt und Zuneigung von einem sehr beträchtlichen Teil des amerikanischen Volkes. Auch in verschiedenen Regionen der Welt war er als grosser Menschenfreund bekannt. Immer wieder zeigte er sich als Gegner "des Ausbeutersystems, der übermächtigen Regierung und der wahllosen Bezeichnungen der Unehrllichkeit oder Anarchie, die auf Rufmord abzielten" (S. 4). Im Staatswesen arbeitete er ununterbrochen 50 Jahre lang, zunächst als Bezirksanwalt in Alameda County, Kalifornien (1925-1939), dann als Staatsanwalt des Bundesstaates Kalifornien (1939-1943) und anschliessend als Gouverneur dieses Bundesstaates (1943-1953). Von 1953 bis 1969 wirkte er als Oberrichter des Obersten Gerichtshofs in Washington, D.C., wo er 1974 mit 83 Jahren starb. Er wurde zu diesem Posten von Präsident Eisenhower ernannt. Eisenhower sagte diesbezüglich: "Ich wollte einen Mann, dessen Ruf für Makellosigkeit, Ehrlichkeit, gesunden Menschenverstand, Regierungserfahrung, Gesetzkennntnis so beschaffen waren, dass er die Vereinigten Staaten davon überzeugte: Hier war ein Mann, der nichts anderes im Sinn hatte, als den Vereinigten Staaten zu dienen" (S. 6).

Im Jahre 1953, als Warren seine neue Aufgabe in Washington übernahm, gingen die meisten Fachleute davon aus, er werde ein farbloser Oberrichter unter Starrichtern sein. Aber bereits nach einem Jahr hatte dieser Mann, der als "Statist" eingesetzt wurde, den Obersten Gerichtshof fest in der Hand. Man sprach bereits von "Warrens Gerichtshof" (S. 6). In der darauf folgenden Zeit bis 1969 hatte er einen enormen Einfluss auf den Charakter des Obersten Gerichtshofs. Er ermöglichte eine Spätblüte des Liberalismus, den er im April 1948 wie folgt definiert hatte:

[der Liberalismus ist] der politische Glaube und die politische Bewegung, die aus dem Glauben erwächst, dass in jeder Phase sozialer Beziehungen das Individuum das absolut wichtigste kostbare Objekt sein sollte. Dieser Glaube und diese Bewegung, geboren im Glauben an die Menschheit und die Würde der menschlichen Seele, haben ihren bisher schönsten Ausdruck in unserer westlichen Zivilisation gefunden. Bürgerrechte, eine Regierung von Volksvertretern und Gleichheit der Chancen sind allesamt wesentliche Bestandteile der liberalen Tradition ... (S. 219).

drei Frauen und drei Männer. Aber bevor ich mich diesen Menschen widme, möchte ich eine Schrift von Douglass anführen, die er im Jahre 1872

Der erste grosse Ausdruck dieses Liberalismus erfolgte 1954 mit der einstimmigen Aufhebung des Entscheids von 1896, der sich für "getrennt aber gleich" aussprach. Weitere Marksteine dieser Rechtsphilosophie ereigneten sich 1957 in "Watkins v. United States, 354 U.S. 178", 1964 in "Reynolds v. Sims, 377 U.S. 533" und 1966 in "Miranda v. State of Arizona, 384 U.S. 436". Zum letzteren Fall siehe Com-mager (1973, S. 713-717).

Im Fall von "Watkins v. United States" stand der Schutz der individuellen Freiheiten ganz zuvorderst, ein Entscheid des Obersten Gerichtshofs im Geiste von Warrens Liberalismus (siehe S. 370 dazu). Ja, Warren achtete die individuellen Rechte hoch (S. 279). Und diese Freiheiten galten für alle, ob weiss, schwarz, rot, braun oder gelb. Warren meinte, er stehe hinter der Bill of Rights und der Verfassung, und letztere sei, sagte er Richter Harlan zitierend "farbenblind" (S. 453; siehe S. 109). Warren erwähnte mehrmals, der Oberste Gerichtshof suche nicht Fälle aus, die die Souveränität der einzelnen Bundesstaaten in die Enge drängten. Es gäbe einfach eine Menge Fälle, wo es um die Wahrung der Zivilrechte ginge. Er sagte einmal 1963:

Unser grösster Stolz in Amerika ist immer gewesen, dass wir hier nach den Gesetzen Freiheit und Gleichheit haben. Aber, wie wir alle wissen, gibt es diejenigen, die lange Zeit der Gleichheit beraubt gewesen sind, und jetzt prüfen sie alle unsere Institutionen, um gewiss zu sein, dass auch sie Nutzniesser jener Doktrin sein werden...

Ein Gesetzssystem -- wie gerecht auch immer -- , das nur in der Theorie existierte, wäre ein dünnes Schilfrohr als Stütze für unseren Anspruch, dass hier in Amerika die Gerechtigkeit für jeden Bürger in Reichweite ist (S. 452-453).

Earl Warren 1963 war derselbe Earl Warren, der 1938 in einem Brief an Robert Kenny das Folgende über den Stellenwert von Zivilrechten in einem demokratischen Staat geschrieben hatte:

Ich glaube, dass [die Bürgerrechte] von all unseren Regierungsproblemen die grundlegendsten und wichtigsten sind, denn sie waren immer mit uns, und wenn wir je zulassen, dass diese Freiheiten zerstört werden, wird in unserem System nichts übrig sein, was erhaltenswert ist. Sie bilden die Seele der Demokratie ... Ich bin unwandelbar gegen jede Art von Wächter oder andere aussergesetzlichen Mittel einer Mehrheit, die ihren Willen einer Minderheit aufzwingt (S. 109).

schrieb und die, wenn sie von den damaligen "Hampti Damptis" ernstgenommen und auf der Handlungsebene verwirklicht worden wäre, sehr dazu beigetragen hätte, unendlich viele Konflikte und schreckliches Leid

Als Dwight Eisenhower, ein Republikaner, 1953 Präsident der USA wurde, stellte man fest, dass er zwar als Konservativer in der Innenpolitik galt, doch mehr vom rechten Flügel der republikanischen Partei als von den Demokraten kritisiert wurde, seltsam, wenn wir in Erfahrung bringen, dass er sich weigerte, Senator Joseph McCarthy öffentlich in Frage zu stellen und voll hinter einem Gesetz stand, das so ausgelegt wurde, dass Hunderte von Staatsangestellten ihre Arbeitsplätze verlassen mussten, weil sie angeblich Sicherheitsrisiken waren.

Seltsam dass dieser Präsident einen Mann als Richter des Obersten Gerichtshofs vorschlug, der im Januar 1954, vor seiner Bestätigung durch den Senat, sich klar und deutlich zum Thema Freiheit äusserte. Katcher vermittelte diese Episode wie folgt:

Zu der Zeit sassen im Senat folgende Parteien: Demokraten, Republikaner und McCarthy. Letzterer verfolgte unbekümmert seinen Weg, indem er Untersuchungen vornahm und nach "einer Liste", die nur er besass, Beschuldigungen erhob. Sein Vorgehen hatte einen Boykott seines eigenen Komitees durch seine demokratischen Mitglieder erzwungen. Seine Aktionen hatten einen Zustand der Angst in der Regierung erzeugt, wo er sogar einen Vertrauensmann ins Aussenministerium platziert hatte, um die Loyalität seiner Mitglieder unter John Foster Dulles zu überprüfen!

Im ganzen Land herrschte eine irrationale Angst vor Umsturz und Verrat. Staatliche und städtische Komitees und Wachgruppen führten ihre eigenen Untersuchungen über "Verrat" durch.

Vor diesem Hintergrund hielt Warren seine erste grössere Ansprache seit seiner Ernennung. Sie fand in der Stadt New York an eben dem Tage statt, an welchem die städtische Unterrichtsbehörde es nötig gefunden hatte, eine besondere Beratung anzuordnen, um "ein Loyalitätsprogramm unter dem Personal in den städtischen höheren Lehranstalten durchzuführen".

Warren sprach zur Zweihundertjahrfeier des Columbia College, und sein Thema war "Freie Forschung und gewissenhaftes Experiment". Da, sagte er, müsse "das Recht zur Meinungsverschiedenheit und freien Untersuchung geschützt werden, wenn Amerika nicht die Saat zu seiner eigenen Vernichtung speichern will." Er sagte, "je turbulenter die Zeiten, desto wichtiger die Freiheit der Untersuchung. Wenn die Menschen frei sind, alle Wege der Gedanken zu erkunden, ungeachtet aller möglichen Vorurteile, dann herrscht in der Nation ein gesundes Klima."

Sodann griff er die Feinde des Intellektualismus an, indem er sagte:

durch Generationen hindurch zu vermeiden sowie beachtliche Summen Geld zu sparen. Aber die Zeit dafür war, wie man sagt, noch nicht reif.

Unsere Universitäten und Oberschulen sind uns daher jetzt noch kostbarer als in normalen Zeiten ... um den wahren Geist dieser Institutionen zu bewahren, müssen wir erkennen, dass "freie Forschung" und "gewissenhaftes Experiment" lebenswichtig sind, wenn die Gesellschaft nicht stagnieren soll ... Totalitäre Regierungen können abweichende Meinungen nicht dulden. Alle müssen sich einem einzigen Credo beugen, einer Partei, einem Glauben. Unter ihnen ist kein Raum für Verschiedenheit, kein Raum für ein freies Spiel des Geistes, keine Duldung für die Gebote des Gewissens.

Er schloss "Die Freiheit ist die ansteckendste Gewalt der Welt. Sie wird schliesslich überall wohnen. Kein Volk irgendeiner Rasse wird versklavt bleiben" (S. 315-316).

Selbstverständlich gab es eine beachtliche Empörung auf diese Rede. Warren wurde als "anti-anti-Kommunist" bezeichnet, ein Gouverneur, "der es dem organisierten Verbrechen erlaubt hätte, sein nationales Hauptquartier in Kalifornien aufzuschlagen", der "wissentlich unehrliche Personen zu Richtern ernannt und sie danach befördert hätte" usw. (S. 317).

Präsident Eisenhower stand allerdings voll hinter seiner Ernennung:

Earl Warren ist einer der vorzüglichsten Beamten, die dieses Land je hervorgebracht hat. Meine Meinung von ihm und mein Vertrauen in ihn beweist die Tatsache, dass ich ihn zu einem der höchsten Ämter im Land nominert habe ... Jeder Kontakt mit ihm, seit er nach Washington kam, und alles, was ich über ihn gehört habe, diente nur dazu, mein Vertrauen und meine hohe Meinung von ihm zu bestärken (S. 318).

Anfang März 1954 wurde denn Präsident Eisenhowers Ernennung vom Senat bestätigt; Earl Warren wurde der vierzehnte Oberrichter des Obersten Gerichtshofs.

Warren und Eisenhower blieben zusammen in ihren respektiven Ämtern bis 1961. Der Verlauf ihres Verhältnisses wird unterschiedlich beschrieben. Es scheint, Warrens liberale Grundhaltung passte immer weniger zu Eisenhowers konservativer Grundhaltung (S. 401). Es stellte sich schliesslich heraus, dass es "keine Übereinkunft" gab (S. 400). Für das Wohl der schwarzen "Alices" konnte Robert Donovan [1966] schreiben: Warren "hat es noch erlebt, dass seine Vorstellungen von der amerikanischen Gesellschaft von den meisten im Land akzeptiert wurden, trotz des bitteren und fortbestehenden Meinungsstreits". Donovan meinte, Eisenhower war letztlich "wütend auf sich selbst, dass er den früheren Gouverneur von Kalifornien überhaupt in die Nähe des Gerichtshofs gelassen hatte" (S. 467). Unter Warren nutzte das Gericht auf dem im höchsten Grade umstrittenen Gebiet der Rassengleichberechtigung

1872, 1892, 1920 usw. zählten die Definitionen der schwarzen "Alices" in den USA kaum etwas. Im Jahre 1954 war die Lage dann anders. Die

seine Macht bis an die Grenze. Es verfügte, dass Neger das selbe Recht auf Schutz durch die Gesetze haben wie Nicht-Neger.

Es gab nur wenige Amerikaner, die nicht sofort zustimmten. Doch die Neger waren neunzig Jahre lang illegaler Diskriminierung unterworfen worden; und 1954 zeigte das Protokoll, dass die Regel "getrennt doch gleichberechtigt" möglicherweise auf irgend eine Art annulliert worden wäre ... Aber Warrens Genius überredete das Gericht dazu, dass es einstimmig ein Urteil erliess, das sich nicht nur mit den speziellen Fällen, sondern mit der allgemeinen Streitfrage befasste.

Das Gericht verfügte nicht, dass Oliver Brown seine Kinder auf die Schulen -- gleich welche -- in Topeka schicken könne, sondern, dass jede Rassendiskriminierung an Schulen an sich der Konstitution widersprach. Das Gericht entwickelte keine neue Justizphilosophie, es setzte den vierzehnten Zusatzartikel durch.

Und damit fuhr es fort, auf einem Gebiet nach dem anderen. Der vierzehnte Zusatzartikel liess keinen Raum für Auswahl. Er bezog sich auf Transport, Unterkünfte, Stimmrecht, Schwimmbäder, Golfplätze und öffentliche Parks. Er schloss jedes Gebiete ein, das zwischen Bürgern Ungleichheit schuf und sie ohne einen angemessenen gesetzlichen Prozess ihrer Rechte als ebenbürtige Menschen beraubte.(S. 470).

Sehr relevant für uns bei der Darlegung gewisser Reflexionen zum Thema "Bedeutung nehmen" und "Sinn geben" ist Katchers Bemerkung, Warren habe es verstanden, "der öffentlichen Meinung nicht nur zu folgen, sondern sie zu formen" (S. 476). Zum ersten schrieb Katcher: "Warrens Meinungen sind "gewöhnlich" in dem Sinn, dass der übereinstimmenden Meinung aller anständigen Männer und Frauen entsprechen. Warren sieht, fühlt und denkt wie der normale Durchschnittsmensch." (S. 473). Und zum zweiten zeigte Warren ganz deutlich in den Monaten vor dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg, dass er bereit war, "fast eine einsame Stimme" zu sein, als er sich voll dafür einsetzte, Leute aufmerksam zu machen, dass Krieg in der Luft sei und die USA sich darauf vorbereiten müssten (S. 134).

Wann immer sich Gelegenheit bot, suchte Warren ein Gefühl der Dringlichkeit zu erzeugen. Er nahm alle drei von ihm erkannten potentiellen Gegner ins Visier, Deutschland, Russland und Japan. Mehr als elf Monate vor Pearl Harbour erklärte er einer Versammlung von kalifornischen beamteten Juristen, dass "ein Angriff der Achsenmächte -- Deutschland, Italien und Japan -- auf die USA in irgendeiner Form nicht nur möglich, son-

Mehrzahl der Richter im Obersten Gerichtshof kam zur selben Einsicht, die Douglass etwa 80 Jahre zuvor vertreten hatte. Sie verliehen der damals bestimmenden Bedeutung einen neuen Sinn, der zur geltenden Bedeutung in der ganzen Nation wurde, wobei sie, die Richter, eventuell keine Ahnung von der geistigen Arbeit der verschiedenen "Alices" im letzten Jahrhundert hatten. Douglass hatte geschrieben:

GEMISCHTE SCHULEN

Zur Zeit erhitzt sich in Kolumbien die Bevölkerung über der Frage nach der Einrichtung von Volksschulen, in denen keine gesellschaftlichen Vorurteile genährt werden. Eine grosse und enthusiastische Versammlung derer, die der Massnahme der gemischten Schule wohlgesonnen sind, die im Senat von dem ehrenwerten Chas Sumner vorgestellt wurde, fand in der vorigen Woche in der Bundeshalle statt. Wir hoffen, dass Mr. Sumners Gesetzentwurf rasch angenommen und damit dem irren Lauf des Vorurteils gegen den Neger Einhalt getan wird und ausserdem, der unheilvolle Einfluss der Rassentrennung auf die farbigen Kinder möge enden, die sie lehrt, sie seien minderwertiger als die Weissen.

dern wahrscheinlich sei". Er stellte sich japanische Pläne vor, von "geheimen Basen in Mexiko aus" nach Kalifornien einzufliegen (S. 132).

"Bedeutung nehmen" hiess in Washington immer wieder, sich mit der Verfassung auseinandersetzen und sämtliche Auslegungen dieses Dokuments ernst nehmen, die von Richtern des Obersten Gerichtshofs hinterlassen worden waren. "Sinn geben" bedeutete eine Rekonstruktion der Verfassung, eine Neuauslegung, die "nie die durch die Verfassung garantierten Rechte und die Immunitäten schmälerte" (S. 476). Warrens Primat war die sinngebende Tätigkeit. Eine seiner Grundfragen, die er anderen stellte und selbst stets zu beantworten versuchte, war "Ist es gerecht?" (S. 477). Oscar Jahnsen sagte zur Zeit von Warrens Tätigkeit als Bezirksanwalt in Alameda County: "Er glaubte an Gerechtigkeit. Er befahl uns, nie jemanden hinterrücks anzugreifen. Man gab jedem eine Chance, und dann hing es von ihm selber ab" (S. 50).

Alle Schulen im Süden sollten gemischte sein. Nach unseren Beobachtungen während einer Reise durch den Süden sind wir überzeugt, dass die Interessen der armen Weissen und der Farbigen identisch sind. Beide sind unwissend und sind Werkzeug verschlagener gebildeter Weisser; und ganz besonders werden die armen Weissen benutzt, um Pläne zu fördern, die sich gegen ihre wesentlichsten eigenen Interessen richten. Hier sollte alles getan werden, was die armen Weissen und die Farbigen näher zueinander bringt; man sollte ihnen beibringen, dass sie gemeinsame Sache gegen die reichen Gutsbesitzer des Südens machen, die einem armen Weissen nie mehr Beachtung zukommen lassen als einem Sklaven. Man unterrichte die armen weissen Kinder und die farbigen Kinder zusammen; man lasse sie aufwachsen in dem Wissen, dass die Farbe für die Menschenrechte keinen Unterschied macht; dass der Weisse wie der Schwarze zu Hause sind; dass das Land so gut des einen wie des anderen Land ist, und dass beide zusammen es zu einem wertvollen Land machen müssen. Jetzt wird im Süden dem armen Weissen beigebracht, dass er besser ist als der Schwarze und nicht so gut wie die 250'000 Sklavenhalter früherer Tage: das Ergebnis ist, dass die Sklavenhalter dem armen Weissen befehlen, den Schwarzen umzubringen, seine Schulen niederzubrennen und ihn in jeder denkbaren Weise zu misshandeln, und dem Befehl wird gehorcht. Das führt dazu, dass die Ex-Sklavenhalter an Macht gewinnen, und bringt dem armen Weissen nichts, der in Wahrheit genauso verachtet wird wie der Neger. Der schlaue Ex-Sklavenhalter hetzt diejenigen, die seine Feinde sein sollten, gegeneinander in den Kampf und lenkt so die Aufmerksamkeit von sich selbst ab. Man unterrichte im ganzen Süden die farbigen und die weissen Kinder in Tages- und Abendschulen gemeinsam, und sie werden einander besser kennen lernen und besser imstande sein, zum gegenseitigen Nutzen zusammenzuwirken.

Wir wünschen gemischte Schulen nicht, weil unsere Schulen für die Farbigen schlechter sind als für die Weissen, nicht, weil farbige Lehrer den weissen unterlegen sind, sondern, weil wir ein System beseitigen wollen, das die eine Klasse erhebt und die

andere vernichtet. In der Bundeshalle versicherte Professor J. M. Langston, "dass er nie, ein halbes Dutzend Ausnahmen zugegeben, eine gut geführte Negerschule gefunden habe". Das könnte zu der Annahme führen, dass wir die farbigen Kinder in weisse Schulen zwingen wollen, weil die farbigen Damen und Herren nicht imstande sind zu unterrichten. Dem ist nicht so. In der Stadt Washington unterrichten farbige Damen, die den Vergleich mit weissen Lehrerinnen im Bezirk ganz und gar nicht zu scheuen brauchen. Wir wissen, was wir behaupten. Als wir in diesem Bezirk Schulen besuchten, solche, die von weissen Lehrern und solche die von schwarzen geführt wurden, vermochten wir keine Überlegenheit in der Lehrmethode der weissen über die schwarzen festzustellen; und im Kreis wurde uns von Schulbeamten versichert, die beste Schule führe ein farbiger Lehrer.

Unsere Vorstellung von der gemischten Schule schliesst die Anstellung farbiger wie weisser Lehrkräfte ein, und keiner, die nicht fähig sind. Ohne dies würden eben die Rassenvorurteile weiter genährt, die wir beklagen. Es hiesse, dass man dem farbigen Kind sagt: Lerne nur und erwirb eine Fülle von Wissen, aber hoffe ja nie, dass es bei dir dafür reicht, um in einer Grundschule mit weissen und schwarzen Kindern zu unterrichten. Wir können auf Damen und Herren unserer Rasse hinweisen, die ebenso erfolgreich ein strenges Examen bestehen können wie weisse Bewerber für den Schuldienst; und wenn uns Mr. Langston in Schulen begleiten will, die als weisse, und in welche, die als Negerschulen geführt werden, so wollen wir es auf uns nehmen, ihm soviel Eifer und Hingabe bei den Lehrern der farbigen wie der weissen Schulen zu zeigen. Wir verlassen uns darauf, dass die gemischten Schulen lehren werden: Wert und Fähigkeit sind die Kriterien für den Mann und nicht Rasse und Farbe.^a

*

^a Douglass (1872).

Zu Beginn scheint mir die Erwähnung von Abraham Lincoln nahe-
liegend, und zwar etwa in Analogie zu Dwight Eisenhower, zwei Män-
ner, die Präsidenten der USA wurden, ohne sich einen Namen als grosse
Verfechter der unterdrückten Schwarzen gemacht zu haben und doch in
ihrem Amt in Washington, D.C. sich genötigt sahen, für die Rechte der
Schwarzen einzustehen, Eisenhower z.B. mit der Entsendung der Trup-
pen nach Little Rock, Arkansas, und Lincoln mit dem Oberkommando
des Militärs im Bürgerkrieg zwischen den Nordstaaten und den Südstaat-
ten. Bereits im Juni 1858, drei Jahre vor Eröffnung des Feuers, äusserte
sich Lincoln als Analytiker der politischen Szene klar und deutlich, dass
"ein in sich uneiniges Haus nicht bestehen kann". Es schien ihm unmög-
lich, davon auszugehen, dass es auf unbestimmte Zeit noch Sklaverei in
einigen Bundesstaaten und keine Sklaverei in anderen Bundesstaaten
geben könnte.^a Drei Monate später, am 15. September 1858, in einer, der
dritten, seiner berühmten Debatten mit Stephen Douglas, sagte Lincoln
unmissverständlich, dass er zu den Vielen zähle, die "aus Prinzip gegen
die Sklaverei" waren.^b Am 15. Oktober 1858, während der siebten De-

^a Lincoln (1858a, S. 345).

^b Lincoln (1858b, S. 351). Douglas war ein Senator von Illinois und Mitglied der de-
mokratischen Partei in der Zeit, als Lincoln noch relativ abseits der politischen Bühne
lebte. Gegen Ende der 1850er Jahre stiess Douglas mit der Politik der demokrati-
schen Partei wegen ihrer Position in der Sklavenfrage zusammen, und als Folge da-
von wurde er aus der Partei ausgestossen. Er versuchte bei den Republikanern An-
schluss zu finden und hoffte auf Wiederwahl im Kongress 1858 als Republikaner. Die
Partei stand aber hinter Lincoln. So kandidierten beide. Es war Lincoln, der Douglas
"zu einer Reihe von öffentlichen Debatten ... [herausforderte, was] der Kleine Riese
kaum ablehnen konnte. Die Situation war für Lincoln, möglicherweise der fähigste
Anwalt im Westen, eindeutig günstig.

batte spezifizierte Lincoln, indem er ausbuchstabierte, welche Leute er mit "den Vielen" meinte, nämlich die Mitglieder der Republikanischen Partei. Er sagte:

Die Ansicht, die Institution der Sklaverei in diesem Lande sei ein Übel, ist die Ansicht der Republikanischen Partei.^a

Eine "Ansicht" war lange kein konsequentes politisches Programm, das hartnäckig die Befreiung der Sklavinnen und Sklaven ansteuerte; ich sehe das Statement auf derselben Ebene mit Lincolns "*prinzipieller*" Sklavengegnerschaft. Diese Zurückhaltung zeigte sich noch etwas später, am 4. März 1861, als Lincoln seine erste Antrittsrede als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika hielt. In dieser Standpunkterklärung sagte Lincoln:

Ich habe gegen den vorgeschlagenen Zusatzartikel zur Konstitution nichts einzuwenden, der dahin zielt, dass die Bundesregierung sich nie in die inneren Angelegenheiten der Staaten einmischen wird, einschliesslich derer von Personen, die zum Dienst angehalten werden.

Für Lincoln durfte diese Ergänzung zur Verfassung "ausdrücklich und unwiderruflich gemacht" werden. Und seine Überlegung dabei? Ach,

Die folgenden Debatten bezeichnen in der amerikanischen politischen Geschichte eine Hochwassermarken. Und sie machten Abraham Lincoln zu einer Nationalfigur." (R. B. Nye und J. E. Morpurgo, 1955, S. 463-464).

^a Lincoln (1858c, S. 354).

mit der Zeit wird "die höchste Gerechtigkeit des Volkes" den Sieg davontragen. Lincoln betonte: "Nichts Wertvolles geht verloren, "^a

Vier Monate später, am 4. Juli 1861, sprach Lincoln vor dem Kongress während einer ausserordentlichen Sitzung. Die Südstaaten waren bereits im "Aufstand" bzw. beim "Austreten" aus der Union. Lincoln argumentierte wie später Eisenhower. Die im Land Stimmberechtigten hatten der Politik, die er vertrat, zugestimmt. Das sei nun Gesetz.^b Es sei also nicht gestattet, dass

einzelne Unzufriedene, zu gering an der Zahl, um gesetzmässig das Ministerium bestimmen zu können, auf Grund der in diesem Fall erhobenen oder irgendwelcher anderer Vorwände oder willkürlich, ohne Vorwand ihre Regierung auflösen und so praktisch der freiheitlichsten Regierungsform auf Erden ein Ende bereiten.^c

Lincoln beendete seine Rede in der Vermittlung Commagers wie folgt:

Unsere Volksregierung ist oft als Experiment bezeichnet worden. Zwei Punkte hat unser Volk bereits entschieden -- ihre erfolgreiche Gründung und die erfolgreiche Handhabung. Einer bleibt noch übrig -- ihre erfolgreiche Behauptung gegen einen gewaltigen internationalen Versuch, sie zu stürzen. Es ist jetzt an unseren Leuten, der Welt zu zeigen, dass diejenigen, die ehrlich eine Wahl gewinnen können, auch eine Rebellion zu unterdrücken vermögen; dass Stimmzettel die rechtmässigen und friedlichen Nachfolgerinnen der Gewehrkerne sind und dass,

^a Lincoln (1861a, S. 388).

^b Lincoln (1861b, S. 395).

^c (S. 393-394).

wenn die Stimmzettel zu Recht und verfassungsmässig entschieden haben, niemand mit Erfolg zurück an die Gewehrkugeln appellieren kann, lediglich, bei nachfolgenden Wahlen, an die Stimmzettel selbst. Das wird eine grosse Lektion des Friedens sein: die Menschen zu lehren, dass sie auch nicht durch einen Krieg gewinnen können, was sie nicht durch die Wahl gewonnen; sie begreifen zu lassen welche Narrheit es ist, einen Krieg zu beginnen.^a

Es sei in diesem Auszug zu beachten, wie Lincoln in dieser späten Stunde seiner Verhandlungsversuche mit den Anführern der Südstaaten einen Kompromiss anstrebt, der den Bürgerkrieg vermeiden sollte. Es gibt "Stimmzettel" und "Kugeln", sagte er. Mit den Stimmzetteln hatte das Volk insgesamt seine -- Lincolns -- Politik bevorzugt. Also dürften keine Kugeln diese Wahl gefährden! Sei man mit der neuen Situation unzufrieden, so müsste man in späteren Abstimmungen sein Glück versuchen. Es sei ein Irrtum zu meinen, Krieg sei eine geeignete Form der Problemlösung.

Es gab aber Krieg, was Douglass als Realist voraussah und bejahte.^b Für Lincoln galt weiterhin der Rechtsstaat als vorrangig zur Rettung der

^a (S. 395).

^b Douglass (1861) verfasste einen Monat später zum Thema "Der Krieg und die Sklaverei" ein Statement, in dem er Lincolns Befriedungspolitik, heftig angriff:

In jedem Standpunkt zum Konflikt, den wir in den Kongressdebatten, den Proklamationen der Generäle und über allen Rauch und alles Feuer des Schlachtfeldes hin erfahren konnten, sehen wir den dunklen Schatten des Kompromisses -- die Umrisse eines neuen Handels -- durch den die Sklavenhalter, obwohl geesselt, nicht gedemütigt werden sollen, und obwohl sie hartgesottene Verbrecher sind, doch ihre Köpfe als freie Bürger und ehrenwerte Männer hochhalten dürfen. Wir tun jetzt alles, was wir können, um sie zu geisseln, ohne ihren Geschmack zu beleidigen und ihre Interes-

sen zu verletzen. Die Geschichte, so denken wir, wird diese als die lebenswerteste und langmütigste Regierung betrachten, die je vom Schwert des Verrats und des Aufstands angegriffen wurde. Wir wollen nicht, dass Neger oder Indianer in unsere Armee aufgenommen werden. Das würde unsere südlichen Verräter in ihren Vorurteilen kränken und diese geächteten Rassen in die Würde der Bürgerschaft erheben und möglicherweise die Regierung daran hindern, rasch ein Abkommen zu erreichen. Tatsache ist, wir leben in unangenehmen Zeiten, treiben ohne Lotsen, ohne Ruder und ohne Seekarte in einer mächtigen Strömung, und niemand weiss genau, wohin Wind und Wogen der Ereignisse uns noch tragen werden (S. 128).

Douglass war von der Zähigkeit der Befriedungspolitik entsetzt. Im Januar 1862 stellte er in einer Rede fest, dass Washingtons Zustimmung in Sachen Sklaverei sich fortsetze, wobei es unmöglich sei, "Dinge zusammen zu fügen, die von Natur ewig getrennt sind" -- Freiheit und Sklaverei (Douglass, 1862a, S. 200; siehe dazu S. 201-202; siehe ferner 1862d, S. 257-258).

Im März 1862 stellte er keine Veränderung fest:

Absicht der Lincoln-Regierung, soweit sie überhaupt eine Absicht offenbart, ist es einfach, das Land wieder in genau die Lage zu bringen, in der es vor dem Ausbruch dieser schrecklichen Sklavenhalter-Rebellion war, und zuzulassen, dass jede Wurzel und jede Faser der alten, verkrebsten politischen und moralischen Wunde wieder wuchert und Kraft gewinnt, bis sie mehr als heute das Leben der Nation zerstört (Douglass, 1862b, S. 231).

Im Juli 1862 fasste Douglass seine Stellungnahme, die der Lincolns zu diesem Zeitpunkt widersprach, in zwei Sätzen zusammen: "Der Süden sagt, die Union muss sterben, damit die Sklaverei lebt. Der Norden muss noch dazu gebracht werden zu sagen, die Sklaverei müsse sterben, damit die Union leben könne." (Douglass, 1862c, S. 241). Auch am 4. Juli 1862 (dem nationalen Feiertag!) wiederholte Douglass, was er praktisch sagte, seitdem Lincoln Anfang 1861 Präsident wurde:

Die Staatskunst in Washington mitsamt aller ihr zugestandenen Klugheit und Weisheit hat lange Zeit darin versagt, die Natur und das Ausmass dieser Rebellion zu verstehen. Mr. Lincoln und sein Kabinett werden nach und nach mit bitterer Reue zugeben müssen, dass sie ebenso blind wie im Irrtum gewesen sind über die wahre Methode, mit den Rebellen umzugehen. -- Sie haben die Rebellen mit dem Olivenzweig bekämpft. Das Volk muss sie lehren, mit dem Schwert gegen sie anzugehen. Sie haben versöhnlich versucht, Gehorsam zu erreichen. Das Volk muss sie lehren, ihn zu erzwingen (Douglass, 1862d, S. 252).

Vereinigten Staaten von Amerika . Es sei seine *offizielle* Pflicht, die Union wieder de facto zustande zu bringen. Was die Sklavenbefreiung betreffe, sei er selbstverständlich als Individuum persönlich daran interessiert. Am 22. August 1862 schrieb er an den Ehrenwerten Horace Greeley: "Ich beabsichtige keine Modifizierung meines oft ausgesprochenen persönlichen Wunsches, dass alle Menschen überall frei sein könnten."^a

^a Lincoln (1862, S. 418); siehe dazu Douglass (1862d, S. 255-259). Douglass schrieb im September 1862, Lincolns "jedermann sollte frei sein" sei nicht für Schwarze gemeint. Nach seiner Analyse hatte Lincoln vom ersten Tag seiner Präsidentschaft der USA an die Befreiung der Sklaven nicht im Programm, obwohl er dies allen Gegnern der Sklaverei als sein Ziel vermittelt hatte. Douglass schrieb:

Mr. Lincoln ist ein ganz offener Repräsentant von amerikanischem Vorurteil und Negerhass und weit mehr interessiert an der Erhaltung der Sklaverei ... als an einem Gefühl der Grossmut oder an dem Prinzip von Gerechtigkeit und Menschlichkeit ... Trotz seiner wiederholten Erklärungen, dass er Sklaverei als ein Übel betrachte, erweist er sich mit jedem Schritt in seiner Präsidentenlaufbahn, wo es um die Sklaverei geht, tätig, entschlossen und tapfer darin, sie zu erhalten, und passiv, feige und trügerisch in der Sache der Freiheit, der er seine Wahl verdankt (Douglass, 1862e, S. 268).

Etwa 13½ Jahre später hielt Douglass eine Rede, in der er sich mit der Politik Lincolns als Präsident der USA auseinandersetzte. Douglass vermittelte ein sehr differenziertes Verständnis des Sklavenbefreiers, blieb aber bei seiner Analyse des Staatschefs bis Januar 1863. Douglass sagte:

Er war vornehmlich der Präsident des weissen Mannes, ganz und gar auf das Wohlergehen der Weissen gerichtet. Während der ersten Regierungsjahre war er jederzeit bereit, die Menschenrechte der schwarzen Menschen zu leugnen, hintanzusetzen und zu opfern, damit es den Weissen dieses Landes besser ginge. Seiner Erziehung, seinem ganzen Empfinden nach war er der amerikanischste Amerikaner. Auf den Präsidentensessel gelangte er nur durch ein Prinzip, nämlich Gegnerschaft wider die Ausdehnung der Sklaverei. Seine Argumente für diese Politik entsprangen seiner patriotischen Hingabe an die Interessen seiner eigenen Rasse. Um die Sklaverei in den Staaten, wo sie existierte, zu schützen, zu verteidigen und zu verewigen, war Abraham Lincoln genauso bereit wie jeder andere Präsident, das Schwert der Nation zu ziehen. Er war bereit, alle vermeintlichen Ga-

Am 1. Januar 1863 erklärte Lincoln doch die Negerinnen und Neger in den USA frei, und zwar in seinem Amt als Präsident der Union, einerseits auf der Basis der Gerechtigkeit und andererseits auf der Basis der militärischen Notwendigkeit.^a Ja, die Schwarzen, die als diensttauglich erklärt werden würden, müssten Militärdienst leisten.^b

rantien der Konstitution der Vereinigten Staaten zugunsten des Sklavereisystems überall in den Sklavenstaaten auszuüben. Er war willens, den flüchtigen Sklaven zu verfolgen, wieder einzufangen und seinem Herrn zurückzuschicken und einen Sklaven zu unterdrücken, der sich für die Freiheit erhob, obwohl dessen schuldiger Herr bereits in Waffen gegen die Regierung angetreten war. Die Rasse, der wir angehören, war ihm nicht das Wesentlichste. Da ich dies weiss, gestehe ich Ihnen, meine weissen Mitbürger, unverzüglich und ganz und gar einen Vorrang in dieser Verehrung zu: Zu Beginn, in der Mitte und am Ende waren Sie und die Ihren Gegenstand seiner tiefsten Liebe und seiner eifrigsten Sorge. Sie sind Abraham Lincolns Kinder. Wir sind bestenfalls seine Stiefkinder; Adoptivkinder; Kinder durch den Zwang der Umstände und der Not (Douglass, 1876, S. 312).

^a Douglass hatte eine feierliche Erklärung zur Befreiung der Sklaven bereits im August 1862 gefordert (Douglass, 1862d, S. 258-259).

^b Lincoln (1863, S. 421). Douglass (1863b) beschrieb, wie seine Gruppe reagierte, als Lincolns Erklärung der Emanzipation bekannt wurde:

Ich empfinde, dass wir in einer glorreichen Zeit leben. Das fühlte ich am ersten Januar und seither immer. Ich habe mich weisser gefühlt und habe mein Haar mit weniger Schwierigkeiten gekämmt [Beifall und Gelächter] ... wir waren in Boston am ersten Januar überglücklich ... Sie möchten wissen, was die farbigen Menschen denken. Ich will Ihnen erzählen, wie freudig sie Abraham Lincolns Proklamation empfangen. Wir waren zwar nicht alle farbig, aber an diesem Tage schienen wir alle von einer Farbe zu sein. Wir trafen uns hochgestimmt um zehn Uhr, weil wir die Proklamation vor der Vertagung erwarteten. Wir hatten auf jeden Sprecher gewartet und die Tür nicht aus den Augen gelassen. Keine Proklamation. Der Präsident sagte, wir würden uns um zwei Uhr wieder treffen, er sei sicher, dann würden wir die Proklamation haben. Wir wussten nicht, sollten wir schreien oder Ruhe halten, aber wir geduldeten uns in der Annahme, die Proklamation sei telegrafisch unterwegs, und am Abend würden wir sie bestimmt erbli-

Wenn wir die Kritik ernstnehmen, die Douglass an Lincoln übte -- und ich persönlich gehe davon aus, dass Douglass die damalige Lage weitgehend richtig verstand und Lincolns Politik bis Januar 1863 realitätsgerecht einschätzte --, so könnte man fragen, ob dieser Mann wirklich als Mensch wesentliches zu der Individualitätsform beitrug, die man heute häufig in den USA unter den Weissen den Schwarzen gegenüber antrifft. Douglass gab in der zitierten Rede von 1876 die Antwort. Er sagte:

Wenn sich die Frage erhebt, was haben wir mit dem Gedächtnis Abraham Lincolns zu tun oder was hatte Abraham Lincoln mit uns zu tun, so ist die Antwort ganz und gar bereit. Obwohl er Cäsar weniger als Rom liebte, obwohl ihm die Union mehr war als unsere Freiheit und unsere Zukunft, so sahen wir uns doch unter seiner weisen und wohltätigen Regierung allmählich aus den Tiefen der Sklaverei zu den Höhen der Freiheit und der Mannhaftigkeit erhoben; unter seiner weisen und wohltätigen Herrschaft und durch Massnahmen, die er billigte und kraftvoll durchsetzte, sahen wir, dass die jahrhundertealten Schriftzüge von Vorurteil und Ächtung auf der Oberfläche unseres Landes rasch verblichen; unter seiner Herrschaft, und in angemessener Zeit, so bald nämlich das Land dies seltsame Schauspiel ertragen konnte, sahen wir, wie unsere tapferen Söhne und Brüder die Lumpen der Sklaverei abwarfen und in die blauen Soldaten-

cken. Doch sie kam nicht. Wir sassen bis um elf Uhr, und ich sagte, wir wollten vor dem Morgen nicht heimgehen. Schliesslich ging Richter Russell zu einer der Zeitungsredaktionen und ergatterte einen Streifen Papier, auf dem die Proklamation stand. Nie zuvor habe ich Begeisterung gesehen. Nie zuvor Freude. Männer, Frauen, Jung und Alt, waren auf den Beinen; Hüte und Mützen flogen in die Luft, wir brachen in drei Hochrufe für Abraham Lincoln aus und in drei für fast jedermann sonst. Manche beteten, manche sangen, und schliesslich begaben wir uns fort, in die Kirche von Herrn Pfarrer Grimes, der guten alten Seele [Gelächter], und beglückwünschten uns weiter bis drei Uhr. Man schrie, man sang "Glory, Hallelujah", "Old John Brown", "Marching On" und "Blow Ye the trumpet, blow!", bis wir in einen solchen Zustand der Begeisterung gerieten, dass beinah alles witzig zu sein schien -- und völlig angemessen dem glorreichen Anlass (S. 336-337).

uniformen der Vereinigten Staaten eingekleidet wurden; unter seiner Regierung sahen wir zweihunderttausend unserer schwarzen und farbigen Menschen dem Ruf Abraham Lincolns folgen und mit Musketen auf den Schultern, Adlern auf den Knöpfen ihren stolzen Schritt unter der Nationalfahne im Takt der Freiheit und der Union ausrichten; unter seiner Herrschaft erlebten wir, wie die Unabhängigkeit der schwarzen Republik Haiti, bei den Sklavenhaltern ein besonderer Gegenstand von Abscheu und Schrecken, voll anerkannt und ihr Gesandter, ein farbiger Herr, hier in der Stadt Washington geziemend empfangen wurde; unter seiner Regierung erlebten wir, wie der internationale Sklavenhandel, der die Nation so lange entehrt hatte, und im Bezirk Kolumbien die Sklaverei abgeschafft wurde; unter seiner Regierung erlebten wir erstmals, wie das Gesetz gegen den ausländischen Sklavenhandel durchgesetzt wurde, und sahen den ersten Sklavenhändler gehängt wie irgendeinen anderen Piraten oder Mörder; unter seiner Regierung und mit Hilfe des grössten Kapitäns unserer Zeit erlebten wir, wie die Staaten der Konföderation, die auf der Vorstellung bestanden, dass Menschen unserer Rasse Sklaven sein müssten, und das für immer, in Stücke geschlagen und in alle vier Winde zerstreut wurden; unter seiner Regierung und in der Überfülle der Zeit erlebten wir Abraham Lincoln, wie er den Sklavenhaltern drei Monate Gnadenfrist gewährte, um ihr abscheuliches Sklavensystem aufzulösen, und dann das unsterbliche Dokument verfasste, das, wiewohl eigen in seiner Sprache, doch in seinen Prinzipien und seiner Wirkung allumfassend war und die Sklaverei in den Vereinigten Staaten für immer unmöglich machte. Lange haben wir gewartet, doch wir erlebten dies und noch mehr.^a

84 Jahre später fasste Hughes seine Einschätzung von Lincolns Leben und Werk in Gedichtform:

^a Douglass (1876, S. 314-315).

ABE LINCOLN

Schön, mir ist klar,
Du erlebtest schwere Zeiten.
Und mir ist klar,
du wusstest, was schwere Zeiten bedeuten.
Und sicher hattest du eingesehen,
Dass nicht viele Menschen besonders gut sind
Und dass gute Dinge, so schnell wie sie kommen,
Wieder vergehen.
Aber ich denke, du hast gehofft,
ein paar Menschen, verfahren mal, gestern, morgen, heute,
gar nicht sehr oft,
halbwegs gemäss dem Fakt,
dass Schwarze oder Weisse
Nicht bloss schwarz oder weiss sind
sondern Leute.^a

*

Am 28. Juli 1868 wurde der 14. Zusatzartikel zur Verfassung verabschiedet. Zum ersten Mal in der Geschichte der USA wurde "Bürgerschaft" definiert; auch zum ersten Mal galt Washington als Garant der Grundrechte der Bürgerinnen und Bürger den einzelnen Bundesstaaten.^b Die Definition der Bürgerschaft lautet wie folgt:

Alle in den Vereinigten Staaten geborenen oder eingebürgerten Personen sind Bürger der Vereinigten Staaten und des Staats, in dem sie ihren Wohnsitz haben, und der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten unterworfen. Kein Staat soll ein Gesetz erlassen oder erzwingen, das die Vorrechte oder die Immunität von Bürgern der Vereinigten Staaten beschränkt; ebenso wenig soll ein

^a Hughes (1960), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 789).

^b Commager (1973b).

Staat eine Person des Lebens, der Freiheit oder des Besitzes ohne angemessenen Gerichtsprozess berauben; ebenso wenig einer Person innerhalb seiner Gerichtsbarkeit den für alle gleichen Schutz des Gesetzes versagen.^a

Obwohl ehemalige Sklavinnen und Sklaven nun Bürgerinnen und Bürger der Union waren, konnten viele von ihnen wegen des Widerstands unzähliger weisser Menschen im Land lange nicht ihre Bürgerrechte wahrnehmen. So kam es 1870, 1871 und 1875 zu Gesetzen, die fair play mit den Schwarzen garantieren sollten. Im Jahre 1883 wurden dann fünf Fälle am Obersten Gerichtshof behandelt, die die Gültigkeit der Gesetzgebung von 1875 überprüfte. In jedem Fall ging es darum, ob einem farbigen Menschen ein gütlicher Vergleich oder ein Nutzungsrecht verweigert werden könne. Die Mehrheit der Richter meinten, dass die Rechte, die hier zur Diskussion standen, soziale und nicht Bürgerrechte waren; in diesem Fall war der Bundesstaat in Washington nicht zuständig. De facto hiess das, dass der Bundesstaat nicht mehr als Schutzherr bei der Beachtung des 14. Zusatzartikels zur Verfassung wirkte. Einer der neun Richter in diesem Gremium, John Harlan, stimmte 1883 gegen den Beschluss der Mehrheit.

Harlans Ernennung zum Mitglied des Obersten Gerichtshof 1877 wurde von konservativen Politikern in den Südstaaten gar nicht begrüsst, da sie bei ihm festgestellt hatten -- so meinten sie! --, dass er zu wenig Rücksicht auf die Rechte der einzelnen Bundesstaaten nahm. Auch Republikaner in den Nordstaaten konnten sich nicht für diese Ernennung be-

^a Commager (1973c).

geistern. Sie trugen Harlan nach, dass er sich 1864 gegen Lincoln gestellt und die Kriegszusätze angegriffen hatte. Es wurde auch beanstandet, dass er keine Erfahrung als Richter hatte. Seine Rechtsphilosophie war unwirksam einfach: eine fast religiöse Verehrung der Verfassung! Diese sollte, meinte er, so wie ihre Schöpfer sie auffassten, verstanden werden. Das hiess für ihn den Gebrauch des gesunden Menschenverstandes. So konnte er einmal das Anliegen der Nation unterstützen, ein anderes Mal gab er dem einzelnen Bundesstaat den Vorrang.^a

Harlan meinte, seine wichtigste Stellungnahme sei vielleicht die oben erwähnte von 1883 (109 U.S., 3). Es handelte sich damals um fünf Fälle, die aus verschiedenen Teilen des Landes zum Obersten Gerichtshof gelangten und die Gültigkeit und Auslegung des Zivilgesetzes vom 1. März 1875 in Frage stellten. Foner schreibt dazu: "Zwei von ihnen betrafen die Rechte Farbiger in Gasthäusern und Hotels; zwei ihre Rechte in Theatern und einer in Eisenbahnwagen."^b Commager schrieb dazu: "In jedem Fall war einer farbigen Person eine Unterkunft oder Zulassung auf Grund ihrer Farbe verweigert worden. Die Meinung des Gerichtshofs, dass die Rechte, die dieses Gesetz zu schützen suchte, mehr soziale als bürgerliche seien, und dass sie nicht unter die Gerichtsbarkeit der Bundesregierung fielen, setzte praktisch den Bemühungen der Bundesregierung ein Ende, die Zusicherungen des Vierzehnten Zusatzartikels durchzusetzen."^c Mit "Sozialrecht" im Gegensatz zu "Bürgerrecht" war anscheinend ge-

^a R.E.C. (1931, S. 270).

^b Foner (1955b, S. 553-554).

^c Commager (1973d)

meint, dass der "Kongress nicht die Macht hatte, kraft des Vierzehnten Zusatzartikels den Neger gegen eine von Einzelpersonen verübte Diskriminierung zu schützen".^a

J. Brodley gab das Urteil der Mehrheit der Richter ab:

[Nach der Erklärung, dass das Statut keine Unterstützung durch den Vierzehnten Zusatzartikel erhalte].

... Aber die Macht des Kongresses, unmittelbar und primär hinsichtlich des vorliegenden Themas zu entscheiden, unabhängig von einer berichtigenden Gesetzgebung, wird an der zweiten Stelle, im Dreizehnten Zusatzartikel, gesucht, der die Sklaverei abschafft.

Es trifft zu, dass die Sklaverei ohne Gesetz so wenig existieren kann wie der Besitz von Ländereien und Gütern, und daher kann man den Dreizehnten Zusatzartikel als Aufhebung aller Staatsgesetze betrachten, welche die Sklaverei stützen oder begründen. Aber er hat auch einen reflexiven Charakter, indem er in den gesamten Vereinigten Staaten die allgemeine bürgerliche und politische Freiheit begründet und dekretiert; und man nimmt an, dass der Kongress infolge seiner Macht, die Artikel durch eine angemessene Gesetzgebung in Kraft zu setzen, alle Gesetze erlassen kann, die notwendig und angemessen sind, um in den Vereinigten Staaten alle Merkmale und Begleiterscheinungen der Sklaverei abzuschaffen; und auf diese Annahme hin wird behauptet, dass dies genügend Autorität ist, um per Gesetz zu

^a R.E.C. (1931, S. 271). Foner (1955b) beschrieb das Urteil des Obersten Gerichtshofs wie folgt: "Der Gerichtshof entschied, dass der erste und zweite Abschnitt der Bürgerrechtsakte nicht verfassungsmässig seien und befand, dass die Verweigerung von Rechten in öffentlichen Verkehrsmitteln, Theatern, Restaurants etc. kein Zeichen von Sklaverei oder unfreiwilliger Dienstbarkeit sei; dass der Vierzehnte Zusatzartikel sich auf Staaten, nicht auf Einzelpersonen beziehe; dass kein Gesetz von einem Staat gemacht worden sei, das Bürgern der Vereinigten Staaten Rechte schmälere oder gleiche Privilegien verweigere, und dass die beanstandeten Handlungen von Einzelpersonen begangen worden seien; daher sei der Vierzehnte Zusatzartikel nicht für diese Fälle zuständig (S. 554).

erklären, dass alle Personen in allen Gasthäusern, öffentlichen Verkehrsmitteln und öffentlichen Vergnügungsstätten die gleiche Unterbringung und Zulassung geniessen sollen; dabei wird argumentiert, dass die Verweigerung solcher Unterkünfte oder Zulassungen in sich selbst ... von einer Art der Sklaverei im Sinne des Zusatzartikels abhängig ist. Gibt man die grössere Behauptung zu, dass der Kongress das Recht hat, alle Gesetze zu erlassen, die nötig und angemessen sind, um in den Vereinigten Staaten die Sklaverei mit all ihren Merkmalen und Begleiterscheinungen zu tilgen und zu verhindern, trifft dann auch die kleinere Behauptung zu, dass die Verweigerung von Unterbringung und Zulassung in einem Gasthaus, einem öffentlichen Verkehrsmittel oder einem Theater diese Person einer Form von Sklaverei unterwirft oder dahin zielt, ihr ein Merkmal der Sklaverei anzuheften? Trifft dies nicht zu, so findet sich im Dreizehnten Zusatzartikel nicht die Vollmacht, das Gesetz zu erlassen.

Besteht aber Ähnlichkeit zwischen Sklaverei und der Weigerung eines Gasthausbesitzers oder Besitzers eines öffentlichen Verkehrsmittels oder eines Theaters, eine Einzelperson unterzubringen oder einzulassen, selbst wenn sich die Weigerung auf Rasse oder Farbe dieser Einzelperson gründet? Wo entsteht aus einem solchen Akt der Weigerung Sklaverei oder Knechtschaft oder deren Merkmal? Ob er vielleicht die Verweigerung eines Rechtes bilden könnte, die, wenn durch staatliches Gesetz sanktioniert, die Verbote des Vierzehnten Zusatzartikels missachten würde, ist eine andere Frage. Aber was hat sie mit der Frage der Sklaverei zu tun?

Die lange Existenz afrikanischer Sklaverei in diesem Lande hat uns sehr deutliche Vorstellungen von dem gegeben, was Sklaverei und was ihre zwangsläufigen Begleiterscheinungen waren. Zwangsdienst des Sklaven zum Wohl seines Herrn, Einschränkung seiner Aktivitäten ausser den von seinem Herrn gewollten, ohne Befugnis, Eigentum zu besitzen, Verträge zu schliessen, das Gericht anzurufen, Zeugnis gegen eine weisse Person abzulegen und dergleichen Bürden und Rechtsunfähigkeit waren von der Institution nicht zu trennende Begleiterschei-

nungen ... Kann die Handlung eines blossen Einzelmenschen, Besitzer eines Gasthauses, eines Verkehrsmittels, einer Vergnügungsstätte, jemandem den Einlass zu verweigern, berechtigterweise so betrachtet werden, als werde dem Antragsteller ein Merkmal der Sklaverei oder Knechtschaft aufgezwungen, oder handelt es sich nur um eine gewöhnliche zivile Kränkung, angemessen von den Gesetzen des Staates erfasst und mutmasslich von eben diesen Gesetzen einer Wiedergutmachung unterworfen, bis das Gegenteil sich herausstellt?

Nachdem wir diesen Fragen alle Beachtung geschenkt haben, die ihre Bedeutung erfordert, sind wir zu dem Schluss genötigt, dass ein solcher Akt der Verweigerung nichts mit Sklaverei oder unfreiwilliger Dienstbarkeit zu tun hat und dass, falls er eine Rechtsverletzung darstellt, seine Ahndung unter den Staatsgesetzen gesucht werden muss; oder, wenn diese Gesetze sich gegen Rechte eines Betroffenen richten und ihn nicht schützen, wird er Abhilfe in der korrigierenden Gesetzgebung finden, die der Kongress angenommen hat oder noch annehmen wird, damit sie die Wirkung von Staatsgesetzen oder Staatsaktionen vereitelt, die vom Vierzehnten Zusatzartikel verboten wird. Es hiesse, das Sklaverei-Argument übertreiben und auf die Art verderben, wollte man es auf jeden Akt der Diskriminierung anwenden, den jemand zu begehen für angebracht findet in Hinblick auf die Gäste, die er bewirten, oder auf die Leute, die er in seinen Bus oder sein Taxi oder seinen Wagen holen oder in sein Konzert oder Theater einlassen oder mit denen er in andern Sachen des Umgangs oder Geschäfts zu tun haben will ...

Wenn ein Mann aus der Sklaverei hervorgegangen ist und mit Hilfe einer wohlthätigen Gesetzgebung die unvermeidbaren Begleitumstände dieses Zustands abgeschüttelt hat, muss er im Verlauf seines Aufstiegs eine Stufe erreichen, wo er den Rang eines einfachen Bürgers annimmt und aufhört, der spezielle Günstling der Gesetze zu sein, und wo seine Rechte als Bürger oder als Mann auf die übliche Art geschützt werden müssen, wodurch die Rechte anderer Bürger gewahrt werden. Es gab in diesem Lande vor der Abschaffung der Sklaverei Tausende freier farbiger Bürger, die alle wesentlichen Rechte des Lebens, der

Freiheit und des Eigentums genauso wie die weissen Bürger genossen; doch kein einziger dachte damals, dass es einen Einbruch in seinen persönlichen Status als freier Mann bedeutete, wenn ihm nicht alle Privilegien zugänglich waren, die weisse Bürger genossen, oder wenn er im Genuss von Unterkünften in Gasthäusern, öffentlichen Verkehrsmitteln und Vergnügungsstätten Diskriminierungen ausgesetzt war. Blosser Diskriminierungen infolge von Rasse oder Farbe wurden nicht als Merkmal der Sklaverei betrachtet. Wenn seit damals der Genuss gleicher Rechte in allen diesen Hinsichten durch konstitutionelle gesetzliche Verfügung begründet wurde, so geschah das nicht kraft des Dreizehnten Zusatzartikels (der lediglich die Sklaverei abschafft), sondern kraft des Vierzehnten und Fünfzehnten Zusatzartikels.

Insgesamt sind wir der Meinung, dass sich weder im Dreizehnten noch im Vierzehnten Zusatzartikel der Konstitution eine gesetzeskräftige Stütze für den Erlass des fraglichen Gesetzes findet; und da kein anderer gesetzeskräftiger Grund für seinen Erlass vorgeschlagen wird, muss es zwangsläufig als ungültig erklärt werden, mindestens so weit als seine Wirksamkeit in den verschiedenen Staaten betroffen ist ...^a

Harlan stimmte dagegen, da er den Standpunkt vertrat, dass "ein solcher Schutz von den Verfassern des Zusatzartikels beabsichtigt war".^b

Douglass stand voll hinter Harlan und äusserte die Vermutung, dass er "gewichtige Gründe dafür haben muss, sich von all seinen Kollegen abzu-

^a Bradley, zitiert in Commager (1973e).

^b R.E.C. (1931, S. 271). Foner (1955b) vermittelte Harlans Position wie folgt:

Der Richter John Marshall Harlan wich in den Bürgerrechtsfällen in seiner Meinung stark von den anderen ab und behauptete, dass die Verfasser des Vierzehnten Zusatzartikels beabsichtigt hatten, den Neger vor Diskriminierung zu schützen. Er führte an, dass die Mehrheit irre, wenn sie behauptete, dass die in der Öffentlichkeit geltenden Rassentrennungsgesetze dem Neger nicht den gleichheitlichen Gesetzesschutz versagten. (S. 554).

sondern und so notwendigerweise ein Mass an Kritik zu erregen, vor dem selbst der Tapferste zurückschauen könnte".^a Die Sache selbst sei allerdings von grundlegender Bedeutung für das Wohl der Nation, denn

Das oberste Gericht der Vereinigten Staaten hat in der Ausübung seiner hohen und weitreichenden konstitutionellen Macht plötzlich und unerwartet entschieden, dass das Gesetz, das dazu bestimmt war, den farbigen Menschen die durch die folgende Bestimmung der Verfassung der Vereinigten Staaten verbürgten Bürgerrechte zu sichern, nicht der Verfassung entspreche und ungültig sei. Sie lautet:

"Kein Staat", besagt der Vierzehnte Zusatzartikel, "soll ein Gesetz erlassen oder durchsetzen; das die Privilegien oder die Immunität von Bürgern der Vereinigten Staaten schmälert; ebenso wenig soll ein Staat ohne angemessenen Gerichtsprozess eine Person des Lebens, der Freiheit oder des Eigentums berauben oder einer Person innerhalb seiner Gerichtsbarkeit den gleichheitlichen gesetzlichen Schutz verweigern."^b

Das hiess für Douglass: "Wenige Ereignisse in unserer nationalen Geschichte haben dieses an Grösse, Wichtigkeit und Bedeutung übertroffen. Es ist über das Land gefegt wie ein moralischer Wirbelsturm und liess moralische Verwüstung zurück."^c

Douglass war besonders drüber empört, dass die Gegner des Zivilrechtsgesetzes es als eine "Sozialrechtsklageschrift" bezeichnet hatten. Er schrieb:

^a Douglass (1883, S. 393).

^b (S. 394-395).

^c (S. 393).

Kein Mensch in Europa würde sich träumen lassen, dass er, weil er das Recht hat, mit der Eisenbahn zu fahren oder in einem Hotel zu übernachten, das Recht hätte, mit jedermann in eine soziale Beziehung zu treten. Niemand hat das Recht, mit einem anderen ohne dessen Erlaubnis zu reden. Soziale Gleichheit und bürgerliche Gleichheit beruhen auf einer völlig verschiedenen Grundlage, und das wusste das amerikanische Volk sehr wohl; doch um ein populäres Vorurteil zu erregen, beharren respektable Zeitungen wie die *New York Times* und die *Chicago Tribune* darauf, das Bürgerrechtsgesetz als Sozialrechtsgesetz zu definieren.

Wenn sich ein Farbiger als Diener im selben Raum oder Wagen befindet wie Weisse, ist keine Rede von sozialer Gleichheit; aber wenn er als Mann und Herr dort ist, bereitet er Anstoss. Was macht den Unterschied? Es ist nicht die Farbe, denn seine Farbe hat sich nicht verändert. Der Kern der Sache ist der wohl-erwogene Zweck, die Privilegien einer Rasse herabzusetzen und zu unterdrücken. Es ist der alte Geist der Sklaverei und nichts anderes. Zu sagen, dass ein Mann mit einem anderen gleich gestellt ist, weil er im selben Wagen fährt, ist eine der tollsten Absurditäten.

Als ich vor einigen Jahren in England war, fuhr ich auf Landstrassen, Nebenstrassen, mit Dampfern, Postkutschen, Omnibussen; ich war im Unterhaus und im Oberhaus, im Britischen Museum, im Kolosseum, in der Nationalgalerie, überall; zuweilen schlief ich in Zimmern, in denen Lords und Herzöge übernachtet hatten; sass an Tafeln, an denen Lords und Herzöge sassen; aber ich war nie der Ansicht, dass diese Umstände mich Lords und Herzögen sozial gleich machten. Ich glaube kaum, dass irgend einer von unseren demokratischen Freunden zwischen diesen Lords und ihresgleichen als ihnen sozial gleichstehend angesehen würde. Wenn das Fahren im selben Wagen einen ebenbürtig macht, so denke ich, dass der kleine Pudel, den ich auf dem Schoß einer Dame sitzen sah, ihr durch die Fahrt im selben Wagen gleich wurde. Gleichstellung, soziale Gleichstellung ist eine Angelegenheit zwischen Individuen. Sie ist ein gegenseitiges Verstehen. Ich denke nicht, dass ich, wenn ich mit

einem gebildeten, polierten Schuft zusammen fahre, oder wenn ich mit einem Blödmann fahre, dass er dadurch meinesgleichen wird oder ich seinesgleichen. Aus bürgerlicher Gleichstellung folgt nicht notwendig soziale Gleichheit, und doch bestehen unsere Zeitungen zum Zweck eines kohlschwarzen und verdammenden Vorurteils noch immer darauf, dass das Bürgerrechtsgesetz ein Gesetz ist, das soziale Gleichstellung schaffen soll.

Wenn es ein Gesetz für soziale Gleichstellung ist, so ist das auch die Unabhängigkeitserklärung, die allen Menschen gleiche Rechte zuspricht; ebenso die Bergpredigt, ebenso die Goldene Regel, die uns befiehlt, andern das zu tun, was wir uns von anderen an uns getan wünschen; gleichermassen die Lehre der Apostel, dass Gott alle Nationen aus einem Blut geschaffen habe, damit sie die Oberfläche der Erde bewohnen; auch die Konstitution der vereinigten Staaten, und ebenso die Gesetze und Bräuche jeden zivilisierten Landes auf der Welt; denn nirgendwo ausserhalb der Vereinigten Staaten spricht man einem Menschen auf Grund seiner Farbe die Bürgerrechte ab.^a

Mit diesen Überlegungen im Ohr ist es verständlich, dass Harlan seiner Ablehnung des Mehrheitsentscheids seiner Kollegen im Obersten Gerichtshof so grosse Bedeutung beimass.

Zwei Jahre später (1885) kam Douglass wieder auf die Katastrophe von 1883 zu sprechen. In diesem Kommentar brachte er seine Bewunderung für Richter Harlan voll zum Ausdruck:

Das Gericht bestand aus neun gelehrten republikanischen Richtern; und nur einer von diesen neun ehrenwerten Männern kam uns zu Hilfe, ich meine den Ehrenwerten Richter John M. Harlan. Er trat ein für die Rechte der farbigen Bürger, so wie diese

^a (S. 402-403).

Rechte durch den Vierzehnten Zusatzartikel der Konstitution der Vereinigten Staaten definiert werden.

Es war ein grossartiges Schauspiel, wie diese grossartige Verkörperung amerikanischer Gerechtigkeit allein da stand, und das Land wird es nicht so bald vergessen. Ohne Respektlosigkeit gegen das Oberste Gericht, ohne Reflexion über die Reinheit seiner Motive muss ich hier sagen, wie ich anderswo gesagt habe und noch viele Male sagen werde, wenn mein Leben verschont bleibt, dass diese Entscheidung die eindrucksvollste Illustration, davon war, wie es möglich ist, den Buchstaben des Gesetzes lebendig zu halten und gleichzeitig seinen Geist zu erdolchen, die ich je gesehen habe. Portia hat das Gesetz Venedigs streng ausgelegt um der Gnade willen, und alle Zeitalter billigen diese Herrschaft der Auslegung; aber das Oberste Gericht der Vereinigten Staaten legte das amerikanische Gesetz gegen die Schwachen und im Interesse von Vorurteil und Brutalität aus. Nie zuvor wurde die Bedeutung des Paulus-Wortes so klar gemacht: "Der Buchstabe tötet, doch der Geist gibt Leben."

Ich bin glücklich, und ich weiss, Sie sind glücklich, dass auf jener Bank ein Mann sass, der in diesen Tagen den Sinn und das Herz hatte, der Freiheit so treu zu sein wie das alte Oberste Gericht seinerzeit der Sklaverei. Solange die Sklaverei existierte, wurden zu ihren Gunsten alle Präsumtionen gemacht. Die offenkundige Absicht des Gesetzes herrschte vor, aber nun ist die klare Absicht des Gesetzes vom Buchstaben des Gesetzes erwürgt worden.

Der Vierzehnte Zusatzartikel der Verfassung war deutlich dazu bestimmt, den Bürgern der Vereinigten Staaten gleiche Rechte zu sichern ohne Hinblick auf Rasse oder Farbe, und der Kongress war bevollmächtigt, diese Bestimmung durch eine entsprechende Gesetzgebung auszuführen. Aber durch diese Entscheidung des Obersten Gerichts ist der Vierzehnte Zusatzartikel im Hause seiner Freunde erschlagen worden. Ich zweifle nicht daran, dass diese Entscheidung zur Niederlage der Republikanischen Partei bei der letzten Wahl beitrug. Ich wiederhole, diese

Entscheidung kann farbige Männer sehr wohl nachdenklich stimmen.

Kentucky hat seinerzeit viele böse Dinge getan, aber auch viele grosse und gute. Es hat uns kürzlich ein Gesetz gegeben, durch welches gleichheitliche Unterrichtsvorteile auf farbige Kinder ausgedehnt worden sind. Vor langer Zeit schenkte es uns James G. Birney, den ersten Kandidaten für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten, der für die Abschaffung der Sklaverei eintrat, einen ehemaligen Sklavenhalter, aber einen, der aus eigenem Antrieb seine Sklaven befreite; einen echten Gentleman alter Schule, einen, dem in diesem Land jeder Freund der Freiheit eine dankbare Erinnerung bewahrt. Es hat uns Cassius M. Clay geschenkt, den Mann, der sich auf seinem heimischen Boden zur Freiheit der Sprache durchkämpfte. Es hat uns John G. Fee geschenkt, den eifrigen und hingebungsvollen Erzieher der Befreiten. Und das ist nicht alles. Es hat uns zwei der grössten Herzen und weitesten Geister geschenkt, deren unser Land sich rühmen kann; Männer, die den Mut zu ihren Überzeugungen hatten, die wagten, ihnen treu zu sein auf die Gefährdung dessen hin, was den Menschen am teuersten ist. Diese starken Männer -- einer tot, der andere lebend -- sind Abraham Lincoln und John M. Harlan. Abraham Lincoln trägt das amerikanische Volk bereits im Herzen; und Richter John M. Harlan wird im Herz seiner Landsleute neben ihm seinen Platz finden.^a

Douglass starb 1895. Ein Jahr danach beschloss die Mehrheit der Richter am Obersten Gerichtshof im Fall Plessy gegen Ferguson, dass der Grundsatz "getrennt aber gleich" rechtsgültig sei, ein Entscheid, der "unter anderem die Rassentrennung in Volks- und höheren Schulen voll sanktionierte, wobei die Unterrichtseinrichtungen für Neger 'getrennt'

^a Douglas (1885, S. 423-424).

waren, aber alles andere als 'gleich' ".^a Da mit dieser Entscheidung die Doktrin "getrennt aber gleich" in das amerikanische Verfassungsgesetz aufgenommen wurde, scheinen mir die offiziellen Stellungnahmen der Ja-Sager vertreten durch J. Brown und des Nein-Sagers vertreten durch Harlan lesenswert, vor allem wegen der Folgen der Aufhebung dieser Entscheidung 1954 durch das Oberste Bundesgericht unter Gerichtspräsident Warren. Commager bringt in seiner Dokumentsammlung das Folgende:

BROWN, RICHTER Dieser Fall wendet sich gegen die Verfassungsmässigkeit eines Gesetzes der Generalversammlung des Staates Louisiana, das 1890 erlassen wurde und getrennte Eisenbahnwagen für die weissen und die farbigen Rassen verordnet.

Die Verfassungsmässigkeit dieses Gesetzes wird deswegen angegriffen, weil es sowohl im Widerspruch zur 13. Zusatzklärung der Konstitution stehe, welche die Sklaverei abschafft, als auch zur 14. Zusatzklärung, die eine gewisse einschränkende Gesetzgebung von Seiten der Staaten verbietet.

1. Dass es nicht in Widerstreit mit der 13. Zusatzklärung steht, die Sklaverei und unfreiwilligen Dienst abschafft ausser als Strafe für Verbrechen, ist so klar, dass sich ein Disput erübrigt.

Ein Gesetz, das lediglich eine legale Unterscheidung zwischen den weissen und den farbigen Rassen enthält -- eine Unterscheidung auf Grund der Farbe der beiden Rassen, die immer bestehen muss, solange weisse Menschen durch die Farbe von anderen Rassen unterschieden werden -- hat keine Tendenz, die gesetzliche Gleichheit der beiden Rassen zu zerstören oder einen Zustand unfreiwilliger Dienstbarkeit wieder zu begründen. In der Tat verstehen wir nicht, dass der Kläger sich in diesem Zusammenhang irrtümlich mit Nachdruck auf den 13. Zusatzartikel beruft ...

^a Foner (1955a, S. 152).

Ziel des Zusatzartikels war zweifellos, die absolute Gleichheit der beiden Rassen vor dem Gesetz zu erzwingen, aber der Natur der Dinge nach konnte es nicht die Absicht sein, Unterscheidungen aufzuheben, die auf der Farbe beruhen, oder soziale Gleichheit, im Unterschied von politischer, oder eine Vermischung beider Rassen unter für jede von beiden unbefriedigenden Bedingungen durchzusetzen. Gesetze, die an Stätten, wo die Rassen dem Kontakt ausgesetzt sind, ihre Trennung gestatten, ja fordern, besagen nicht notwendig die Minderwertigkeit der einen Rasse gegenüber der anderen; und solche Gesetze liegen, das wurde allgemein, wenn nicht weltweit, anerkannt, in der Zuständigkeit der staatlichen Gesetzgebung bei der Ausübung ihrer politischen Macht. Das gewöhnlichste Beispiel hierfür verbindet sich mit der Einrichtung von getrennten Schulen für weisse und farbige Kinder, die selbst Gerichte solcher Staaten, in denen die politischen Rechte der farbigen Rasse am längsten und eifrigsten durchgesetzt wurden, als eine gültige Ausübung der gesetzgebenden Macht erachten ...

Der Kläger macht irrtümlich geltend, dass in jeder gemischten Gemeinschaft das Ansehen, zur herrschenden Rasse zu gehören, in diesem Fall der weissen, *Eigentum* ist, im selben Sinn, wie ein Recht zu handeln oder zu erben Eigentum ist. Selbst wenn wir dies im Hinblick auf diesen Fall einmal zugeben, so sind wir doch ausserstande zu sehen, wie dies Gesetz den Kläger seines Rechts an einem solchen Eigentum beraubt oder es in irgendeiner Weise angreift. Wäre er ein Weisser und würde in einen Wagen für Farbige gewiesen, so würde er vielleicht gegen die Eisenbahngesellschaft auf Schadenersatz klagen, weil er seines sogenannten Eigentums beraubt wurde. Auf der anderen Seite, wäre er ein Farbiger und würde so eingewiesen, wäre er keines Eigentums beraubt, denn er ist nicht gesetzlich zu dem Ansehen berechtigt, ein Weisser zu sein ...

So weit also, als ein Widerspruch zum 14. Zusatzartikel im Spiel ist, reduziert sich der Fall auf die Frage, ob das Gesetz von Louisiana eine angemessene Regelung bildet, und in Hinblick darauf muss notwendigerweise auf Seiten der gesetzgebenden Körperschaft eine grosse Ermessensfreiheit walten. Bei

der Entscheidung der Frage der Angemessenheit steht es ihr frei, sich auf die bestehenden Sitten, Bräuche und Überlieferungen des Volkes zu beziehen und dessen Wohlbefinden, die Wahrung des öffentlichen Friedens und der Ordnung im Blick zu haben. Legen wir diesen Massstab an, so können wir nicht sagen, dass ein Gesetz, das die Trennung der beiden Rassen in öffentlichen Verkehrsmitteln genehmigt oder sogar fordert, unangemessen ist oder mehr im Widerspruch zum 14. Zusatzartikel steht als die Kongressgesetze, die getrennte Schulen für farbige Kinder im Bezirk Kolumbien anordnen und deren Verfassungsmässigkeit offenbar nicht angezweifelt wird, oder die entsprechenden Gesetze von Staatsparlamenten.

Unseres Erachtens unterliegt der Kläger dem Irrtum, dass die erzwungene Trennung der beiden Rassen die farbige als minderwertig abstempelt. Ist dies der Fall, dann nicht auf Grund des Vorgangs an sich, sondern einzig darum, weil es der farbigen Rasse beliebt, ihm diese Deutung zu unterschieben. Das Argument nimmt notwendigerweise an, dass, wie mehr als einmal der Fall war und leicht wieder geschehen könnte, die farbige Rasse in der staatlichen Gesetzgebung die dominierende Macht bilden und ein Gesetz mit genau gleichen Bedingungen in Kraft setzen würde, sie dadurch die weisse Rasse in eine unterlegene Position verwiese. Wir meinen, dass die weisse Rasse sich in diese Annahme gewiss nicht fügen würde. Das Argument nimmt auch an, dass die Gesetzgebung soziale Vorurteile zu überwinden vermag und dass gleiche Rechte dem Neger allein durch eine erzwungene Vermischung beider Rassen gesichert werden können. Wir vermögen diesen Satz nicht zu akzeptieren. Sollen die beiden Rassen einander als sozial gleichberechtigt begegnen, so muss sich das aus natürlichen Affinitäten ergeben, aus der gegenseitigen Anerkennung der Verdienste und als freiwillige Einwilligung von Individuen ...

Die Gesetzgebung besitzt nicht die Macht, Rasseninstinkte auszurotten oder Unterscheidungen aufzuheben, die auf körperlichen Unterschieden beruhen, und der Versuch, dies zu unternehmen, kann nur dazu führen, die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Situation hervorzuheben. Wenn das bürgerliche und

politische Recht beider Rassen gleich ist, kann nicht die eine der anderen bürgerlich oder politisch unterlegen sein. Ist die eine der anderen gesellschaftlich unterlegen, kann die Konstitution der Vereinigten Staaten sie nicht auf dieselbe Ebene versetzen.

RICHTER HARLAN stimmt dem nicht zu ... In Hinblick auf die Bürgerrechte, die allen Bürgern gemein sind, gestattet die Verfassung der Vereinigten Staaten, so denke ich, keiner öffentlichen Behörde, die Rasse dessen zu kennen, der im Genuss solcher Rechte Anspruch auf Schutz hat. Jeder echte Mann besitzt Rassenstolz, und unter angemessenen Umständen, wenn die Rechte anderer -- die ihm vor dem Gesetz gleich sind -- nicht verletzt werden sollen, ist es sein Privileg, einen solchen Stolz auszudrücken und auf Grund dieses Stolzes so zu handeln, wie ihm richtig scheint. Aber ich bestreite, dass irgend eine gesetzgebende Körperschaft oder ein gerichtliches Tribunal die Rasse von Bürgern im Blick haben darf, wenn es um die Bürgerrechte dieser Bürger geht. Tatsächlich ist eine solche Gesetzgebung wie diese unvereinbar nicht nur mit der Gleichheit der Rechte, die zur Staatsbürgerschaft gehört, das nationalen wie der staatlichen, sondern auch mit der persönlichen Freiheit, die innerhalb der Vereinigten Staaten jedermann genießt ...

Meiner Ansicht nach wird sich das an diesem Tage gefällte Urteil mit der Zeit als genauso verderblich erweisen wie die Entscheidung, die dieses Tribunal im Fall Dred Scott getroffen hat. Es wurde in jenem Fall erkannt, dass auf die Abkömmlinge von Afrikanern, die in dies Land eingeführt und als Sklaven verkauft wurden, das Wort "Bürger" in der Konstitution nicht zuträfe und auch künftig nicht zutreffen solle und dass sie keinen Anspruch auf Rechte und Privilegien erheben könnten, welche diese Urkunde Bürgern der Vereinigten Staaten verschaffte und sicherte; dass sie zu der Zeit, da die Konstitution angenommen wurde, "als eine untergeordnete und mindere Klasse von Geschöpfen betrachtet wurden, die durch die herrschende Rasse unterjocht worden waren, und ob befreit oder nicht, doch ihrer Autorität unterworfen blieben und keine Rechte oder Privilegien hatten als diejenigen, die ihnen die Regierenden zubilligen mochten". Es war anzunehmen, dass die letzten Zusatzerklärungen

gen zur Verfassung diese Prinzipien in unseren Institutionen ausgerottet hätten. Doch es scheint, dass wir in einigen der Staaten noch immer eine Herrenrasse, eine Oberklasse von Bürgern haben, die es übernimmt, den Genuss der bürgerlichen Rechte, die allen Bürgern gemein sind, auf Grund der Rasse zu regeln. Man darf zu Recht fürchten, dass die gegenwärtige Entscheidung nicht nur mehr oder weniger brutale und vernichtende Angriffe auf die zugebilligten Rechte farbiger Bürger stimulieren, sondern auch den Glauben ermutigen, dass es möglich ist, mit Hilfe staatlicher Gesetzesverfügungen die segensreichen Absichten zum Scheitern zu bringen, die das Volk der Vereinigten Staaten im Sinn hatte, als es die neuerlichen Zusatzerklärungen zur Konstitution annahm, durch welche die Schwarzen dieses Landes zu Bürgern der Vereinigten Staaten und der Staaten gemacht wurden, in welchen sie ihren Wohnsitz haben und denen verboten ist, ihnen Bürgerrechte und Bürgerschutz zu schmälern. Sechzig Millionen Weisse werden nicht durch die Anwesenheit von acht Millionen Schwarzen gefährdet. Das Schicksal der beiden Rassen ist in diesem Land unlösbar miteinander verkettet, und beider Interesse erfordert, dass die gemeinsame Regierung aller nicht zulässt, dass die Saat des Rassenhasses unter gesetzlichem Schutz gelegt wird. Was kann mehr Rassenhass erregen, mit Sicherheit mehr Misstrauen zwischen diesen Rassen schaffen und am Leben halten als Gesetze, die aus der Annahme erwachsen, dass die farbigen Bürger zu minderwertig und zu entartet sind, als dass man ihnen gestatten könnte, in öffentlichen Verkehrsmitteln zu sitzen, die von Weissen benutzt werden? Das ist, wie jeder zugeben wird, die wahre Bedeutung einer solchen Gesetzgebung, wie sie in Louisiana verfügt wurde

...

Wenn aus der Mischung zweier Rassen auf öffentlichen Straßen, die zum Wohl aller gebaut wurden, Übel entstehen werden, so werden sie unendlich geringer sein als die, welche mit Sicherheit aus einer Gesetzgebung entspringen werden, die den Genuss der Bürgerrechte auf der Grundlage der Rasse regelt. Wir rühmen uns der Freiheit, die unser Volk mehr genießt als alle anderen Völker. Aber es ist schwierig diesen Stolz in Ein-

klang zu bringen mit einem Zustand des Gesetzes, der praktisch einem grossen Teil unserer Mitbürger, vor dem Gesetz unseres Gleichen, den Stempel der Knechtschaft und Erniedrigung aufdrückt. Die fadenscheinige Behauptung "gleicher" Unterbringung für Eisenbahnreisende wird niemanden irreführen oder das Übel, das dieser Tag getan hat, wieder gut machen ...

Ich bin der Ansicht, dass das Gesetz von Louisiana mit der persönlichen Freiheit von Bürgern, weissen wie schwarzen, in diesem Staat unvereinbar ist und sich sowohl gegen den Geist wie gegen den Buchstaben der Verfassung der Vereinigten Staaten richtet. Wenn Gesetze gleichen Charakters in mehreren Bundesstaaten erlassen werden sollten, so wäre die Wirkung im höchsten Grade unheilvoll. Gewiss, die Sklaverei als vom Gesetz geduldete Institution wäre dann aus unserem Lande verschwunden, aber es bliebe in den Staaten durch eine schlimme Gesetzgebung die Macht, den Bürger am vollen Genuss der Segnungen der Freiheit zu hindern; Bürgerrechte, die allen gemein sind, auf Grund der Rasse zu regeln und eine grosse Masse amerikanischer Bürger, die jetzt einen Teil jener politischen Gemeinschaft ausmachen, die das Volk der Vereinigten Staaten heisst, für die und durch die, mittels Vertreter, unsere Regierung konstituiert wird, in eine Lage gesetzlicher Unterordnung zu drängen. Ein solches System verträgt sich nicht mit der Zusage einer republikanischen Form der Regierung, welche die Verfassung jedem Staat gibt, und es möge gefällt werden durch einen Schritt des Kongresses oder durch die Gerichte in der Verantwortung ihrer feierlichen Pflicht, das oberste Gesetz des Landes zu wahren, ungeachtet dessen, was in der Verfassung oder den Gesetzen jeden Staates gegenteilig ist.

Aus den genannten Gründen sehe ich mich gezwungen, der Meinung und dem Urteil der Mehrheit meine Zustimmung vorzuenthalten.^a

^a Commager (1973f, S. 628-630).

Obwohl Richter Harlans Position keine Mehrheit unter seinen Kollegen fand, kamen gewisse schwarze Menschen in den USA in der Schule zu einer Erfahrung mit Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Hautfarben aus verschiedenen Teilen der Welt. Einer dieser Schwarzen war Hughes, und er schrieb ein Gedicht über den Schluss, den er aus dieser Erfahrung zog:

DIE KINDER MIT MIR IN DER SCHULE

Beim ersten Schulschritt
In die Rechen- und Buchstabenwelt
Lernt ich zugleich,
Was Amerika im Schwunge hält:

Vor mir das Kind
Und hinter mir das Kind,
Übern Mittelgang das Kind,
Das Italienerkind,
Und das Polenkind
Und das Mädchen, lächelnd wie Iren nur,
Das farbige Kind
Und das Spanierkind
Und das russische Kind mit meiner Figur,
Das jüdische Kind
Und das Griechenkind
Das schmaläugige Mädchel, China pur --
Wir waren wahrhaftig Noahs Arche,
Alle Rassen, welche die Sonne bescheint,
Doch einer für alle und alle für einen,
das Motto hat uns im Lernen vereint.
Vor mir das Kind
Und hinter mir das Kind,
Übern Mittelgang das Kind --
Ganz einfach amerikanische Kinder nur --
Die Kinder mit mir in der Schule.^a

^a Hughes (1947b), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 579).

*

Wo stehen wir im Moment? Ausgegangen sind wir von der These, dass es im Laufe des 20. Jahrhunderts zu relativ neuen Individualitätsformen unter der Bevölkerung in den USA gekommen ist, die sich im Verkehr zwischen den Schwarzen und den Weissen gezeigt haben. Bedeutend häufiger als im 19. Jahrhundert konnten Schwarze Entwicklungschancen so ergreifen, dass sie zu einem produktiven, befriedigenden Leben kamen. Diese Wende konnte zum Teil dadurch zustande kommen, dass gewisse Schwarze und Weisse nach und nach im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts eine Menschenlehre herausarbeiteten, die dem wahren Wesen des Menschen entsprach, wobei die neue Sinnggebung selbst erst dann wirkungsvoll wurde, als diese Leute sich voll auf der Handlungsebene einsetzten, sie zur bestimmenden Bedeutung im gesellschaftlichen Rahmen zu machen.

Bis jetzt haben wir vier Personen ins Blickfeld gestellt, die ihres Amtes wegen zu dieser sozialen Umpolung gewisser Bedeutungen in den Verhältnissen zwischen den Schwarzen und den Weissen kamen. Zwei dieser Personen waren im Gerichtswesen tätig, zwei in der Exekutive des Staatsapparats, Beispiele aus dem gesetzgebenden Bereich habe ich nicht angeführt.^a

^a Mit grossen Einschränkungen hätte ich eventuell Senator Hubert Humphrey von Minnesota aus dem 20. Jahrhundert und ohne Einschränkungen Thaddeus Stevens von Pennsylvania aus dem letzten Jahrhundert gewählt. Nach Stevens' Tod schrieb Douglass (1869) über ihn:

Nun, die Individualitätsform Politiker oder Staatschef war bei den zwei Männern in der Exekutive dieselbe im 19. und 20. Jahrhundert, und noch dazu historisch mit dem "Häuptling" verbunden. Bei den zwei Richtern war die Form der Individualität auch gleich. Was sie inhaltlich gleich machte, war ihre Loyalität zum Rechtsstaat, zur Verfassung, so wie sie

Meine Kenntnis vom verstorbenen Thaddeus Stevens stammt, wie vermutlich die vieler Tausender seiner Landsleute, von der Tribüne des Abgeordnetenhauses, und obwohl ich zu einem Besuch bei ihm eingeladen worden war, hielt ich mich davon zurück, weil ich ihn fast beständig von einer Menge Leute umgeben sah, die eifrig um Anerkennung und Aufmerksamkeit warben. Rücksicht für den verehrungswürdigen Staatsmann und Patrioten versagte mir das Vorrecht, ihm je in respektvoller Freundschaft und Dankbarkeit die Hand zu drücken. Mit keiner anderen persönlichen Kenntnis von Thaddeus Stevens als der allen zugänglichen brauche ich Sie kaum mit Worten weiter in Anspruch zu nehmen. Ich schliesse mich all den gerechten und freiheitsliebenden Menschen der Vereinigten Staaten an, indem ich ihm den höchsten Platz unter den Staatsmännern zugestehe, die sich mit den aus der Rebellion der Sklavenhalter kürzlich erwachsenen Problemen herumschlügen. Mein Eindruck von dem Mann rührt her aus genauer Beobachtung der unvergesslich lebendigen Art, wie er sich im Sitzungssaal des Parlaments gab, gleichviel ob in der Debatte oder in Ruhe. Nirgendwo in der grossen Versammlung, deren Mitglied er war, nahm man, in einem Mann konzentriert, soviel wirkliche Kraft wahr wie bei Mr. Stevens. Er trug in sich die Kraft der Überzeugung, die Kraft des Wissens und die Kraft bewusster Kompetenz. Über seine letzten Leistungen kann nichts Neues gesagt werden. Sie leben in Gettysburg? Dort, wo Mr. Stevens als Rechtsanwalt zu praktizieren begann, wo seine politische Laufbahn ihren Anfang nahm und wo er zuerst jene grossen Eigenschaften von Geist und Herz zu entfaltete, die ihn schliesslich im Kongress und im Lande wirksamer machten als selbst der Präsident und den Ministerrat im Verein. Wie er in seinem kleinen Büro in Gettysburg arbeitete, wie er sich am Gericht abmühte, wie er die Irrenden beriet und die Armen verteidigte, wie er ohne Honorar oder Belohnung seine Zeit und seine Fähigkeiten einem entlaufenen Sklaven schenkte und ihn vor den mitleidlosen Klauen von Entführern bewahrte, die längs der Trennlinie von Freiheit und Sklaverei umherstreiften, können Sie anhand von Anekdoten und Berichten erzählen, gründlicher und verlässlicher als alles, was ich zu liefern vermag. (S. 217-218).

die beiden verstanden. Die Sinngebung der beiden im 19. Jahrhundert war lange nicht akzeptabel für grosse Teile der Bevölkerung, die der beiden im 20. Jahrhundert kam mehr oder weniger bei der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger an. Die Zeiten hatten sich geändert, das Was in den Köpfen vieler Menschen bestand zum Teil aus neuen Inhalten, das Ganze wurde neu bewertet. Es hatte sozusagen eine "Umwertung der Werte" gegeben, wobei die Lebenspraxis dieser Menschen auf der Handlungsebene entscheidend war, d.h., es kam darauf an, die umgewerteten Werte im Verkehr zwischen den Schwarzen und Weissen zur Geltung zu bringen, z.B. durch echte Chancengleichheit in Erziehungsangelegenheiten.

Jetzt möchte ich auf vier weisse Personen eingehen, die im letzten Jahrhundert -- nicht von Amts wegen -- Grosses dazu beitrugen, dass wir gegen Ende des 20. Jahrhunderts im Verkehr zwischen den Schwarzen und Weissen in den USA immer wieder auf Individualitätsformen stossen, die im 19. Jahrhundert relativ selten waren.

*

Eine der drei Frauen, die jetzt zur Sprache kommen werden, war Lucretia Mott. Mott erfasste die wesentlichen Zusammenhänge zwischen der Unterdrückung der Schwarzen und der Unterdrückung der Frauen. Sie sagte:

Der Frau wird gesagt, dass der Fehler in ihr selbst liege, in ihrer allzu bereitwilligen Annahme ihrer untergeordneten Stellung; aber wie der Sklave wird sie unterdrückt durch Gesetze, über

die sie nicht abstimmen konnte und erdrückt durch Sitten und Gebräuche, die aus solchen Gesetzen hervorgegangen sind.^a

Und Mott setzte sich ein, diese Missstände zu beheben!

Was die Frauen betraf, regte sie zusammen mit Elizabeth Cady Stanton ein Treffen von etwa 100 Frauen an, das am 19. Juli 1848 in Seneca Falls, New York begann und als die offizielle Geburt der Frauenrechtsbewegung in den USA in die Geschichte eingegangen ist. Unter den zentralsten Forderungen dieser Gruppe von Frauen waren

ein Aufruf zur Aufhebung von Gesetzen, die Frauen in einen untergeordneten Status versetzten, die Forderung nach gleichen Normen für das moralische Verhalten von Männern und Frauen, die dringende Bitte, die Einwände wegen "Unfeinheit und Unschicklichkeit" des Auftretens von Frauen in öffentlichen Versammlungen fallen zu lassen und die Erklärung, dass Frauen sich "das heilige Recht auf Wahlbeteiligung" selber verschaffen müssen.^b

^a Mott, zitiert in Margaret Bacon (1980, S. 144).

^b (S. 128). Douglass schrieb über das Treffen in Seneca Falls wie folgt:

DIE RECHTE DER FRAUEN

Eins der interessantesten Ereignisse der letzten Woche war eine Veranstaltung in Seneca Falls, die fachlich als Frauenrechts-Kongress bezeichnet wurde. Reden, Ansprachen und Beschlüsse dieser ausserordentlichen Zusammenkunft wurden fast ausschliesslich von Frauen gehalten und gefasst, und obwohl sie sich offensichtlich in einer ungewohnten Position fühlten, ist es nur gerecht zu sagen, dass ausgesprochene Fähigkeit und Würde ihr gesamtes Vorgehen kennzeichneten. Wir meinen, dass kein Anwesender, wie sehr er sich auch in seinen Ansichten von den bei dieser Gelegenheit von den führenden Rednerinnen vorgebrachten unterscheiden mag, ihnen die Anerkennung für glänzende Begabungen und hervorragende Anlagen versagen wird. Bei diesem gab es wie bei anderen Beratungs-Treffen viele

Meinungsverschiedenheiten und angeregte Diskussionen; aber in keinem Fall zeigte sich der leiseste Mangel an Takt und Anstand. Mehrere interessante Dokumente wurden verlesen, worin sowohl die Rechte als die Beschwerden der Frauen dargelegt wurden. Darunter befand sich eine Absichtserklärung, die als Grundlage einer grossen Bewegung angesehen werden soll, welche für Frauen bürgerliche, gesellschaftliche, politische und religiöse Rechte erlangen will. Wir würden unseren eigenen Überzeugungen so wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen wie den hervorragenden Persönlichkeiten, die mit dieser noch im Anfangsstadium befindlichen Bewegung verbunden sind, wenn wir nicht in diesem Zusammenhang ein paar Bemerkungen über das allgemeine Thema und die Ziele des Kongresses äussern würden. Dabei sind wir uns durchaus bewusst, dass die blosser Erwähnung dieses wahrhaftig wichtigen Gegenstandes vermutlich die Wut der Bigotterie und die Narrheit des Vorurteils dann gegen uns aufbringen wird, wenn wir anders als abschätzig, mit verächtlicher Belustigung darüber reden. Eine Debatte über die Bedeutung von Tieren würde von vielen, welche die Weisen und Guten unseres Landes genannt werden, mit mehr Wohlgefallen betrachtet werden als die Diskussion über Frauenrechte. Ihrer Ansicht nach heisst es, sich übler Gedanken schuldig zu machen, wenn man der Frau die gleichen Rechte zubilligt wie dem Manne. Viele, die schliesslich die Entdeckung gemacht haben, dass die Neger ein paar Rechte haben so gut wie andere Mitglieder der Menschenfamilie auch, müssen erst noch davon überzeugt werden, dass Frauen überhaupt welche beanspruchen dürfen. Eine Anzahl Leute dieser Art hat vor acht Jahren tatsächlich den Kampf gegen die Sklaverei aufgegeben, um nicht etwa durch Erfolge in dieser Richtung die gefährliche Ketzerei zu unterstützen, Frauen ständen in Hinblick auf Rechte auf gleicher Ebene mit dem Mann. Der Meinung solcher Personen nach ist das amerikanische Sklaverei-System mit all seinen fürchterlichen Begleiterscheinungen weniger beklagenswert als diese *sündhafte* Idee. Es muss wohl nicht erst gesagt werden, dass wir wenig Sympathie für solche Gefühle und wenig Respekt für solche Vorurteile hegen. Steht man wie wir auf dem Wachturm menschlicher Freiheit, lässt man sich nicht davon abschrecken, jede Bewegung zu billigen, die, wie bescheiden auch immer, anstrebt, den Rang von irgendwelchen Mitgliedern der Menschenfamilie zu bessern und zu heben. Es ist uns unmöglich, ausführlicher auf dies Thema einzugehen und die verschiedenen Einwände abzutun, die oft gegen die Doktrin der weiblichen Ebenbürtigkeit geäussert werden; doch wir nehmen uns die Freiheit zu sagen, dass wir meinen, die Frau hat in Hinblick auf politische Rechte auf alles Anspruch, was wir für den Mann fordern. Wir gehen noch weiter und äussern unsere Überzeugung, dass es für die Frau so gut wie für den Mann nützlich ist, politische Rechte wahrzunehmen. Alles, was den Mann als intelligentes und verantwortliches Geschöpf auszeichnet, gilt auch für die Frau, und

Mott schuftete jahrelang, um schliesslich diese Forderungen erfüllt zu sehen. In 1878 fuhr sie mit 85 Jahren wieder nach Seneca Falls, um am 30-jährigen Jubiläum des ersten Kongresses dabei zu sein. Bei diesem Anlass plädierte sie ausführlich "nicht nur für gleiche Bürgerrechte, sondern auch für gleiche Rechte in der Erziehung, der Religion und im Berufsleben".^a

Was die Beziehungen zwischen den Weissen und den Schwarzen betraf, wurde Mott bereits 1826 in Philadelphia als Abolitionistin bekannt durch ihre "free-produce stores". Sämtliche Produkte aus den Südstaaten, wo es die Sklaverei gab, mussten vermieden werden. Und Mott meinte bis in die 50er Jahre, dieser Boykott sei sehr wirksam gewesen. Darüber hinaus betätigte sie sich auf mehrfache Art und Weise in verschiedenen Organisationen, die gegen die Sklaverei gegründet wurden. 1840 war sie in London auf einem Weltkongress gegen die Sklaverei. Im Sommer 1847 befand sich Mott mit ihrem Gatten auf einer Veranstaltung gegen die Sklaverei, wo auch Douglass anwesend war. Douglass schrieb über Motts Arbeit bei diesem Anlass wie folgt:

wenn nur diejenige Regierung gerecht ist, die durch die freie Zustimmung der Regierten herrscht, kann es auf der Welt keinen Grund geben, der Frau die Ausübung des Wahlrechts oder Beteiligung am Schaffen und Vollstrecken von Gesetzen dieses Landes zu verweigern. Unsere Doktrin ist: "Recht ist geschlechtslos". Deswegen entbieten wir den Frauen, die sich bei dieser Bewegung engagieren, unser bescheidenes Glückauf. (Douglass, 1848d, S. 320-321).

^a Manfred Wibich, Anna Feldmann und Urs Winter (1985g, S. 8). Weiteres zur Frauenbefreiung in den USA im 19. Jahrhundert siehe Eleanor Flexner (1959), Miriam Gurko (1976) und Keith Melder (1977).

Ich habe Mrs. Mott nie unter günstigeren Umständen gesehen. Es war bewundernswert, wie sie in aller Eleganz und Würde ihrer Fraulichkeit aufstand -- die Eingebung aufrichtigen Wohlwollens überschattete und belebte ihre ernste, aber ruhige Miene -- und sofort die Aufmerksamkeit fesselte, das Vorurteil vertrieb und den ganzen Respekt der versammelten Tausende verdiente. Eine kleine Pause, und alle Blicke sind gefesselt und alle Ohren gespitzt -- tiefe Stille unter den Zuhörern, und ohne Anstrengung oder Heftigkeit dringt ihre silberne Stimme deutlich über die riesigen Menge hin. Ihre wahrhaftigen Worte fielen auf die Zuhörer nieder wie grosse Tropfen eines Sommerregens auf ausgedörrten Boden.^a

Während des Bürgerkriegs (1861-1865) sammelte sie Kleider und Geld für die befreiten Sklaven. Nach dem Krieg wirkte sie aktiv am Zustandekommen eines Altersheims für Schwarze in Philadelphia.

Im selben Geist wie z.B. Walker, Douglass, Du Bois, King und Jackson erkannte Mott, wie der Kampf um die Gleichberechtigung mit weltweiter sozialer Gerechtigkeit zusammenhing. So wurde sie Präsidentin der Amerikanischen Gesellschaft für Gleichberechtigung, Präsidentin der Pennsylvania Friedensgesellschaft und war jahrelang Vize-Präsidentin der Welt-Friedensunion.

*

Lydia Maria Child war die bestbekannte Schriftstellerin Amerikas, als sie sich 1831-1832 dem Kampf gegen die Sklaverei anschloss. Durch

^a Douglass (1847a, S. 268).

ihre ersten zwei Romane *Hobomok* (1824) und *The Rebels* (1825) hatte sie Zugang zu den besten literarischen Kreisen in Boston gefunden. Und im Jahre 1827 hatte sie *Juvenile Miscellany*, die erste Kinderzeitschrift der USA, ins Leben gerufen. Ihre Bücher über Haushalten, Kochen und Kindererziehung wurden eifrig gelesen und in einige Sprachen übersetzt. Ihr Werk *The Frugal Housewife*, das 1829 erschien, erreichte in sieben Jahren 20 Auflagen.^a Finanziell völlig unabhängig durch den guten Verkauf ihrer Schriften, brauchte Child keine Rücksichten auf Arbeitgeber zu nehmen, als sie sich in die Thematik der Unterdrückung in den USA vertiefte. Da sie sehr klug und tüchtig war, hatte sie bereits 1833 ein Werk geschrieben, in dem sie ihre politische Position erläuterte. Das Werk lautete *An Appeal in Favor of That Class of Americans Called Africans*, und es erschien in diesem Jahr.

James McPherson gab einige Einzelheiten über das Werk weiter:

Gegründet auf ausgedehnte Forschung, ist dies Buch so gut ein gelehrtes wie ein propagandistisches Werk. Es verfolgt die Geschichte der Sklaverei und die Lage des Negers von der alten Welt bis ins moderne Amerika. Seine Zentralthemen sind das Unrecht der Sklaverei und die Gerechtigkeit sofortiger Befreiung. Zwei seiner bedeutsamsten Züge sind eine Verteidigung der eingeborenen Rassengleichwertigkeit und die Verurteilung des weissen Rassismus im Norden wie im Süden. "Das intellektuelle Minderbemitteltsein der Neger ist eine übliche, wiewohl höchst absurde Entschuldigung für persönliches Vorurteil und für die grausame Ungleichheit vor dem Gesetz", schrieb Mrs. Child. "Aus diesem Grund nehme ich mir die Mühe zu beweisen, dass die gegenwärtige entwürdigende Lage jener unglückli-

^a W. C. B. (1958, S. 68).

chen Rasse durch künstliche Gründe, nicht durch Naturgesetze bewirkt wird." Diese künstlichen Gründe waren die Sklaverei im Süden und die Diskriminierung im Norden. Um dem weissen Glauben an die Negerminderwertigkeit und die afrikanische Wildheit entgegenzuarbeiten, schloss Mrs. Child Kurzbiographien begabter und hervorragender Neger an.^a

Es waren also etwa 50 Jahre verstrichen, seitdem Jefferson zwischen 1781 und 1785 seine Überlegungen über das Wesen der Schwarzen und Weissen anstellte, als Child ihr Werk erscheinen liess. Es könnte sein, dass Child Jeffersons Schrift kannte, denn Stellen in ihrem Werk scheinen wie eine Erwiderung auf gewisse Thesen, die er vorbrachte. Child betonte in ihrer Argumentation, dass die Schwarzen zwar als rassistisch gleich strukturiert mit den Weissen noch nicht ihre "Scots oder Miltons" produziert hatten, aber es wäre selbstverständlich möglich gewesen, wenn die Lebensumstände anders gewesen wären, wie wir das in der vorliegenden Studie immer wieder an Hand der Dichtung Langston Hughes' zur Kenntnis nehmen können. Child schrieb wie folgt zu diesem Thema und brachte dazu Informationen, die ihre Position verstärkten:

Ich wünsche zu beweisen, dass sie Menschen sind, fähig, ihren Teil Scotts oder Miltons hervorzubringen, wenn ihnen nur erlaubt wäre, im Zustand physischer und intellektueller Freiheit zu leben. Aber wo können sie gegenwärtig in völliger Freiheit leben, ermutigt durch Hoffnungen und erregt durch Belohnungen, die den weissen Mann zur Anstrengung spornen? Ihnen ist jeder Weg zur Auszeichnung verschlossen. Selbst wenn man dem Leib gestattet, frei zu sein, so hält ein abscheuliches Vorurteil

^a McPherson (1968, S. 00).

noch die Seele in Fesseln. Ich denke, jeder aufrichtige Geist muss zugestehen, es ist wunderbarer, dass sie so viel, als dass sie nicht mehr getan haben.

Ich bin mir bewusst, dass die Gesamtheit der Neger mit vielen ehrenvollen Ausnahmen unwissend ist und wenig Neigung zum Gegenteil zeigt. Aber das hört auf genau im Verhältnis zu ihrem Freisein. Der Fehler liegt in ihrer unnatürlichen Lage, nicht in ihnen. Tyrannei lässt stets den Intellekt verkümmern. Homer erzählt uns, wenn Jupiter einen Mann zur Sklaverei verdamme, nehme er ihm stets die Hälfte seines Verstandes. Kindern, in ihrer Familie gewohnheitsmässig mit Verachtung und Gewalt behandelt, werden stupid und träge, und eben die Eltern oder Vormünder, die ihre geistige Energie zermalmt haben, nennen sie Dummköpfe. Mr. Dupuis, der britische Konsul in Mogadore, bemerkte, dass das Gros der Europäer nach langer Gefangenschaft und strenger Behandlung unter den Arabern zunächst äusserst stumpf und fühllos schien. "Wenn sie beträchtliche Zeit in der Sklaverei verbracht hatten", sagt er, "schienen sie Verstand und Gefühl verloren zu haben, ihr Geist war gebrochen, und ihre Fähigkeiten waren in eine Art Betäubung verfallen, die angemessen zu beschreiben ich ausserstande bin. Sie schienen selbst unter das Niveau des Negersklaven gesunken. Die aufeinanderfolgenden Nöte ohne irgendeinen gesetzlichen Schutz, den sie um Linderung anrufen konnten, scheint jede Triebfeder der Anstrengung oder Hoffnung in ihren Gemütern zu zerstören. Sie scheinen allem, was sie umgibt, gegenüber gleichgültig, verworfen, kriecherisch und tierhaft."^a

Wir müssen allerdings vorsichtig sein, wenn wir Child in der Debatte mit Jefferson darstellen. Jefferson in dieser Hinsicht war im 18. Jahrhundert ein anderer Jefferson als der im 19. Jahrhundert. Ja, sogar in Childs Werk aus dem Jahr 1833 schrieb sie:

^a Child (1833, S. 171).

Das Folgende ist das Zeugnis Jeffersons, der gute Beobachtungsmöglichkeiten hatte und sicher keine neuenglischen Vorurteile: "Die Existenz der Sklaverei unter uns wirkt sich zweifellos unglücklich auf die Sitten der Menschen aus. Der ganze Verkehr zwischen dem Herrn und dem Sklaven besteht in einer ständigen Ausübung der ungestümsten Leidenschaften; der unermüdlichste Despotismus auf der einen Seite und erniedrigende Unterwürfigkeit auf der anderen. Das sehen unsere Kinder und lernen es nachzuahmen, denn der Mensch ist ein nachahmendes Tier. Die Eltern toben, das Kind schaut zu, erfasst die Mienen des Zorns, nimmt sie im Kreise kleinerer Sklaven an und lässt den übelsten Leidenschaften die Zügel schiessen; und so aufgezogen, unterrichtet und täglich geübt in Tyrannei, wird es notwendig von ihr mit abscheulichen Eigenarten geprägt: Der Mensch muss ein Wunder sein, der seine Moral und seine Sitten unter solchen Umständen unverdorben behält."^a

Und auch im Jahre 1859 erwähnte Child in einem Brief: "Jefferson sagte: 'Ein *Tag* in amerikanischer Sklaverei ist schlimmer als *tausend Jahre* dessen, was zu bekämpfen wir uns in Waffen erhoben'. "^b

Child erhielt keinen Applaus für ihre Leistung. Sie erntete stattdessen Spott und Tadel. Plötzlich stand sie da ohne ihre Mitgliedschaft im Boston Atheneum und ohne ihre bisherige Leserschaft. Die Abonnementenzahl für *Juvenile Miscellany* sank so rapid, dass die Herausgabe der Zeitschrift bereits 1834 eingestellt werden musste. Diese Reaktion überraschte Child nicht, sie hatte mit Missfallen von allen Volksgruppen gerechnet, hielt es aber für ihre Pflicht, Spott und Verurteilung einzustecken und im Klartext über den Schandfleck der Nation -- die Sklaverei -- zu

^a Jefferson, zitiert in Child (1833, S. 22). Siehe S. 19-21 in dieser Schrift.

^b Child (1859, S. 327).

schreiben. Weltliche Überlegungen sollten niemals, meinte sie, die Stimme des Gewissens zum Schweigen bringen.

Als Abolitionistin blieb Child schriftstellerisch tätig; sie wurde übrigens ab 1841 die erste Frau in den USA, die eine Zeitung redigierte. Zwei Jahre lang redigierte sie die Wochenzeitung, *National Anti-Slavery Standard*, in der die Tagespolitik kommentiert wurde.^a Sehr eigenständig, unterstützte Child den Aufbau der Republikanischen Partei in den 50er Jahren. In der Sache Harper's Ferry setzte sich Child nach der Vermittlung von John Brown, von dem später die Rede sein wird,^b von den meisten Republikanern, inklusive Lincoln, ab, die mit der Sache nichts zu tun haben wollten. Child hingegen war bereit, sich voll für *Brown* einzusetzen, auch wenn sie mit seiner Tat nicht einverstanden war. John Greenleaf Whittier schilderte ihre Reaktion wie folgt:

Als die Neuigkeit zu ihr drang, dass der irregeleitete, doch edle alte Mann tödlich verwundet im Gefängnis lag, allein und ohne Freunde, schickte sie ihm einen Brief, dem sie ein Schreiben an Governor Wise beifügte, mit der Bitte, John Brown pflegen und für ihn sorgen zu dürfen. Dass Captain Browns Frau erwartet wurde, machte ihr grossherziges Angebot überflüssig. Der Gefangene schrieb ihr, dankte ihr und bat sie, seiner Familie zu helfen. Zusammen mit diesem Brief traf einer von Governor Wise ein, voll höflichen Tadels ihrer Sympathie für John Brown. Darauf antwortete sie kompetent und wirksam. Ihre Erwiderung fand den Weg von Virginia in die *New York Tribune*, und bald darauf schrieb ihr Mrs. Mason aus King George's County, die Gattin des Senators Mason, der das schändliche Gesetz über

^a Milton Meltzer, Patricia Holland und Francine Krisno (1982b, S. xiii).

^b Siehe S. 158 und folgende.

flüchtige Sklaven geschaffen hatte, einen heftigen Brief, in dem sie ihr mit künftiger Verdammnis drohte; sie endete mit der Versicherung, "kein Südstaatler werde, nachdem er ihren Brief an Governor Wise gelesen habe, noch eine Zeile von ihr lesen oder ein Magazin anrühren, das in der Autorenliste ihren Namen verzeichne." Darauf schrieb Child eine ruhige, würdige Antwort, ohne auf die wilden Schmähungen ihrer Angreiferin einzugehen, und wünschte ihr hier und dereinst alles Gute. Sie wolle nicht die besonderen Verdienste oder Mängel eines Mannes diskutieren, dessen Leib in Obhut des Gerichts und dessen Ruf mit Gewissheit in Obhut der Zukunft sei. "Menschen", schrieb sie, "sind, verglichen mit Prinzipien, von geringer Bedeutung; und das Prinzip, dem zuliebe John Brown starb, ist die Streitfrage zwischen uns." Diese Briefe wurden bald in Form eines Pamphlets veröffentlicht und erfuhren die enorme Auflage von 300'000 Exemplaren.^a

Child hielt allerdings zur republikanischen Partei und vor allem zu Lincoln während des Bürgerkriegs in der ersten Hälfte der 60er Jahre. Dies passte vielen Abolitionistinnen und Abolitionisten nicht, die der Ansicht waren, die Abschaffung der Sklaverei müsste jenseits der politischen Machtkämpfe stattfinden, also durch Veränderungen im moralischen Bewusstsein.

Nach der Befreiung der Schwarzen 1863 lebte Child bis 1880. Sie blieb bei ihren Prinzipien, z.B. war sie nicht einverstanden, als in den Nordstaaten von Jahr zu Jahr mehr gesprochen wurde, als hätten letztlich beide Seiten im Bürgerkrieg recht gehabt, denn Tapferkeit sei in beiden Lagern festzustellen gewesen. Child erwiderte:

^a Whittier (1883, S. xviii-xix). Vergleiche Wendell Phillips (1880, S. 267). Whittier liess in seiner Ausgabe der Briefe von Child die Korrespondenz zwischen ihr und Brown, Governor Wise und Frau Mason von Virginia abdrucken (Houghton, 1883, S. 103-137).

Die Frage, um die es wirklich ging, war, ob die Prinzipien der Freiheit, auf die unser Staat gegründet wurde, erhalten bleiben oder umgestossen werden sollten. Zweifelsohne machten die anerzogenen Vorurteile die Südstaatler blind für diese Freiheitsprinzipien; aber nichtsdestoweniger waren sie im Unrecht. Ihre physische Tapferkeit entspricht dem rücksichtslosen Mut von Bonapartes Legionen, die sich aufmachten und andere Nationen plünderten, um einer Sache willen, die sie für den Ruhm Frankreichs hielten.^a

Anscheinend wollte Child am Ende des Bürgerkriegs das Leben und Werk von Frederick Douglass schildern und bat ihn brieflich, um Erlaubnis für das Projekt. Am 30. Juli 1865 antwortete Douglass. Gleich am Anfang des Briefs war alles klar: "Verehrte gnädige Frau: benutzen Sie die Geschichte meines Lebens ganz so, wie es Ihnen passt. Ich bin sicher, in Ihrer Hand wird sie weder mir noch der Sache meines Volkes zum Schaden dienen."^b Gegen Ende seines Schreibens erwähnte Douglass: "Ich habe stets mit dankbarem Vergnügen gelesen, was Sie von Zeit zu Zeit über die Frage der Sklaverei geschrieben haben."^c

Child starb am 20. Oktober 1880. Auf ihrer Beerdigung am 23. Oktober sprach unter anderen Phillips, der ihren Ernst und ihre Bescheidenheit unterstrich sowie ihre stetige Bereitschaft, sich für die Übervorteilten voll und ganz einzusetzen.^d Whittier erwähnte ein seltsames Vorkommnis in seiner Beschreibung dieser Beerdigung:

^a Child (1880).

^b Douglass (1865b, S. 170).

^c (S. 171).

^d Phillips (1980, S. 263, 266, 267).

Liebhaberin alles Schönen, sah sie, wie ihre Freunde wussten, stets mit Entzücken den Regenbogen und pflegte Prismen so zu arrangieren, dass sie die Farben an die Wände ihres Zimmers warfen. Unmittelbar, nachdem ihr Leib der Erde übergeben worden war umspannte ein grossartiger Regenbogen mit seiner Glorie den östlichen Himmel.

Auf das Geschehen zu ihrem Begräbnis spielt ein Sonett von William P. Andrews an:

Freiheit: Sie kannte deine Forderung und folgte
der hellen, noch von Menschen kaum vernommenen Stimme;
trat freudig an in deinem Dienst vom Roten Kreuz und legte
Reichtum und Ehre opfernd dir zu Füßen:
Vorwärts mit festem Glauben; nicht verscheucht
durch Drohen und Verachtung, hat sie mit Hand und Kopf
dafür geschuftet, dass du triumphierst und Ketten fielen,
und die Befreiten beteten für sie.
Sie liess nicht nach. In ihre liebevolle Sorge
schloss sie uns alle ein, und Segenswünsche zogen
mit, wo sie ging und stand, Vertrauen und Schönheit,
noch bis zum Ende, wo sie sich zufrieden legte und
verheissungsvoll im Goldlicht eines hellren Lebens
zwei Regenbögen über ihrem Grab verschmolzen.^a

^a Whittier (1883b, S. xxiii-xxiv). Jennifer Fleischner (1996, S. 196) hat sich neulich mit Child beschäftigt und bemerkt, dass Child in einem Brief an Phillips, den sie in Wayland, Massachusetts am 22. Juli 1860 schrieb, bestimmte Wünsche über ihre Grabstätte äusserte (S. 60). Fleischner macht nur einen Teil dieser Wünsche bekannt. Die ganze Stelle liest sich wie folgt:

Eine Bitte wollte ich Ihnen lange vorlegen, aber es ist so schwierig, Sie zu erwischen, dass es mir noch nicht gelungen ist.

Falls Sie mich überleben, so sorgen Sie doch bitte dafür, dass ich nicht in Mr. Auburn oder an irgend einem solchen Ort begraben werde und dass kein Monument gleichviel welcher Art zu meinem Gedächtnis an einem solchen Ort errichtet wird. Bitte sorgen Sie dafür, dass ich auf irgend einem Flecken begraben werde, der den Farbigen gehört. Der Stein, der über meine Überreste gesetzt wird, soll gar nicht teuer sein, und als Epitaph lassen Sie Folgendes darauf einschreiben: An diesem Platz auf ihr eigenes Ersuchen unter ihren dunkelfarbigen Brüdern und Schwestern begraben, als das letzte Zeugnis, das zu geben in ihrer Macht steht, gegen das böse,

*

Eine für die Abschaffung der Sklaverei ebenso engagierte Frau wie Mott und Child war Abby Kelley Foster, die sich ab 1836 in die Bewegung einbrachte. Sie schrieb wie folgt darüber:

Von dieser Zeit an tat ich, was ich konnte, um die Arbeit voranzubringen; ich leitete Petitionen an die gesetzgebenden Körperschaften der Bundesstaaten und an den Kongress weiter, verteilte unsere Veröffentlichungen, warb Abonnenten für unsere Zeitungen und sammelte Geld für unsere Gesellschaften. Bei

grausame und lächerliche Vorurteil, das sie so schwer bedrückt in einem Lande, das sich laut seiner freien Institutionen rühmt.

Mein lieber Freund, diese Angelegenheit liegt mir sehr am Herzen. Lassen Sie nicht zu, dass Eitelkeit oder Stolz von Verwandten oder Freunden mich um dieses post mortem-Zeugnis betrügt (Child, 1860c).

Child ahnte richtig: Sie wurde nicht nach ihrem Wunsch begraben, sondern im Friedhof von Wayland neben dem Grab ihres Mannes. Auch die gewünschte Grabinschrift wurde nicht berücksichtigt.

Übrigens in einem Brief vom 23. November 1859, den eine Gruppe von schwarzen Frauen an John Browns Frau schrieben, lesen wir immer wieder von einer Schwesternschaft, die sie mit der Betroffenen erlebt hatten, ja auch von einer Bruderschaft, die sie mit John verband: "Er ist unser verehrter und geliebter Bruder" (Black Women, 1859, S. 17). "Fürchte dich nicht, geliebte Schwester", schrieben die Mitleidenden weiter, "Du sollst unser sein ... wir bauen darauf, Mittel zusammen zu bringen, die Dir und den Deinen dienen sollen, bis Du einmal sagst, es ist genug" (S. 18). Der Brief schloss wie folgt ab: "Möge ein Dreifaltiger Jehowa Leben, Licht und Frieden um Deine Behausung ausschütten, darum beten Deine Dich liebenden Schwestern (S. 19).

Mary Brown starb am 29. Februar 1884. Am 23. Februar 1984, 100 Jahre nach ihrem Tod, erschien eine Erinnerungsschrift über sie in *Vorwärts*, die Wibich und Winter (1984b) verfasst hatten.

jeder passenden und unpassenden Gelegenheit erklärte ich in privaten Gesprächen unsere Prinzipien und unser Vorgehen.^a

Kelley Foster gehörte zu denjenigen Abolitionistinnen und Abolitionisten, die erkannten, wie die gebräuchlichen Worte, die unterschiedliche Reaktionen bei den Menschen hervorrufen, so definiert werden sollten, dass sie der wahren Natur des Menschen entsprechen. Eines dieser Worte war das Wort "weiss". Weiss hatte damals wie heute sicher mit Farbe zu tun, aber damals erweckte es zusätzlich Vorstellungen, die gegen die Lebensrechte der Schwarzen gerichtet waren. Es wurde bereits in der vorliegenden Studie näher darauf eingegangen.^b Nun ist bei der Beschäftigung mit Kelley Foster von grossem Interesse, wie sie mit anderen sich dafür einsetzte, die negerfeindliche Konnotation, die das Wort "weiss" implizierte, zu bekämpfen. Die vorherrschende Bedeutung des Wortes versuchten sie durch ihre sinngebende Tätigkeit und Politik auszulöschen. Douglass beschrieb diese Arbeit einmal wie folgt:

Fast die erste Arbeit, um die mich die Amerikanische Anti-Sklaverei-Gesellschaft bat, nachdem sie mich vor über zwanzig Jahren als Mitarbeiter angestellt hatte, war, Mr. Stephen S. Foster und Abby Kelley (jetzt Mrs. Foster) nach State Rhode Island zu begleiten und einen rücksichtslosen Krieg gegen das zu führen, was die "Dorr-Konstitution" genannt wurde, weil diese Konstitution das verhasste Wort "weiss" enthielt. Das wurde damals als legitime und gegen die Sklaverei gerichtete Tätigkeit angesehen; und diese Tätigkeit wurde inmitten von Pöbelmassen

^a Kelley Foster, zitiert in Keith Melder (1977, S. 282).

^b Siehe S. 50-52.

und allen Arten von Gewalt und höchst wirksam ausgeübt. Wir erreichten, die Dorr-Konstitution zu stürzen, und sicherten die Annahme einer Konstitution, in der das Wort "weiss" nicht erschien. Wir hielten das für einen grossen Triumph über die Sklaverei, und das war es auch; es war ein gutes Stück Arbeit der Sklavereigegner. Als ich kam, sollten die Abolitionisten den Staat Massachusetts in Einklang mit dem Parteiprogramm der Amerikanischen Antisklaverei-Gesellschaft bringen. Sie sagten, die Nächstenliebe beginne zu Hause. Sie sahen ihr Statutenbuch durch, und immer, wenn sie das Wort "weiss" fanden, erkannten sie Sklaverei und erklärten ihr den Krieg. Die Antisklaverei-Damen setzten ihren Ruf aufs Spiel, indem sie mit Petitionen herumgingen und die Gesetzgebung ersuchten, das verhasste Wort "weiss" aus dem Ehegesetz auszulöschen. Das war gute Antisklaverei-Arbeit vor zwanzig Jahren; ich sehe nicht ein, warum es jetzt nicht gute Antisklavereiarbeit sein soll. Es war damals ein Stück der Antisklaverei-Arbeit; ich denke, jetzt auch.^a

Kelley Foster war vielseitig engagiert. Sie kämpfte gegen den Alkoholismus und für eine gesündere Ernährung. Die Gleichberechtigung der Frau war ihr ein zentrales Anliegen, wobei sie ebenso für die Absicherung des Friedens eintrat. In einem Brief vom Oktober 1837 an William Lloyd Garrison, einen der Anführer der Abolitionistinnen und Abolitionisten, schrieb sie:

Ich hoffe, jetzt ist die Zeit gekommen, dass Du für alle Wahrheiten entschieden eintreten wirst, entsprechend der Überzeugung, dass alle zusammen nötig sind, um jede einzelne dauerhaft abzusichern; denn wenn einige oder sogar viele unserer Abolitionistinnen und Abolitionisten vor den Konsequenzen einer sol-

^a Douglass (1865a, S. 166).

chen Linie Angst haben, so heisst das für mich, dass diese die Natur der Wahrheit überhaupt noch nicht verstanden haben.^a

Kelley Fosters Einsatz für die allseitige Entwicklung des Menschen, d.h. für die Befreiung des Menschen aus den verschiedensten sichtbaren und unsichtbaren Ketten, kam bei vielen Leuten schlecht an, direkt provozierend. Und unzählige Male wurde sie mit einem in Rage geratenen Publikum konfrontiert, das sie wenn möglich umgebracht hätte. Allerdings, wie Wibich, Feldmann und Winter schreiben:

Abby zeigte sich immer wieder fähig, Menschen, die sie physisch angriffen, so zu beeinflussen, dass sie ihr zuhörten. Einmal in Fitchburg, Connecticut, platzte ein Sklavenhalter mit 15 bewaffneten Anhängern in den Saal herein, wo Abby über das Verhältnis zwischen der Sklaverei und der Kirche sprach. Das Publikum bekam Angst, Abby zeigte sich aber ruhig und gefasst und sprach weiter.

Da es ihm nicht gelungen war, das gewünschte Aufsehen zu erregen, wusste der Sklavenhalter nicht genau, was er als nächstes tun sollte. Unschlüssig begann er der Rede zuzuhören. Seine Begleiter wussten nicht wohin und zogen sich einer um den andern zurück. Schliesslich setzte sich der Sklavenhalter und hörte Abby wie gebannt zu.

"Die Macht des Herrn brachte den Sklavenhalter zur Besinnung", schrieb ein begeisterter Beobachter.^b

Bis zu ihrem Tod mit 77 Jahren am 14. Januar 1887 blieb ihr die Beredsamkeit eines glühenden Herzens eigen. Egal wo sie erschien, sie

^a Kelley Foster, zitiert in Melder (1977, S. 283).

^b Wibich, Feldmann und Winter (1987, S. 10).

wirkte, wie wenn sie wirklich im Sinne von Hebräer 13,3 des Gefangenen gedachte, als wäre sie mitgefangen. Kein Wunder, dass Margaret Hope Bacon, eine Biographin Kelley Fosters, ihr Werk *I Speak for my Slave Sister* betitelte. Die Abolitionistin war stolz darauf, die Sklaven zu ihrer Wahlverwandschaft zu zählen. Und die Zeiten, in denen Kelley Foster steckte, waren lange nicht mehr wie die um 1840, als sie häufig mit Frederick Douglass auf denselben Veranstaltungen in verschiedenen Teilen des Nordens sprach. In den 80er Jahren besaßen die Schwarzen bessere Startchancen, und die Frauen Amerikas konnten deutlich ungefährdeter als früher ihre Meinung in der Öffentlichkeit äussern. Im Jahre 1837 am Anfang ihres Einsatzes für die Verwirklichung der Menschenrechte, hatte Kelley^a gesagt: "Ich denke das Bestreben, die Menschheit zu verbessern, ist das einzige Ziel, für das es sich lohnt zu leben."^b Und nach dem, was Garrison 37 Jahre später schrieb, scheint Kelley Foster ihr Vorhaben eingelöst zu haben. Zirka 1874 schrieb er ihr: "Selbstlos hast Du Dich Dein Leben lang für die Unterdrückten eingesetzt."^c

*

Und so war es auch bei Wendell Phillips, der sich im erwachsenen Alter stets für die Übervorteilten einsetzte, ganz gleich, ob diese Sklavinnen und Sklaven, Arbeiterinnen und Arbeiter waren. Überdies kämpfte er

^a Abby lernte Stephen Foster, ihren Gatten, erst 1841 kennen.

^b Kelley Foster, zitiert in Melder (1977, S. 283).

^c Garrison, zitiert in Bacon (1974, S. 212).

Schulter an Schulter mit den Frauen für die Gleichberechtigung der Geschlechter; er sprach sich für die Souveränität Irlands aus; er wies auf die Not der Indianer hin; er trat für radikale Reformen im Erziehungswesen, in der Justiz und in der Pflege der Geisteskranken ein, und er schloss sich der Temperenzbewegung an. Ferner plädierte er für Abrüstung und Weltfrieden.^a

Im Jahre 1836 lernte Phillips Garrison kennen, dessen Konzept bei der Bekämpfung der Sklaverei ihm einleuchtete: "sofortige, bedingungslose Befreiung ohne irgendwelche Entschädigung" an diejenigen, die eventuell durch die Abschaffung der Zwangsarbeit in finanzielle Not geraten könnten.^b

Mit seiner Einstellung und seinem Einsatz -- er redete praktisch fortlaufend für die gute Sache in zahllosen Städten des Landes -- war es nicht verwunderlich, dass er immer wieder auf erzürnte Menschenmengen stiess, die unzählige Male versuchten, ihn vom Reden abzuhalten.^c Diese Reaktion auf seine jeweilige Botschaft hatte keinen Einfluss auf seinen Glauben an die Entwicklungsfähigkeiten aller Menschen:

Er war davon überzeugt, dass die Menschen in ihrer Gewordenheit zwar oft die pessimistischsten Erwartungen übertreffen, was

^a Wibich und Winter (1984a, S.9).

^b (S. 9).

^c Douglass (1879) erinnerte fast 15 Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs, wie Phillips sein Leben wiederholt riskierte, als er sich für die Sklavenbefreiung einsetzte:

Es ist erst zwanzig Jahre her, dass Boston einen Pistolen-Club wo nicht einen Gewehr-Club bereitstellte, um eine Abolitionisten-Versammlung zu sprengen, und dass einer der prominentesten Bürger (Phillips) auf dem Weg von seinem Haus und zurück vor den Mördern der Pöbelherrschaft, die im Interesse der Sklaverei bewaffnet worden waren, beschützt werden musste (S. 333).

ihre Bosheit angeht, dass ihnen aber gleichzeitig auch die Möglichkeit ihrer universellen Befreiung innewohnt. Als Agitator für die Gerechtigkeit und Liebe verlor Phillips diese beiden Aspekte des Menschseins nicht aus den Augen. Er appellierte an "Hans nüchtern und an Hans besoffen", der Gehalt seiner Reden büsste nicht die Qualität ein, auch wenn er sich das eine oder andere Mal einem weniger informierten Publikum verständlich machen wollte. Einmal wurde er gefragt, worauf man beim Vortragen besonders achten soll, und er antwortete: "Denke daran, die Zuhörer zu fördern, sie nicht für dumm zu verkaufen. Das gewöhnlichste Publikum kann an der besten Sache, die Du sagst, Geschmack finden, wenn Du sie richtig sagst. Sei einfach; sei aufrichtig."^a

Ja, zu seiner Lebzeit und auch nach seinem Tod wirkte Phillips als grosses Vorbild für viele, die an einer echten Verbesserung der Lebensqualität interessiert waren. Sein Ausruf, dem Nächsten zu vertrauen, ganz gleich, ob dieser Mensch gebildet oder ungebildet war, als gut oder böse galt, machte schlichtweg Eindruck. Ganz besonders unter den Schwarzen war Phillips sehr geachtet. Einer dieser Schwarzen, Robert Purvis, veranstaltete mit andern gegen Ende des Jahres 1883 ein Jubiläumstreffen der ehemaligen Mitglieder der Amerikanischen Gesellschaft gegen die Sklaverei in Philadelphia.^b Die Organisation war vor 50 Jahren gegründet worden. Phillips erhielt eine Einladung, konnte aber aus familiären Gründen nicht zur Feier kommen; er schrieb aber Purvis, der dem Veranstaltungskomitee vorstand, einen Brief, in dem er um Verzeihung bat, nicht kommen zu können. In diesem Brief fasste Phillips seine Lebensphiloso-

^a Carlos Martyn (1980, S. 517).

^b Auskunft über diese Organisation findet sich bei Wibich und Winter (1983a und 1983b).

phie zusammen. Dieses Statement zählt zu seinen letzten Äusserungen überhaupt. Zwei Monate später war er mit 73 Jahren tot. Der Brief lautet:

Boston, den 3. Dezember 1883

Mein lieber Purvis! Ich bedaure es sehr, dass ich morgen nicht bei Euch sein kann.

Du weisst, ich gehörte nicht zu den Gründern der Amerikanischen Gesellschaft gegen die Sklaverei. Aber ich wäre glücklich, mit den wenigen Überlebenden dieser ergebenen Gruppe zusammenzutreffen, um ihnen zu der wunderbaren Arbeit, die sie begannen, zu gratulieren und um ihre Freude zu teilen, dass so viele ihrer Genossen die Vollendung und den Sieg ihrer Bewegung erlebten. Ich denke, dass diese Bewegung mehr dazu beitrug, die Arbeitsweisen republikanischer Institutionen aufzudecken und den Menschen ihre Gefahren und ihre Pflichten als Bürger bewusst zu machen, als irgendein früheres Ereignis in unserer Geschichte.

Wie das lateinische Sprichwort in Carlyles Übersetzung sagt: "Jeder Weg führt ans Ende der Welt", so berührt diese Bewegung in ihrem Fortschreiten alle grossen Fragen des Zeitalters -- das Recht auf Gewissensfreiheit, die Stellung der Bibel, Fragen der Rasse und des Geschlechts, die Dauer der Eigentumsrechte, die Verhältnisse zwischen Bürgern und Recht und zwischen Kapitalist und Arbeiter und viele andere. Mit allen diesen wurden wir von Angesicht zu Angesicht konfrontiert, und viele von ihnen mussten wir zwangsläufig in aller Ausführlichkeit diskutieren. Jetzt, nachdem das erste grosse Ziel der Bewegung erreicht ist, scheint es eine Verschwendung, wenn die Kenntnis und Erfahrung, die in dreissig Jahren dieser Arbeit und Agitation gewonnen wurden, verloren gehen sollten.

Die befreiten Menschen benötigen noch den Schutz einer aufmerksamen öffentlichen Meinung und werden sie für den Rest dieser Generation benötigen. Arbeit und die damit verwandte Frage, das Finanzkapital, beanspruchen unsere Hilfe im Namen der gleichen Menschlichkeit und Gerechtigkeit, die uns ursprünglich wachrüttelte. Wir haben immer verkündet, dass wir

nicht nur den Schutz des Negers anstrebten, sondern dass es uns um ein Prinzip ging, um die Durchsetzung der Menschenrechte.

Aus dieser Sicht scheint es meiner Meinung nach kurzsichtig und engherzig, wenn wir nicht die Kraft und die Kenntnisse, die so viele Jahre lang aufweckend und schöpferisch am Werk waren, denjenigen Fragen widmen, die sich so natürlich aus den unsrigen ergeben und der gleichen grossen Bruderschaft angehören. Das soll nicht heissen, dass der alte Abolitionist bei dem Negerproblem stehen blieb und nie sehen konnte, dass die gleichen Prinzipien, die er um einen solchen Preis verteidigt hatte, seine äusserste Anstrengung forderten, um alle Arbeiter, weisse und schwarze, zu schützen und um die Auseinandersetzung um jedes Recht der niedergetretenen Menschheit zu fördern. Lasst sichtbar werden, dass unsere Erfahrung uns nicht bloss zu Abolitionisten, sondern zu Menschenfreunden machte.

In Verbundenheit Dein
Wendell Phillips.^a

48 Jahre später schrieb Hughes ein Gedicht, das aus heutiger Sicht ein Antwortschreiben auf Phillips' Brief wäre:

ZUSAMMENSCHLUSS

Alleine, das weiss ich nun schon --
schaff ichs nicht --
Aber all die Unterdrückten,
Armen dieser Welt,
Die Weissen und die Schwarzen,
Müssen zusammen mit mir
ihre Hände gegen die Säulen stemmen, dass die wanken,
in den Tempeln, wo die falschen Götter hausen,
Wo, viel zu gut verteidigt,
Die abgenutzten Altäre stehen
Und wo die Herrschaft der Gier hochgehalten wird --
Schluss damit.^b

^a Phillips, zitiert in Wibich und Winter (1984a). Siehe dazu Foner (1950e, S. 11).

^b Hughes (1931), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 363).

Douglass stand jahrelang Schulter an Schulter neben Phillips -- vor, während und nach dem Bürgerkrieg. Er war Phillips besonders dankbar für seinen Einsatz für die Annahme des 15. Zusatzes zur Verfassung und sagte in einer Rede kurz nachdem die Arbeit vorbei war: "Niemand war wachsamer, klarsichtiger, eifriger, aufrichtiger und beredeter" als Wendell Phillips. Douglass fuhr fort: "Ohne Amt, ohne Partei, mit nur einer Handvoll Leute hinter sich, hat er mehr getan, um die öffentliche Meinung zu Gunsten gleichen Stimmrechts zu führen und zu formen als irgendeiner, den ich kenne."^a

*

Ich hoffe, dass mein Verständnis von "Bedeutung nehmen" und "Sinn geben" durch die Erläuterung des von Carroll präsentierten Sprachbildes mit Hampti Dampti oben, die Sprache willkürlich beherrschend, und Alice unten, ahnend, dass die vor ihr aufgerichtete Instanz, die die Szene beherrscht, nicht eine solide Basis aufweist und fallen könnte, klar geworden ist. Und so passiert es im Kinderreim:

Humpty Dumpty sass auf 'nem Wall,
Humpty Dumpty tat 'nen tiefen Fall,
Königs Pferde, Königs Mannen, keiner kanns,
Keiner macht Humpty Dumpty wieder ganz.^b

^a Douglass, zitiert in Foner (1955a, S. 46).

^b Jane Werner (1966, S. 61).

Erfreulicherweise ist es nach und nach auch so gekommen in der Gesetzgebung und in der Administration des Staatswesens in den USA den Schwarzen gegenüber. In der dominanten Kultur finden heute erheblich mehr schwarze Menschen ihren Platz an der Sonne als früher. Durch Generationen hindurch haben schwarze und weiße Menschen unterschiedliche Formen der Macht angewendet, um diesen Zustand zu erreichen.

Der Zustand ist allerdings nicht garantiert. Der Kinderreim darf uns nicht glauben lassen, dass die ehemaligen "Hampti Dampis" für alle Zeit die Sprache verloren, auf ewig nichts mehr zu definieren, zu sagen haben. Das merkte Douglass besonders intensiv vier Tage vor Lincolns Bekanntmachung der Sklavenbefreiung. In einer Rede, die er in einer Kirche mit dem Namen Zion hielt, sagte Douglass unter anderem:

Meine Freunde,

dies ist eigentlich kein Tag für Prosa. Es ist ein Tag für Poesie und Lied, ein neues Lied. Dieser wolkenlose Himmel, diese balsamische Luft, dieser strahlende Sonnenschein (der den Dezember so angenehm macht wie den Mai) passen zu dem herrlichen Morgen der Freiheit, der gleich für uns anbrechen wird. Aus vollem Herzen und mit heiligem Gefühl wünsche ich euch Glück, meine Freunde und Mitbürger, dazu, dass es gut und hoffnungsvoll steht um die Sache der menschlichen Freiheit und die Sache unseres gemeinsamen Landes, denn diese beiden Sachen sind nun eines und untrennbar und müssen miteinander stehen oder fallen. Heute stehen wir vor einer glorreichen Aussicht. Dieser heilige Sonntag ist aller Wahrscheinlichkeit nach der letzte, der die Existenz gesetzmässiger Sklaverei in all den aufrührerischen Sklavenhalterstaaten Amerikas sieht. Von nun an und für immer soll die Sklaverei in jenen Staaten durch alle Ministerien der amerikanischen Regierung in ihrem wahren Charakter erkannt werden als vollendeter Räuber und Pirat,

gebrandmarkt als die Summe aller Schurkerei, als Bandit, der keine Rechte besitzt, die irgend ein Mensch, weiss oder farbig, verpflichtet ist, zu respektieren. Wir, die wir uns so lange und so schwer abgemüht haben, können kaum glauben, dass dies Ereignis, so gewaltig, so weit reichend und so glorreich, schon jetzt unmittelbar bevorsteht. Es übertrifft unsere weitest gespannten Hoffnungen, dass wir in einer solchen Zeit leben, Zeugen davon, wie die Sklaverei in Amerika mindestens dem Gesetz nach gestürzt wird. Es ist ein Augenblick zu jubeln, Gott zu danken und ihn zu loben ...

Dennoch ist es für die Freunde der Freiheit nicht an der Zeit, die Hände zu falten im Glauben, dass ihre Arbeit beendet sei. Der Preis der Freiheit ist immerwährende Wachsamkeit. Selbst nun, da die Sklaverei dem Gesetz nach abgeschafft und die Rebellion kraftvoll unterdrückt ist, selbst, wenn aus den Staaten, die jetzt im Aufstand sind, Abgeordnete zum Kongress kommen und den jammervollen und unseligen Fehltritt der Uneinigkeit oder des Abfalls widerrufen werden und das Land Frieden erlangt hat, selbst dann wird es noch dringend nötig sein, dass die Männer und Frauen, die sich aus hoher moralischer Überzeugung zuerst der Sklaverei widersetzt haben, ihr wohltätiges Wirken fortsetzen.

Die Sklaverei hat in diesem Lande zu lang existiert und ihm ihren Charakter zu tief und unverwischbar aufgeprägt, um in einem Tag oder einem Jahr oder selbst in einer Generation ausgelöscht zu werden. In gewissem Sinn wird der Sklave noch lange, nachdem ihm die Ketten von den Gliedern abgenommen wurden, Sklave bleiben, und der Herr wird weiter stolz sein, arrogant, gebieterisch und machtliebend im Gefühl der Überlegenheit, so wie er es in seiner früheren Stellung als Herr gelernt hat. Zeit und Zwang und Erziehung werden nötig sein, um alle Klassen miteinander in harmonische und natürliche Beziehung zu bringen.

Aber der Süden wird nicht der einzige Teil des Landes sein, der den wahren Freunden der farbigen Menschen Wachsamkeit und Mühen abverlangt. Die Hauptschwierigkeit werden wir künftig wie bisher mit den sklavereifreundlichen Dummköpfen

im Norden haben ... Es wird kein Wunder sein, wenn viele Nordstaatler infolge ihrer Politik, ihrer Denkweise und ihrer gewohnten Ergebung in die Sklaverei an den Formen ihrer alten Unterwürfigkeit festhalten, lange nachdem ihr alter Herr im Grabe liegt ... Daher sagen wir, dass die Freunde der Freiheit, die Männer und Frauen unseres Landes, die Sklaverei als Verbrechen betrachten und den Sklaven als einen Menschen, noch gebraucht werden, auch nachdem die Sklaverei abgeschafft ist.^a

Douglass, der grosse Realist, der stets ein Auge auf "Hampti Damp-ti" *und* auf "Alice" hielt, wusste, wie sehr es auf die Schwarzen, die bisherigen "Alices" ankam, ihre Freiheit zu wahren und aufzubauen. Etwa 110 Jahre nach seinem Tod erschien ein Statement von King, das aus unserer Sicht sehr auf das bezogen war, was wir soeben von Douglass hörten: "Keine Lincolnsche Emanzipationsproklamation ... vermag die volle Freiheit zu bringen ... Der Neger wird erst frei sein, wenn er hinab reicht in die inneren Tiefen seines eigenen Wesens und mit Feder und Tinte nachdrücklicher Mannheit seine eigene Emanzipationsproklamation unterschreibt."^b

Hughes drückte sich zu diesem Thema wie folgt aus:

Jetzt weiss ich genau,
Nur meine eigenen Hände,
Dunkel wie Erde,
können meinen erdedunklen Körper befreien.^c

^a Douglass (1863a).

^b King (1972, S. 246).

^c Hughes (1938), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 335).

Und Freiheit ist wichtig, vielleicht auch deswegen, weil Freiheit als Kennzeichen der Wandlungsfähigkeit des Menschen zum erfüllten Leben wirkt, z.B. als Resultat einer Befreiung von Unterdrückung, um mit Douglass zu sprechen: "Frederick Douglass, der *freie Mann*, ist eine ganz andere Person als Frederick Bailey (mein einstiger Name), der *Sklave*. Ich fühle mich selbst fast als neuen Menschen -- die Freiheit hat mir ein neues Leben geschenkt."^a

Löffelweise haben die Weissen dem Schwarzen Freiheit verabreicht, die sie dann auf die eine oder andere Art entweder entzogen oder mit Einschränkungen versahen. Ja, am Schluss ergab sich immer wieder ein Freiheitsgewinn für die Weissen; die Schwarzen hatten schon wieder den Zulieferungsdienst geleistet:

AUF WEITE SICHT: NEGER

Achtzehnfünfundsechzig, die Emanzipation:
gesehen durch
das Teleskop der Träume
ragt sie, eine Bastion,
mächtig,
und scheint
so viel grösser als die mögliche Wahrheit zu sein.

Aber dreh das Teleskop um,
schau durch das breite Ende --
und frag dich, warum
wird, was so gross war,
wieder
so klein.^b

^a Douglass (1846).

^b Hughes (1965a), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 807).

ZUCKERGUSS

Die Freiheit
Ist nur Zuckerguss
Auf jemand anderes
Kuchen —
Und das wird so sein,
Bis wir uns
Selber
Im Backen versuchen.^a

Andere Formen des Profitierens bei den Weissen an der Verabreichung von Freiheit an die Schwarzen sind schon längst bekannt, z.B. die Beruhigung des schlechten Gewissens durch die Aufnahme der Begabten mit dunkler Haut in den gesellschaftlichen Kreisen, wo "*echte Sorge*" für das Wohl der Schwarzen gezeigt wird. Zu dieser Art der Integration hat Hughes auch in Gedichtform etwas zu sagen gehabt:

DINNER-GAST: ICH

Ich weiss, ich bin
Das Negerproblem,
Ich, zum Diner gebeten,
Beantworte die üblichen Fragen,
Womit Weisse, die, ohne mir zu nah
Zu treten,
Auf höfliche Art eindringen möchten
In Probleme und Nöte
Der Farbigen in den USA,
Sich fragen —
Und staunen,
Wie brach die jetzige Nacht für die Demokratie herein,
Und bei *fraises du bois*
Sanft raunen:
"Ich schäme mich so, weiss zu sein."

^a Hughes (1966b), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, Elrod (2002, S. 811).

Der Hummer ist köstlich,
Göttlich der Wein,
Und im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit
An der Damasttafel: ich.
Ein Problem zu sein
In der Park Avenue um acht
Ist nicht übel,
Doch natürlich,
Lösungen für das Problem
Hat's nicht gebracht.^a

Es war Baldwin,^b der darauf deutlich hinwies, dass erst der freie Mensch in der Lage ist, die Wirklichkeit zu verändern, sei diese Umwandlung im sprachlichen Bereich, z.B. durch den Ersatz der einen Bedeutung mit einer anderen, oder im Umgang mit der Materie, z.B. das Backen eines Kuchens. Also wenn der 14. Zusatz zur Verfassung gilt, was mit 1868 der Fall sein soll, dann sind die Schwarzen de jure Bürgerinnen und Bürger der USA wie sämtliche Weiße, die dem Land zugehörig sind. Also muss dieses de jure auch de facto sein, heute und morgen. So sagte King schlicht und einfach: "Wir wollen Freiheit jetzt."^c 15 Jahre zuvor hatte Hughes denselben Wunsch in einem Gedicht geäußert:

FREIHEIT

Freiheit erlangen
Wir heute nicht, nicht dies Jahr
Und nie
Durch Kompromisse und Bangen.

^a Hughes (1965b), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, Elrod (2002, S. 805).

^b Avedon und Baldwin (1964, S. 3 [E]).

^c King (1958, S. 92).

Das Recht, was der andre hat,
Hab ich auch:
auf meinen zwei Füßen zu stehn
und
Auf meinem eigenen Boden und Grund.

Ich hab's so satt, was die Leute sagen:
Lass doch, warte doch ab.
Morgen ist auch noch ein Tag.
Freiheit brauch ich nicht im Grab.
Das Brot von morgen füllt mir heut nicht den Magen.
Freiheit,
In Not gesät,
Ist ein starker Keim
In der Erde Bauch,
Wir leben beide hier.
Du willst frei sein?
Ich auch.^a

*

Ich will frei sein
Genau wie du.

In diesem Anhang haben wir von einigen "du" gehört, die sich auf der Seite der Weissen energisch einsetzten, dass *ihre* Freiheit auch die der Schwarzen wurde. Sich entschlossen hinter den Satz 13,3 im Brief an die Hebräer stellend,^b erkannten sie, dass sie Geschwister der Schwarzen waren, in den Worten von King, sagten sie aus vollem Hals:

^a Hughes (1943b) übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 513). Im selben Jahr erschien ein deutlich längeres Gedicht zu diesem Thema (1943a); Hughes kam sechs Jahre später wieder auf dieses Thema in einem sehr langen Gedicht (Hughes, 1949a).

^b "Gedenket der Gebundenen als die Mitgebundenen und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch in Liebe lebet." Übrigens schilderte Douglass einmal in einer Rede, wie er diese Haltung erlebte:

Wir sind in dem einzigen Gewand der Bestimmung zusammengebunden, gefangen im unentrinnbaren Netz der Gegenseitigkeit. Und was den einen direkt betrifft, betrifft indirekt alle. Aus irgendeinem sonderbaren Grund kann ich nie sein, was ich sein sollte, bis du bist, was du sein solltest. Und du kannst niemals sein, was du sein solltest, bis ich bin, was ich sein sollte.^a

Interessanterweise bezog sich King gleich nach dem soeben zitierten Text auf John Donne, den weissen Geistlichen, der im 17. Jahrhundert in England lebte und den wir in einem anderen Text in der vorliegenden Studie etwas kennen gelernt haben; also stützte sich King auf einen Wahlverwandten im engeren Sinn, wobei Kings Ansatz lautet, Geschwisterlichkeit, Gegenseitigkeit, Zu-einander-Stehen allüberall.

Zur Zeit von Mott, Kelley Foster, Child und Phillips stand es an, die Geschwisterlichkeit mit den Schwarzen zu betonen, wie Kelley Foster einmal sagte: "Ich spreche für meine Schwester Sklavin."^b Und schwarze Menschen wie Douglass glaubten ihr. Und auch Lucretia Mott wusste Douglass hoch zu schätzen, eine der "reinsten und besten Wohltäterinnen unseres Volkes in Philadelphia".^c

Ich habe die Sklaverei an mir selbst erfahren. Bevor ich ein Teil dieser lebenden, atmenden Welt wurde, war die Geißel für meinen Rücken geflochten und die Fessel für meine Glieder geschmiedet. Doch obwohl mein Blut noch brennt und mein Herz stärker schlägt, wenn ich auf diese dunklen Tage der Sklaverei zurückblicke, würde ich in diesem Augenblick doch lieber mit dem schlimmst geprügelten Südstaatensklaven tauschen als mit dem reichsten Sklavenhalter jener Region (Douglass, 1855, S. 362-363).

^a King (1968b). Douglass dachte ganz ähnlich wie King in dieser Hinsicht (Douglass, H. Bibb, W. L. Day, D. H. Jenkins und A. H. Francis, 1848, S. 333-335).

^b Kelley Foster, zitiert in Wibich, Feldmann und Winter (1987).

^c Douglass (1848c, S. 103).

*

Dass tragfähige Bündnisse zwischen Schwarzen und Weissen zustande kamen, sich heute bilden und weiterhin verwirklicht werden, scheint mir genügend belegt. Immer wieder ging und geht es um die Ermöglichung von Bedeutungen, die den Menschenrechten entsprechen. Und die Art und Weise, wie dafür gekämpft wurde, war ganz verschieden, mit Feder und Schwert. John Brown, einer der weissen Bündnispartner der Schwarzen, erkannte im Laufe seines Lebens, dass "Hampti Dampti" von seinem Sitz auf der Mauer gestossen werden musste, dass es unmenschlich wäre, darauf zu warten, bis er aus internen Gründen fallen würde.

Brown war nicht irgendein weisser Mann, der Sympathie für die verklavten Schwarzen aufbrachte. Er war ein ganz besonderer Gegner der Sklaverei, und sein Einsatz für die Befreiung der Schwarzen Amerikas ist aus der Sicht der schwarzen Bevölkerung in den USA von eminenter Bedeutung gewesen und geblieben. Douglass schrieb dazu:

John Brown [war] der noble alte Held, der allein die Grundlagen der amerikanischen Union erschüttert hat und dessen Geist in den Schlafzimmern all der geborenen und ungeborenen Sklavhalter von Virginia durch alle Generationen spuken und sie mit Angst und Bestürzung erfüllen wird.^a

^a Douglass (1859a, S. 462).

Douglass bezog sich mit seiner Erwähnung der Sklavenhalter in Virginia darauf, dass Brown mit einer Gruppe von weissen und schwarzen Menschen den Versuch unternahm, in Harper's Ferry, Virginia, das Zeughaus der US-Armee mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Douglass meinte, Brown's Geist würde den Sklavenhaltern in Zukunft Angst einjagen, trotz des Scheiterns des Eroberungsversuchs des Zeughauses und der Hinrichtung Browns am 2. Dezember 1859 sei diese Tat unvergesslich. Ja, mehr noch: Brown sei mit all seinen Taten "DER Mann des 19. Jahrhunderts".^a

Um allerdings die Bedeutung von Harper's Ferry ansatzweise zu verstehen, ist es meines Erachtens notwendig, einiges über Browns Leben vor 1859 in Erfahrung zu bringen. Wibich, Feldmann und Winter (1984f) schrieben darüber das Folgende:

DAS HIESS, SCHLUSS MIT DEM GEWALTLOSEN WIDERSTAND^b

Ich hatte eine ausgezeichnete Chance, die Sache zu untersuchen, und wurde wie die anderen frühen Siedler letztlich zu dem Schluss gezwungen, dass das Pottawatomie-"Massacker", wie man es nennt, die brutalen Horden davon abhielt, ihren Plan auszuführen, die Kämpfer für einen von Sklaverei freien Staat aus diesem Teil des Territoriums Kansas zu vertreiben. Diese Auffassung von dem Fall war es, die die Gemüter der Siedler am Pottawatomie beruhigte. Sie pflegten einander zuzuflüstern: "Es war ein Glück für uns; denn nur Gott weiss, wie unser Schicksal und unser Leben ausgesehen hätte, wenn der alte John

^a Douglass (1860, S. 487).

^b Brown, zitiert in Du Bois (1909, S. 140).

Brown nicht Furcht und Schrecken in den Reihen der Partei der Befürworter der Sklaverei verbreitet hätte."

Judge James Hanway,
Mitglied der Pottawatomie Rifles, 1879^a

John Brown, am 9. Mai 1800 in Torrington, Connecticut, geboren, wuchs in einer Familie auf, in der der fromme Puritanismus die Atmosphäre bestimmte. Bereits als Jüngling zeigte John eine grosse Vertrautheit mit der Bibel und, wie W. E. B. Du Bois in seiner Studie über Brown schrieb: "Für ihn war die strenge Grösse des Alten Testaments ebenso wahr wie die Liebe und Opferbereitschaft des Neuen Testaments, und beide vereinigten sich, um seine Seele zu formen."^b

Mit 21 Jahren heiratete Brown Dianthe Lusk, die in den nächsten elf Jahren sieben Kinder gebar. Im Jahre 1832 starb Dianthe an den Folgen einer Geburt, und ein Jahr später heiratete John Mary Ann Day, damals 17 Jahre alt. Er hatte mit ihr sechs am Leben gebliebene Kinder, und es wird gesagt, dass diese Ehe glücklich und das Familienleben schön war.

Als junger Mann arbeitete Brown als Postmeister, Holzhändler, Gerber, Landvermesser, Ackerbauer und Viehzüchter. Die Wirtschaftskrise 1837 traf ihn schwer, und er und seine Familie mussten gut drei oder vier Jahre lang grosse Entbehnungen auf sich nehmen, um überhaupt am Leben zu bleiben. Anfang der 40er Jahre richtete John sich als Schafzüchter ein, konnte aber das Geschäft nicht richtig aufbauen, weil er es nicht über sich brachte, konsequent nach dem Profitmotiv zu handeln. Du Bois schrieb:

Seine Methoden waren absolut ehrlich, seine Fachkenntnisse unübertroffen und seine Organisation effizient ... Brown befand sich in einer Lage, in der er ein Vermögen hätte machen können, und ein Vollblutkaufmann hätte dies auch getan

^a Hanway, zitiert in Frank Sanborn (1885, S. 280).

^b Du Bois (1909, S. 25).

... [aber] er war, wie ein Geschäftskollege klagte, "kein *Händler*: er wartete, bis die Qualität seiner Wolle bestimmt war und setzte dann einen Preis fest; wenn dieser den Wollfabrikanten passte, nahmen sie die geschorene Wolle; wenn nicht, kauften sie wo anders ein" ... Er wollte weder Käufer noch Verkäufer drängen."^a

Man erfährt von Browns Hilfe für die Schwarzen bereits ab 1825. Damals leistete er entflohenen Sklaven Beistand sowie freien Negern, die in den Nordstaaten sehr unterprivilegiert und massiven Rassenvorurteilen ausgesetzt waren. Etwa 1837 ereignete sich in Franklin, Ohio, wo die Browns damals wohnten, in der Kirche ein Vorfall, der Browns Einstellung gegen die Rasendiskriminierung gut zum Vorschein bringt. Sein Sohn schilderte die Begebenheit wie folgt:

Zu dieser Zeit hielten sich in Franklin eine Anzahl freier Farbiger und einige entflozene Sklaven auf. Diese ... kamen zu den Versammlungen, aber ihnen wurden Plätze zugewiesen, wo der Ofen gestanden hatte, nahe bei der Türe -- kein guter Ort, um Pfarrer oder Sänger zu sehen. Vater bemerkte dies, und als die nächste Versammlung ... gerade begonnen hatte, erhob er sich und wies auf die Tatsache hin, dass mit der Platzierung der Farbigen in der Gemeinde eine Diskriminierung stattgefunden habe, und sagte, er glaube nicht, Gott "bevorzuge bestimmte Menschen". Er lud daraufhin die Farbigen ein, seinen Platz einzunehmen. Die Schwarzen nahmen das Angebot an, und unsere ganze Familie tauschte die Plätze. Das schlug wie eine Bombe ein... Am nächsten Tag kamen die Diakone zu Vater, ermahnten ihn und forderten ihn zur Zusammenarbeit auf; aber sie kehrten mit neuen Einsichten in die Pflichten eines Christenmenschen zurück. Die Schwarzen nahmen während der übrigen Versammlungen

^a (S. 63, 64, 65).

weiterhin unsere Plätze ein und unsere Familie die Plätze am Ofen.^a

Für John reichte ein solches Bekenntnis zur Gleichberechtigung von Schwarzen und Weissen nicht aus. Er warf sich vor, zu wenig zum Aufbau der menschlichen Glückseligkeit geleistet zu haben. Er schrieb seinem Vater:

Wenn ich mir überlege, wie wenig ich mich bemüht habe, auf meine vielen Bekannten und Freunde überhaupt Einfluss zu nehmen, um ihre Herzen Gott und dem Himmel zuzuwenden, so fühle ich mich mit Recht als äusserst sündhafter und fauler Diener verurteilt; und dies um so mehr, als es mir sehr selten passiert ist, dass jemand nicht auf mich hörte, wenn ich ihn ernsthaft darum bat.^b

Finanziell in äusserster Not, sah sich Brown Ende der 30er Jahre nicht in der Lage, mehr zu *tun*. Aber wenn er schon nicht mehr tun konnte, so wollte er mindestens Gott *versprechen*, dass er und seine Familie sich ewig gegen die Sklaverei stellen würden.

Im Jahre 1839 kam ein schwarzer Prediger namens Fayette zu Brown zu Besuch. Er erzählte seine Geschichte von Verfolgung und Ungerechtigkeit ... John Brown erhob sich mit würdevollem Ernst; er war damals ein Mann von fast vierzig Jahren, gross, dunkel und glattrasiert; neben ihm sass seine junge, zweiundzwanzigjährige Frau und seine ältesten Söhne im Alter von achtzehn, sechzehn und fünfzehn. Sechs andere Kinder schliefen in einem anderen Raum. John Brown erzählte den Anwesenden von seiner Absicht, einen aktiven Krieg gegen die Sklaverei zu führen, und verpflichtete seine Familie in einem feierlichen und geheimen Vertrag, sich für die Befreiung einzusetzen. Danach, anstatt, wie es seine Ge-

^a Brown, jr., zitiert in Sanborn (1885, S. 52); siehe Du Bois (1909, S. 90).

^b Brown, zitiert in Sanborn (1885, S. 22); siehe Du Bois (1909, S. 44).

wohnheit war, stehend zu beten, sank er auf die Knie und flehte Gott an, ihm seinen Segen für seinen Plan zu geben.^a

Du Bois meinte, die Begegnung mit Fayette sei der Wendepunkt in Browns Leben gewesen:

Er plante bis dahin noch nicht den militärischen Kampf -- er war immer noch ein Verfechter des gewaltlosen Widerstands, der den Krieg hasste, und er träumte noch nicht von Harper's Ferry; aber er richtete den Blick auf das Ziel, und wohin auch immer der Herr ihn führte, er war bereit zu folgen. Auch musste er noch seinen Lebensunterhalt verdienen -- und sich um seine Familie kümmern. Die Sklaverei war noch nicht der einzige Inhalt seines Lebens, aber während er seinen täglichen Pflichten nachging, war er entschlossen, jede Gelegenheit zu nutzen, um der Sklaverei einen Schlag zu versetzen.^b

Ende der 40er Jahre zog John Brown mit seiner Familie nach North Elba, New York, um unter freien Negern zu leben auf einem Land, das ihnen zu äusserst günstigen Bedingungen von Gerrit Smith, dem grossen Abolitionisten, zum Kauf angeboten worden war. Das Leben aller Landwirte in North Elba war sehr hart, mit langen Wintern, praktisch nur eine Subsistenzwirtschaft. Noch dazu hatte Brown geschäftliche Verpflichtungen für die Firma Perkins und Brown, die auf den Handel mit Wolle spezialisiert war, zu erfüllen; ja, im Jahre 1849 fuhr Brown nach Deutschland, Frankreich und England, um seine Wolle dort zu verkaufen.

Mit dem Erlass des Bundesgesetzes über flüchtige Sklaven im Jahre 1850, das die Bundesbehörden endgültig in ein Polizeiorgan zur Wahrung des Sklavenbesitzes verwandelte, realisierte Brown mit anderen Abolitionisten, dass der Kampf gegen die Sklaverei enorm eskalieren würde. Er schrieb am 28. November 1850 seiner Frau: "Das Gesetz über flüchtige Sklaven scheint

^a (S. 92).

^b (S. 92-93).

dazu bestimmt, mehr Abolitionisten zu schaffen als alle Reden, die wir jahrelang gehalten haben."^a

Vier Jahre später kam die Kansas-Nebraska-Bill zustande, ein Gesetz, das die Frage der Sklaverei den Einzelstaaten überliess und den Anhängern der Sklaverei die Möglichkeit gab, weitere Sklavenhalterstaaten auf Gebieten, zum Beispiel im Kansas-Territorium, zu errichten, wo es bisher verboten war. Sklavenhaltergegner im Norden wehrten sich gegen diese Tendenz, vor allem in Kansas, wo es bald zu einem kriegsähnlichen Konflikt zwischen Anhängern und Gegnern der Sklaverei kam. Menschen aus den Sklavenhalterstaaten und aus den Nordstaaten stiessen in die umstrittenen Gebiete ein, nicht nur, um eine neue, bessere Existenz aufzubauen, sondern um das jeweils von ihnen vertretene System zu propagieren und durchzusetzen. Im Frühling 1856 schilderte ein junger Bürger aus South Carolina, Warren Wilkes, der sich für die Sklaverei in Kansas einsetzte, die Lage für den *Charleston Mercury* wie folgt:

Alle Parteien sind sich einig, dass die gegenwärtige Auseinandersetzung in Kansas einen Wendepunkt im Schicksal der Sklavenbefreiung darstellt. Wenn der Süden triumphiert, wird der Abolitionismus geschlagen und für alle Zeiten seiner Macht beraubt sein. Wenn der Süden unterliegt, wird der Abolitionismus immer frecher und aggressiver werden, bis der endgültige Untergang des Südens besiegelt ist. Wenn sich der Süden Kansas sichert, wird er die Sklaverei auf alle Gebiete südlich des vierzigsten Grades nördlicher Breite bis zum Rio Grande ausdehnen; und dies wird natürlich seiner eingekesselten Institution der Sklaverei ein weites Betätigungsfeld sichern und seine Macht im Kongress wiederherstellen. Wenn der Norden sich Kansas sichert, wird die Macht des Südens im Kongress nach und nach schwinden und die Sklavenbevölkerung wird wertlos. Alles hängt von dem Einsatz im gegenwärtigen Augenblick ab.^b

^a Sanborn (1885, S. 106-107).

^b Wilkes, zitiert in Sanborn (1885, S. 166).

Obwohl John Brown einer der wichtigsten Vertreter der Sklavereigegner in Kansas wurde, ist es interessant zu bemerken, dass nicht er, sondern einige seiner Söhne zuerst nach Kansas gingen. Johns Blick war und blieb weiterhin auf das Allegheny-Gebirge im Osten gerichtet; in jener Gegend, meinte er, müsste der entscheidende Schlag gegen die Sklaverei fallen. John wusste allerdings, was die Verfechter der Sklavenbefreiung in Kansas erwartete, und er bereitete sich sorgfältig auf die Auseinandersetzung vor. Beim Abschiednehmen von einem Teil seiner Familie auf der Farm in North Elba sagte er: "Wenn es uns weh tut, Abschied zu nehmen, obwohl wir auf ein Wiedersehen hoffen, wie schrecklich müssen dann die Gefühle Hunderter armer Sklaven sein, die lebenslang getrennt werden!"^a Etwa am 6. Oktober 1855 kamen John Brown, sein Sohn Oliver und sein Schwiegersohn Henry Thompson mit einem Wagen, voll beladen mit Waffen und Munition, in Kansas an. John liess sich 10 oder 12 Meilen von Osawatomie entfernt nieder^b und wurde ganz selbstverständlich zum Führer der Leute in dieser Gegend, die Kansas zu einem freien Staat machen wollten.

Die Neuangekommenen stellten fest, dass die Verfechter der Sklaverei bereits angefangen hatten, Gegner der Sklaverei zu verfolgen und zu töten. Die Behörden, unter dem Einfluss der Befürworter der Sklaverei, unternahmen keine Schritte, die Mörder zu fassen. Die Lage wurde von Woche zu Woche und von Monat zu Monat prekärer für die Siedler, die sich als Abolitionisten fühlten. John Brown tat, was er konnte, diese Leute zu schützen, und wurde für seine Leistung zum Hauptmann der Kansas-Miliz ernannt, sein Sohn John jun. zum Leutnant. Dann wurde am 20. Mai 1856 die Stadt Lawrence, Zentrum der Abolitionisten, von Eindringlingen aus Missouri, Anhängern der Sklaverei, unter Führung von David R. Atchison, ehemaliger Vizepräsident der USA, regelrecht angegriffen. Nach dem ers-

^a Brown, zitiert von Ruth Brown [Ruth Thompson] in der Vermittlung von Sanborn (1885, S. 105); siehe Du Bois (1909, S. 133-134).

^b Sanborn (1885, S. 205).

ten und kurz vor dem zweiten Überfall soll Atchison zu seinen Männern unter anderem gesagt haben:

Jungs, heute ... sind wir mit der Aufschrift "Rechte des Südens" auf unserer Fahne nach Lawrence gekommen, und kein einziger dieser verdammten Abolitionisten wagte es, einen Schuss abzugeben. Nun, Jungs, dies ist der glücklichste Tag in meinem Leben. Wir sind in diese verdammte Stadt gekommen und erteilten den verdammten Abolitionisten eine Lektion des Südens, an die sie bis zu ihrem Lebensende denken werden. Und jetzt, Jungs, werden wir wieder hineingehen ... und die Stärke dieses verdammten Hotels der Freien Staaten prüfen und die Auswandererhilfskompanie lehren, dass Kansas uns gehören wird. Jungs, Damen sollten, so hoffe ich, von jedem Gentleman respektiert werden. Aber wenn eine Frau wie ein Soldat daherkommt und ein Sharpegewehr trägt, dann ist sie es nicht länger wert, respektiert zu werden. Zertretet sie unter euren Füßen wie eine Schlange! Auf geht's, Jungs! Tut jetzt eure Pflicht, für euch und eure Freunde im Süden. Eure Pflicht, das weiss ich, werdet ihr tun. Wenn ein Mann oder eine Frau es wagen sollte, vor euch hinzutreten, dann befördert sie mit einer Ladung kalten Bleis zur Hölle.^a

Die Stadt wurde arg getroffen -- man meinte sogar, sie sei zerstört worden --, und als John Brown davon erfuhr, organisierte er sofort eine Gruppe von zirka acht Personen, die am 23. Mai ihr Camp verliess und in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai wieder zurückkehrte. Zur gleichen Zeit erfuhr man von der Tötung von fünf Verfechtern der Sklaverei am Pottawatomie-Bach. Es hatte sich etwas Neues ereignet: Die abolitionistischen Siedler hatten bisher die Gewalttätigkeiten ihrer Gegner mit politischen Mitteln bekämpft. Jetzt, unseres Wissens zum ersten Mal in der Geschichte der USA, hatten weisse Bürger andere weisse Bürger vermutlich wegen ihrer aggressiven Parteinahme für das System der Sklaverei getötet.

^a Atchison, zitiert in Sanborn (1885, S. 234-235).

John Brown und seine Gruppe hätten verhaftet werden sollen, man erwischte sie aber nicht. Weitere Kämpfe fanden statt. Ende September 1856 verließ John Brown Kansas und begab sich nach Illinois, New York, um Gerrit Smith in Peterboro zu besuchen, und nach Massachusetts, um Kontakt mit Mitgliedern des National Kansas Committee, einer Gruppe zur Unterstützung der Abolitionisten in Kansas, aufzunehmen. Diese Leute verurteilten Brown und seine Mitstreiter meist nicht. Der militärische Kampf gegen die Sklaverei, der am Pottawatomie-Bach begonnen hatte, wirkte, wie der damals bekannte Kansas-Politiker Charles Robinson viele Jahre später schrieb, wie "ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Die Verfechter der Sklaverei waren sprachlos. Die Behörden waren erschreckt von diesem neuen Schritt seitens der vermeintlich überwältigten Befürworter der Freien Staaten. Dies war Krieg, den zu führen sie nicht vorbereitet waren."^a

Nach Pottawatomie hatten die Abolitionisten noch mehr Mut, "der Arroganz und Anmassung des Südens nicht nachzugeben."^b

Am 14. September 1856 wendete sich Robinson an alle Siedler in Kansas und bat sie brieflich, "Hauptmann John Brown jede Unterstützung zu geben, die er benötige, um Kansas vor Eindringlingen und Verbrechern zu schützen."^c

John Brown, jun. berichtet, Robinson hätte sich auch direkt an seinen Vater gewandt und ihm zu verstehen gegeben, er solle weitere Strafzüge wie den Pottawatomie ausführen. Brown, im Grunde überhaupt kein Mann der Gewalt, antwortete: "Wenn Sie irgendeine Arbeit dieser Art kennen, die getan werden muss, rate ich Ihnen, sie selbst zu übernehmen."^d

^a Robinson, zitiert von Brown in der Vermittlung von Sanborn (1885, S. 332).

^b (S. 283).

^c Robinson, zitiert in Sanborn (1885, S. 331).

^d Brown, zitiert von Brown, jr., in der Vermittlung von Sanborn (1885, S. 330). Auch im September 1856 sprach Ralph Waldo Emerson in Cambridge, Massachusetts, für die Vertreterinnen und Vertreter eines demokratischen Kansas. Er entschuldigte sich zunächst, weil er nicht sehr geübt war, auf politischen Versammlungen zu

Mit der soeben vermittelten Hintergrundinformation können wir uns der Harper's Ferry Episode zuwenden und den Bericht darüber von Wibich, Feldmann und Winter (1985a) zur Kenntnis nehmen:

sprechen, aber er sah ein, dass es unmöglich war, "so zurückgezogen man auch leben mag, sich den Fragen der Zeit zu entziehen (Emerson, 1856, S. 255).

In dieser Rede zeigte Emerson schön auf, wie die Hampti Damptis der Südstaaten in Kollaboration mit den Hampti Damptis der Nordstaaten die Worte so definiert hatten, dass ihr Verbrechen im Zusammenhang mit der Sklaverei gedeckt blieb. Es folgen Auszüge aus dieser Rede:

Das Sonderbare am Fall von Kansas ist, dass alles Recht auf einer Seite liegt. Wir hören die Schreie gejagter Frauen und Kinder und als Antwort darauf das Heulen der Schlächter. Die Telegraphen von St. Louis und der Grenze bezeugen die schlimmsten Einzelheiten. Die gedruckten Briefe der Grenzlandschurken bekennen die Tatsachen ...

In diesen Nöten, unter denen sie leiden und die sie schwer bedrohen, bitten die Menschen von Kansas um Brot, Kleider, Waffen und Männer, um ihr Leben zu retten und ihnen möglich zu machen, sich gegen diese Feinde des Menschengeschlechts zu behaupten ...

Aber diese Einzelheiten, die aus Kansas herdringen, sind so furchtbar, dass die feindliche Presse nur ein Wort als Entgegnung hat, nämlich, alles sei Übertreibung, eine Lüge der Sklavenbefreier ...

In diesem Lande ist die Regierung in den letzten Jahren das grösste Hindernis für das Gemeinwohl gewesen ...

Die Sprache hat in der allgemeinen Heuchelei ihre Bedeutung verloren. Volksvertreter vertreten in Wirklichkeit nicht das Volk; Union ist eine Verschwörung gegen die Nordstaaten, für die zu bezahlen die Nordstaaten das Privileg haben; dass Kuba und Mittelamerika dem Sklavenmarkt angeschlossen werden, heisst: Die Ära der Freiheit vergrössern. Offenkundige Bestimmung, Demokratie, Freiheit: feine Namen für eine hässliche Sache. Sie nennen es ätherisches Öl von Rosen und Lavendel, ich nenne es Bilgenwasser. Sie nennen es Ritterlichkeit und Freiheit, ich nenne es, einem armen Mann mit seinem kleinen Mädchen und Jungen sein Verdienst stehlen und immerdar stehlen, was all seine Kindeskinde je verdienen werden.

Aber das ist die Union, das ist Freiheit, und unser armes Volk, von diesen schönen Worten an der Nase herumgeführt, tanzt und singt, läutet Glocken und feuert Kanonen ab bei jedem neuen Kettenglied, das die Verschwörer im Kapitol für seine Glieder schmieden.

Was haben Gesetz und Union gebracht? Es gibt keine Einheit. Kann ein Bürger von Massachusetts mit Ehren durch Kentucky und Alabama reisen

VOR 125 JAHREN HARPER'S FERRY ANSTOSS ZUR MOBILISIERUNG DER GEGNER DER SKLAVEREI

Der Süden säte in Kansas die Saat der Gewalt und lehrte friedliche Menschen des Nordens (wie John Brown) den vertrauten Umgang mit Bowiemesser und Revolver. Sie säten neunhundert- undneunundneunzig Samen und dies (die Harper's Ferry-Expedition) ist der erste Tropfen des einsetzenden Regenschauers ... In

und offen seine Ansicht aussprechen? Oder kann ein Bürger der Südstaaten, der zufällig findet, Menschenraub sei eine übel Sache, das aussprechen? Mr. Underwood aus Virginia möge Antwort darauf geben. Man nimmt an, dass kein Mann in Carolina mit seiner Meinung von der nun dort herrschenden öffentlichen Einstellung abweicht. Bei der Vielfalt menschlicher Ansichten muss es Andersdenkende geben. Sie sind stumm wie das Grab. Gibt es in dem Land keine Frauen -- Frauen, die stets das Gewissen eines Volkes weitertragen? Aber wir haben auch nicht einen einzigen geflüsterten Widerspruch vernommen.

In den freien Staaten geben wir der Sklaverei scheinheilig Schützenhilfe. Die Richter deuten feige das Gesetz in unmittelbarem Widerspruch zu dessen bekannter Grundlage, so *dass jedes unsterbliche Statut nichtig ist*. Und hier sagt der Präsident von Kansas: "Lasst die Kläger vor Gericht ziehen"; obwohl er weiss, wenn der arme, ausgeplünderte Farmer vor Gericht geht, findet er den Rädelsführer, der ihn beraubt hat, wie er vom Pferd absitzt und sein Messer losschnallt, um als sein Richter über ihn zu befinden.

Der Präsident erklärte dem Kansas-Komitee, die ganze Schwierigkeit erwachse aus "dem aufrührerischen Geist der Leute in Kansas gegen Institutionen, die sie nichts angingen". Eine sehr bemerkenswerte Ansprache eines demokratischen Präsidenten an seine Mitbürger, dass sie sich nicht um Institutionen kümmern sollten, die zu schaffen und über die zu beschliessen doch allein an ihnen ist. Der Präsident ist Rechtsanwalt und sollte die Gesetze des Landes kennen. Aber ich entlehne die Worte eines grossen Mannes, vor langer Zeit gebraucht und bei weit geringerem Anlass: "Soll dies das Gesetz sein, dann pflügt die Grundlagen des Capitols um" -- und soll dies Regierung sein, dann ist das einzige Heilmittel die Ausmerzung.

Aber es kommt die Stunde, da der stärkste Wille nicht stark genug ist. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts wird eine schwerere Aufgabe sein als die des achtzehnten. Ich denke, die amerikanische Revolution hat ihren Ruhm billig erkaufte. Wenn das Problem auch neu war, so war es doch einfach. Waren es auch nur wenige Menschen, so waren sie doch einig, und der Feind war dreitausend Meilen weit weg. Aber nun überziehen riesige Besitztümer, gigantische Interessen, Familienverbindungen, Parteigespinste das Land, was die Kriegsgefahr ungeheuer vermehrt (S. 262-264).

diesem unserem Sodom haben sich zweiundzwanzig Männer bereit gefunden, für eine Idee (die der Sklavenbefreiung) zu sterben ... dies ist jetzt ein anständiges Land zum Leben ... Wir haben uns von der langen Schande sechzigjähriger Abhängigkeit (von den Sklavenhaltern) befreit.

Wendell Phillips am 1. November 1859 in Henry Ward Beechers Kirche in Brooklyn, New York^a

(John Brown) sagte im Jahre 1859: "Es ist soweit. Heute brechen wir eine Lanze für eine freie Nation. Es wird einiges kosten -- sogar Blut und Leiden, aber nicht so viel wie ein weiteres Hinauszögern." Und er hatte recht. Unterdrückung erzeugte Unterdrückung -- Sklaverei erzeugte Sklaverei, bis im Jahre 1861 der Süden von der Freiheit weiter entfernt war als im Jahre 1800.

W. E. Burghardt Du Bois^b

Trotz moderner Geschichtsforschung kann man nicht genau sagen, wann John Brown den Entschluss fasste, das Staatsarsenal in Harper's Ferry, Virginia, eines der wichtigen militärischen Punkte am Ufer des Potomac, am 16. Oktober 1859 militärisch anzugreifen. Der Plan hatte eine lange Entstehungsgeschichte und war das Resultat einer abolitionistischen Praxis, die bis mindestens 1825 zurückverfolgt werden kann und verschiedene Formen des Einsatzes für die versklavten, aber auch für die freien Neger aufweist. Als erhärtete Tatsache gilt auf alle Fälle, dass John Brown auf einer Versammlung von schwarzen und weissen Abolitionisten, die in Chatham, Kanada, am 8. Mai 1858 eröffnet wurde, in groben Zügen seine Absicht bekundete, in den Bergen von Maryland und Virginia einen Stützpunkt für flüchtige Sklaven zu errichten.^c

Zunächst schien es, als könnte Brown seinen Plan bald realisieren, aber Gerrit Smith und fünf andere gutsituierte Abolitio-

^a Phillips (1884, S. 273, 274, 275).

^b Du Bois (1909, S. 386).

^c *The New Encyclopaedia Britannica* (1978, S. 308).

nisten im Osten, die ihm in den vergangenen Jahren Geld, Waffen und Munition zur gemeinsamen Verteidigung gegen die Verfechter der Sklaverei in Kansas geliefert hatten, meinten einstimmig, er solle zunächst wieder nach Kansas gehen, wo die Abolitionisten das Territorium noch nicht in einen freien Bundesstaat verwandelt hatten, und dort gewisse Geschäfte erledigen. Da Brown nicht wollte, dass seine Gönner "ihn für leichtfertig hielten ... und da sie über die Geldmittel verfügten",^a begab er sich nach Kansas. Seine wohlhabenden Freunde im Osten versicherten ihm aber, sie würden ihm später die Hilfe zukommen lassen, die ihm vorschwebte. Im folgenden Jahr, 1859, bestimmte John Brown Harper's Ferry als den Ort, an dem er seinen grossen Schlag gegen die Sklaverei führen wollte. Mit Harper's Ferry, wo im Jahre 1850 9'875 Weisse, 10'000 Sklaven und 650 freie Neger wohnten (ausserdem lebten südlich von Harper's Ferry im Staat Virginia weitere 260'000 Neger), sollten vier Ziele erreicht werden: 1. das Zeughaus der Bundestruppen durch einen Überraschungsangriff in Besitz nehmen; 2. Waffen und Munition aus dem Zeughaus wegtransportieren und damit ins Gebirge fliehen; 3. Überfälle auf Ortschaften durchführen, um Sklaven zu befreien und Proviant zu holen; 4. weitere Kampfkräfte heranziehen, ausbilden und einsetzen, wobei daran gedacht war, immer weiter in den Süden zu ziehen. Vor allem aber sollte die Nation durch diese Aktion so stark aufgerüttelt werden, dass es zur Aufhebung der Sklaverei kommen müsste.

Wie angedeutet hatte Brown 1859 keine finanziellen Sorgen bei der langen, systematischen Vorbereitung auf den Überfall in Harper's Ferry; zum Beispiel spendete allein Smith mehr als 1'000 Dollar. Auch Kampfgenossen waren genügend vorhanden; offiziell sprach man von 21, aber möglicherweise, so meinte Du Bois, handelte es sich um etwa 50 Personen.^b Für unseren Bericht müssen wir uns auf einen einzigen dieser Mitstreiter für die Sklavenbefreiung konzentrieren. Unsere Wahl fällt auf den ent-

^a Du Bois (1909, S. 270).

^b (S. 279).

flohenen Sklaven Shields Green, warum, das werden die Leserinnen und Leser bald erfahren.

Green kam aus South Carolina, war etwa 24 Jahre alt, klein, sehr lebendig, ohne formale Erziehung, aber mit einigen Fähigkeiten und grenzenlosem Mut ausgestattet. Er sprach wenig und in einem eigentümlich gebrochenen Englisch. Brown lernte ihn kennen, als er bei Frederick Douglass zu Besuch war. Douglass beherbergte Green zu jener Zeit. Brown und Green verstanden sich sofort, und der ältere erzählte dem jüngeren von seinem Plan, die Sklaverei zu beenden. Du Bois schrieb: "Green fasste leicht Vertrauen zu Brown und versprach, mit ihm zu gehen, wann immer er zum Aufbruch bereit wäre."^a

Brown versuchte, auch Douglass für das Unternehmen zu gewinnen, und fragte ihn mehrmals, ob er sich der Kampfgruppe nicht anschliessen wolle. Douglass, obwohl er an Brown selbst nicht im geringsten zweifelte, glaubte nicht an den Erfolg der Unternehmung. Bei der letzten Aussprache am 19. und 20. August 1859 in Chambersburg, versteckt in einem verlassenen Steinbruch, sagte Douglass zu Brown in Anwesenheit von drei Gleichgesinnten Browns, darunter Green, dass ein Angriff auf das Zeughaus der Bundestruppen scheitern müsse. "Es wäre ein Angriff auf die Bundesregierung und würde das ganze Land gegen uns aufbringen",^b betonte Douglass. Brown erwiderte, er wolle ja gerade die Nation wachrütteln. Die Debatte zog sich in die Länge, Brown für Harper's Ferry, Douglass dagegen. Douglass schrieb einige Jahre später über den weiteren Verlauf der Begegnung wie folgt:

Als ich feststellte, dass er seinen Entschluss unwiderruflich gefasst hatte und nicht davon abzubringen war, wandte ich mich an Shields Green und sagte ihm, er habe gehört, was Hauptmann Brown gesagt habe ... und dass ich nach Hause gehen werde, und wenn er mit mir gehen wolle, könne er mitkommen. Hauptmann Brown bat uns beide inständig, mit

^a (S. 281).

^b Douglass, zitiert in Du Bois (1909, S. 296).

ihm zu gehen, aber ich konnte nicht und hatte nur das Gefühl, dass er dabei war, die Fesseln fester als je um die Gliedmaßen der Versklavten zu ziehen. Beim Abschiednehmen legte er den Arm in einer mehr als freundschaftlichen Weise um mich und sagte: "Komm mit mir, Douglass; ich werde Dich mit meinem Leben verteidigen. Ich brauche Dich zu einem bestimmten Zweck. Wenn ich losschlage, werden die Bienen anfangen auszuschwärmen, und ich wünsche mir, dass Du hilfst, sie wieder in den Stock zu bringen." Aber mein Verstand oder meine Feigheit machten mich unzugänglich für die Argumente dieses lieben alten Mannes -- vielleicht war es eine Mischung aus beiden, die meine Handlungsweise bestimmte. Kurz vor dem Gehen fragte ich Green, was er entschieden habe. Er überraschte mich, als er schlicht und einfach in seinem gebrochenen Englisch antwortete: "Ich glaube, ich gehe mit dem Alten." Hier trennten wir uns; sie gingen nach Harper's Ferry, ich nach Rochester.^a

Am Sonntagmorgen, dem 15. Oktober 1859, war es dann soweit. Ein Augenzeuge berichtete über diesen Morgen unter anderem wie folgt:

Hauptmann Brown stand früher als gewöhnlich auf und sammelte seine Männer zur Morgenandacht. Er las eine Stelle aus der Bibel, die zu der Situation der Sklaven und zu unserer Pflicht als ihre Brüder passte, und betete dann inbrünstig zu Gott, ihm bei der Befreiung der Gefangenen in diesem Sklavenhalterland beizustehen. Die Morgenandacht war eindrucklich.^b

Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Berichts, den Angriff auf Harper's Ferry und den Verlauf der Kämpfe zu beschreiben. Eine Zeitlang lief alles nach Wunsch, aber bald erschienen 100 Marinefusiliere unter dem Kommando von Oberst Robert E.

^a Douglass, zitiert in Du Bois (1909, S. 297).

^b Osborne Perry Anderson, zitiert in Du Bois (1909, S. 306).

Lee, der später als Oberbefehlshaber der Sklavenhalterstaaten im Bürgerkrieg gegen die Nordstaaten wirkte, und nach 36 Stunden war der Versuch gescheitert. Von Browns Männern waren 10 tot, 6 geflohen und 7 gefangen genommen, darunter Brown und Green. Zu den Toten zählten zwei von John Browns Söhnen und zwei Brüder des Schwiegersohnes, der mit Browns ältester Tochter verheiratet war. Einem anderen Sohn von John Brown glückte die Flucht. Sechs oder sieben der 22 Männer waren Schwarze.

Die meisten Bürger in den Südstaaten reagierten erwartungsgemäss mit Zorn und Angst. Wendell Phillips meinte: "Virginia zitterte nicht vor einem alten grauhaarigen Mann in Harper's Ferry; sie zitterten vor einem John Brown in jedermanns eigenem Gewissen."^a Der Grund für dieses Zittern schien Phillips offensichtlich:

... die Aufgabe der Stunde ist Erhebung ... eine Gesellschaft, eine Regierung kann nur weiter existieren, wenn sie als Grundlage die ausdrückliche Zustimmung jedes Bürgers hat und wenn sie die Pflicht erfüllt, Gleichberechtigung unter den Menschen zu gewährleisten. Alles, was sich Regierung nennt, und diese Pflicht verweigert oder jene Zustimmung nicht besitzt, ist keine Regierung. Es ist nur ein Piratenschiff. Virginia, der Bundesstaat Virginia, ... ist ein Piratenschiff, und John Brown führt zur See als Grossadmiral des Allmächtigen mit dem Auftrag, jedes Piratenschiff zu versenken, dem er auf Gottes Ozean des neunzehnten Jahrhunderts begegnet ... Was ich sagen will, ist folgendes: Harper's Ferry war die einzige Regierung in Virginia.^b

Aber auch in den Nordstaaten wurde der Angriff auf Harper's Ferry allgemein stark verurteilt. Die Schwarzen im Lande begrüßten hingegen, man kann sagen einstimmig, nicht nur John Browns Arbeit in Harper's Ferry, sondern auch seine Tätigkeit

^a Phillips (1859a, S. 277); vergleiche Bertram Wyatt-Brown (1969, S. 200).

^b Phillips (1859a, S. 263, 272, 273).

in Kansas. Sie kümmerten sich kaum um Browns Methoden und Motive. Für sie zählte seine Lebenspraxis, und diese erschien ihnen vorbildlich.

Unter den Abolitionisten gab es Männer wie Smith und Phillips, die voll hinter Browns Tat standen. Diese bildeten aber eine Minderheit. Eine andere Minderheit bildeten Abolitionisten wie Adin Ballou, Gründer der utopischen Hopedale Gemeinde, die den Angriff auf Harper's Ferry entschieden verurteilten. Ballou meinte, Brown habe eine schwere Sünde begangen, und sagte:

Wir bedauern, dass der Fall John Brown so wirkungsvoll gegen christliche Gewaltlosigkeit gewendet worden ist und damit ein so verführerisches Argument für blutigen Widerstand, Aufruhr und Revolution geliefert hat.^a

Die überwiegende Mehrheit der Abolitionisten, die einen Kommentar zu Harper's Ferry abgaben, bezogen eine mittlere Position zwischen Phillips und Smith auf der einen Seite und Ballou auf der anderen Seite. Sie vertraten weiterhin "moralische Argumente" ("moral suasion") als Hauptmethode der Beeinflussung, billigten aber Aktionen wie die in Harper's Ferry. Es ergab sich interessanterweise, dass William Lloyd Garrison zum Wortführer dieser Gruppe wurde. Garrison verstand, wie wichtig es für die Sklavenbefreiungsbewegung war, mit Brown solidarisch zu sein, auch wenn er selbst nach wie vor an die "ungeheure Überlegenheit des Geistes über physische Gewalt"^b glaubte. Er schrieb:

Wenn auf der einen Seite die Gefahr besteht, dass infolge der Sympathie und Bewunderung für John Brown die Doktrin des gewaltlosen Widerstandes abgelehnt wird, so besteht auf der anderen Seite eine grosse Gefahr, dass der brutale Schrei der Entrüstung gegen ihn als einen Verbrecher, Ver-

^a Ballou, zitiert in Lawrence Friedman (1982, S. 209).

^b Garrison, zitiert in Friedman (1982, S. 211).

räter und Mörder ... zu einer unverdienten Verurteilung seiner Handlungsweise führt.^a

Garrison sprach unmissverständlich. "Als Mann des Friedens", liess er alle wissen, bin ich bereit zu sagen, 'Erfolg jeder Sklavenerhebung im Süden'.^b

Das Geschworenengericht in Charlestown, Virginia, war entschieden anderer Auffassung. Die Geschworenen sprachen John Brown schuldig, "schuldig des Landesverrats, der Verschwörung und Beratung mit Sklaven und mit anderen zwecks Erhebung und schweren Mordes".^c Ein paar Tage später fällten die Richter das Urteil: Tod durch Erhängen.

John Brown wurde am 2. Dezember 1859 durch den Strang hingerichtet, übrigens durch einen Strang, wie Aptheker berichtet, der extra aus Baumwolle hergestellt worden war, damit das Produkt der Sklavenarbeit Browns Leben erlösche.^d Die letzten Worte, die Brown schrieb -- wahrscheinlich am Tag vor seiner Hinrichtung -- lesen sich wie folgt:

Ich, John Brown, bin ganz davon überzeugt, dass die Verbrechen dieses schuldbeladenen Landes nur mit Blut gesühnt werden können. Ich hatte mir eingebildet, wie ich jetzt denke umsonst, dass es ohne sehr viel Blutvergiessen getan werden könnte.^e

Die Geschichte gab John Brown, wie wir wissen, recht. Bereits zwei Jahre später fingen die Sklavenstaaten an, sich von der Union zu trennen, und am 12. April 1861 eröffneten die Südstaaten das Feuer auf Fort Sumter in South Carolina und begannen damit den Bürgerkrieg, der erst am 9. April 1965 zu

^a Garrison, zitiert in Friedman (1982, S. 211).

^b Garrison, zitiert in Friedman (1982, S. 211). Mehr über Garrison in Aileen Krador (1967).

^c Du Bois (1909, S. 360).

^d Herbert Aptheker (1959, S. 78).

^e Du Bois (1909, S. 365).

Ende ging. Man schätzt die Kriegsoffer in den Nordstaaten auf 360'000 Tote, in den Südstaaten auf 258'000 Tote.^a

Mitten im Bürgerkrieg wusste Douglass die Bedeutung von Browns "Irrtum" in Harper's Ferry mit Ironie zu unterstreichen. So konnte er zwei Monate nach der Befreiungserklärung Lincolns vor einer grösseren Versammlung sagen: "Der gute alte John Brown (lauter Applaus) war bei Harper's Ferry ein Verrückter. Zwei Jahre sind verstrichen, und die Nation ist so verrückt wie er (laute Hochrufe). Jeder General und jeder Soldat, der nun in gutem Glauben nach dem alten Virginia zieht, geht dorthin zu eben dem Zweck, der den wackeren John Brown nach Harper's Ferry zog (erneute Hochrufe)."^b Auch im Sinne der Ironie des Schicksals marschierten diese Generäle und Soldaten nach Virginia "John Brown's Body" singend, ein Liedtext zu einer früheren Sonntagsschulhymne,^c in dem John Browns Einsatz für die Befreiung der Sklaven in Erinnerung gerufen wurde. Er war zwar tot, aber sein Geist war bei den Truppen, eine Tatsache, die so verstanden wurde, als gäbe es in der Geburtsstätte der Naturrechte grosse Zufriedenheit über diese Koalition:

John Brown's body lies a mould'ring in the grave,
John Brown's body lies a mouldering in the grave.
John Brown's body lies a mould'ring in the grave,
His soul is marching on!

^a Wibich, Feldmann und Winter (1985a). Siehe Alfred Anderle (1973, S. 595); vergleiche Bruce Catton (1966, S. 172).

^b Douglass (1863b, S. 324).

^c Richard Crawford (1977b, S. vi-vii).

Chorus

Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory Hallelujah!
His soul is marching on.

The stars of Heaven are looking kindly down,
The stars of Heaven are looking kindly down,
The stars of Heaven are looking kindly down,
On the grave of old John Brown!

Chorus

Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory Hallelujah!
His soul is marching on.

He's gone to be a soldier in the army of the Lord!
He's gone to be a soldier in the army of the Lord!
He's gone to be a soldier in the army of the Lord!
His soul is marching on!

Chorus

Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory Hallelujah!
His soul is marching on.

John Brown's knapsack is strapped upon his back,
John Brown's knapsack is strapped upon his back,
John Brown's knapsack is strapped upon his back,
His soul is marchin on!

Chorus

Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory! Glory Hallelujah!
Glory! Glory Hallelujah!
His soul is marching on.^a

^a Crawford (1977c, S. 10-11). Die Übersetzung des Liedtestes von Agricola:

John Browns Leib liegt modernd nun im Grab,

Douglass hatte Brown mehr als 10 Jahre vor seinem Angriff auf die Sklaverei im Alleghanie Gebirge in Virginia kennen gelernt. Foner be-

Seine Seel marschiert noch fort.
Die Himmelssterne schauen freundlich herab
Auf das Grab vom alten John Brown.
Er ging um Soldat zu werden in des Herrgotts Armee!
Seine Seel marschiert noch fort.
John Brown hat den Tornister auf den Rücken geschnallt,
Seine Seel marschiert noch fort.

Die Justiz hatte beschlossen, John Brown in Charlestown, Virginia, am 2. Dezember 1859, um 12.00 Uhr, hinzurichten. In Concord, Massachusetts, organisierte sich eine Gruppe der Trauernden, um Brown und seines Werks zu gedenken. Bevor die Zeremonie eröffnet wurde, schrieb Pfarrer Edmund Sears vier Verszeilen, die prophetischen Charakter hatten, denn drei Jahre später sangen die Soldaten der Union "John Brown's Body", als sie zu Kampf mit den Südstaaten zogen:

Kein Stück Erde, sechs Fuss mal zwei
Kann einen Mann halten wie dich;
John Brown wird über die zitternde Erde stapfen
Vom Blue Ridge bis zum Meer.
(Sears, zitiert in Edward Emerson, 1883, S. 602,
übersetzt von Christiane Agricola)

Übrigens existieren zwei Reden von Ralph Waldo Emerson (1859; 1860) über Brown, die sehr lesenswert sind. Als Vorspann zur ersten Abhandlung brachte Emerson das folgende Gedicht von Edmund Clarence Stedman:

JOHN BROWN

Als wackerer Yankeefarmer zog JOHN BROWN in Kansas sein Korn,
Tapfer und fromm, vier starke Söhne gingen ihm zur Hand.
Da sprach er laut von Freiheit, im Grenzland wogte Zorn,
Da haben ihm Ranger nachts, als er fort war, das Haus angebrannt.
Und der alte Brown,
Osawatomie Brown
Kam am Morgen heim und fand sein Haus niedergebrannt.

Da packt' er sein braves Gewehr, nahm den Kampf für die Freiheit auf,
Schlug die wütende eindringende Bande von Grenze zu Grenze durchs Land:
Und er und seine tapferen Jungs schworen - helf ihnen der Himmel dabei --,

bemühte sich, auf einigen Seiten den Verlauf ihrer Freundschaft und gegenseitigen Unterstützung beim Versuch, die Sklaverei abzuschaffen, darzustellen.^a Brown liess Douglass vom Beginn der Bekanntschaft an wissen, dass er ein vollkommener Bruder der Sklavinnen und Sklaven war und zugleich bereit, leitende Funktionen im Kampf gegen die Sklaverei zu übernehmen. Im Laufe der 1850er Jahre verkörperte er dann exemplarisch das Horizontale und Vertikale im Umgang mit den Schwarzen und den Abolitionisten und Abolitionistinnen. So waren, wie Wibich, Feldmann und Winter berichteten, einige Schwarze unter den 21 bzw. 22 Männern, die in Harper's Ferry eindrangten.^b Und dass er die Hoffnung hegte, schwarze Menschen würden sich bald bemerkbar machen, Pläne schmiedend und korrekt handelnd, sagte er Douglass mehr als einmal: "John Brown sagte immer, er habe über unser Volk hingesehen wie über ein dunkles Meer in der Hoffnung, einmal einen Kopf zu erblicken, der sich erhöbe, mit dem Verstand zu planen und der befreienden Hand. Jede Bewegung des Wasser fesselte seine Aufmerksamkeit."^c

wir machen die alte Prärie vor dem Fluch, dem Gift wie Brand, wieder frei!
und der alte Brown,
Osawatomie Brown,
Sagte: "Jungs, der Herrgott steht uns schon bei!" und stiess seinen
Ladestock in den Lauf.
(Stedman, zitiert in Ralph Waldo Emerson, 1859,
S. 266, übersetzt von Christiane Agricola)

^a Foner (1975b, S. 85-94).

^b (S. 89).

^c Douglass (1865c, S. 175).

Zur selben Zeit als Emerson seine Verbundenheit mit Brown offen zeigte, bezog sich Phillips mindestens zweimal auf John Brown in Reden, die ich noch nicht erwähnt habe. Das eine Mal war am Grab von Brown in North Elba am 8. Dezember

Im Laufe seines Lebens erwähnte Douglass mehr als einmal, wie sehr er Brown schätzte und liebte. Ein Beispiel aus diesen Ehrenbezeugungen ist ein Brief von Douglass an James Redpath, den er in Rochester, New York, am 29. Juni 1860 schrieb:

Sie und ich können freilich wenig tun, um seinem unsterblichen Ruhm noch Glanz hinzuzufügen. John Browns Prinzipien, bezeugt durch ein Leben fleckenloser Integrität und besiegelt mit seinem Blut, sind in sich beständig, sie brauchen nichts, was wir beitragen könnten, um sie zu verstärken oder fortbestehen zu lassen. Nur um unserer selbst willen und der versklavten und vertierten Menschheit zuliebe müssen wir uns zusammentun. John Brown gekannt zu haben, an seinen Beratungen teilgenommen, sein Vertrauen genossen zu haben und mit den grossen Zielen seines Lebens und Todes zu sympathisieren, das zähle ich unter die grössten Privilegien meines Lebens. Wir tun uns nur selber Ehre an, wenn wir ihm Ehre erweisen, denn das besagt, dass wir Eigenschaften ähnlich den seinen besitzen ... Die Bemühungen John Browns und seiner tapferen Verbündeten haben, obwohl scheinbar fruchtlos, mehr dazu getan, die Logik der Sklaverei umzustoßen und sie in ihrer Sicherheit zu erschüttern, als alle anderen Bestrebungen in dieser Richtung zwanzig Jahre hindurch.^a

Brown hielt Douglass ab 1847 für seinen intimsten Konfident unter den Schwarzen, eine Auskunft, die der grosse Gelehrte Du Bois uns in seiner Studie über John Brown vermittelt hat.^b Es war jedoch Douglass,

1859 (Phillips, 1859b). Das andere Mal war am 18. Dezember 1859 (Phillips, 1859c). Wibich, Feldmann und Winter (1985b) gaben eine gute Zusammenfassung des zuletzt erwähnten Werks in der Wochenzeitung *Vorwärts* weiter.

^a Douglass (1860, S. 487).

^b Du Bois (1909, S. 241).

der Brown zunächst 1847 zu Hause besuchte. Danach suchte Brown Douglass in Rochester einige Male auf, wo die beiden im Haus des schwarzen Verfechters der Sklavenbefreiung Pläne schmiedeten, wie sie behilflich sein könnten, Schwarze aus den Südstaaten in die Nordstaaten zu bringen.^a Im Jahre 1858 blieb Brown längere Zeit bei Douglass: "Am 1. Februar 1858 traf Brown bei Douglass ein. Er wolle nicht lange bleiben, versicherte er seinem Gastgeber, und bestand darauf, für seine Unterkunft zu bezahlen. Er blieb etliche Wochen."^b Foner vermutet, Brown verbrachte sieben Wochen bei Douglass im Frühling 1859, nur einige Monate vor dem Angriff auf Harper's Ferry.^c

Es soll nun klar sein, wie gegenseitig die Bejahung des anderen in der Beziehung zwischen Douglass und Brown war. Und es kann weder bei dem einen noch bei dem anderen von Heldenkult die Rede sein. Brown *war* einfach ein Held, und Douglass wusste ihn in diesem *So-Sein* zu bestätigen. So erklärte er den Mann und seine Tat in Harper's Ferry wie folgt:

Er [Brown] glaubt, dass die Unabhängigkeitserklärung wahr ist, und nimmt die Bibel als einen Leitfaden für menschliches Verhalten; indem er nach beider Lehren handelte, warf er sich gegen die dicht geschlossenen Reihen der amerikanischen Unterdrückung und übertrug Freiheitsliebe und Tyrannenhass, die seiner menschenliebenden und heroischen Seele diese beiden Mächte einflössten, in Heldentaten. Dies Zeitalter ist zu grob und zu sinnlich, um seine Taten zu würdigen, und nennt ihn also

^a Foner (1950b, S. 87).

^b (S. 88).

^c Foner (1975c, S. 542).

verrückt; aber die Zukunft wird sein Epitaph in die Herzen derer Schreiben, die von der Sklaverei befreit sind deshalb, weil er den ersten wirksamen Schlag führte.

Es ist nicht nur wahr, dass Browns gesamtes Vorgehen ihn als völlig vernünftig und frei von Racheleidenschaft erweist, sondern er hat auch die Grundlinie der Philosophie gezogen, auf der die Sklavenbefreiungsbewegung beruht. Er hat die Sklaverei mit genau den Waffen geschlagen, die dazu gemacht waren, sie zu erledigen. Moralische Betrachtungen sind den Sklavenhaltern gegenüber längst erschöpft worden. Es ist sinnlos, mit ihnen zu argumentieren. Man könnte ebenso gut Bären mit Ethik und politischer Ökonomie als Waffen jagen, wie versuchen, durch die bloße Gewalt des moralischen Gesetzes "die Ausgeplünderten der Unterdrückung aus der Hand zu reißen". Die Sklaverei ist ein System brutaler Gewalt. Sie nutzt als Schild eher die Macht als das Recht. Man muss sie mit ihren eigenen Waffen schlagen. Captain Brown hat eine neue Methode eingeführt, den Kreuzzug für die Freiheit zu führen, und mit seinem Schlag Furcht und Schrecken bis in alle Reihen der Piratenarmee der Sklaverei gejagt. Seine wagemutigen Taten mögen ihn das Leben kosten, aber unschätzbar, wie dies Leben ist, der Schlag, den er geführt hat, wird sich am Ende seines riesigen Preises wert erweisen. Wie Samson hat er Hand an die Säulen des grossen nationalen Tempels der Grausamkeit und des Blutes gelegt, und wenn er fällt, wird dieser Tempel rasch für immer zerschellen, und in seinen Ruinen seine Bewohner begraben.^a

Hughes übersah nicht im geringsten die Leistung, die Brown in seinem Leben vollbracht hatte.

^a Douglass (1859b, S. 459-460).

16. OKTOBER: DER ANGRIFF

Vielleicht
erinnerst du dich
an John Brown.

John Brown,
der seine Flinte nahm,
und zweiundzwanzig Gefährten,
weiss und schwarz,
loszog, um dir den Weg in die Freiheit freizuschiessen,
dort, wo sich zwei Flüsse treffen
und die Berge des
Nordens
und die Berge des
Südens
einander anstarren --
und dir zuliebe
starb.

Nun, wo du
viele Jahre frei bist
und das Echo des Bürgerkriegs
verschollen
und Brown selber
längst gerichtet ist,
am Hals aufgehängt
und begraben --
da heute Geister
Harpers Ferry bevölkern,
und in die Stadt
wieder unsterbliche Kämpfer kommen --

Vielleicht
erinnerst du dich
an John Brown.^a

Hughes schrieb auch einen sehr anschaulichen Artikel über Harper's
Ferry und danach im Leben von Brown. Die Schrift erschien 100 Jahre

^a Hughes (1931b), übersetzt von Christiane Agricola, 1998, in: Elrod (2002, S. 301,
303).

nach der Episode, die in Hughes' Worten den Bürgerkrieg de facto eröffnete.^a Auch ein Kollege von Hughes, Countee Cullen (1903-1946), kein politisierter Dichter wie Hughes, doch ein schwarzer Poet, der etwas von Dankbarkeit verstand, schrieb das Folgende über Brown:

WIEGENLIED EINER NEGERMUTTER

(nach einem Besuch an John Browns Grab)

Eia popeia, Dunkelchen du,
schlaf sanft auf meinem Schoss, du kannst drauf vertraun,
manch einer trägt Fesseln, doch du bist frei,
das verdankst du einem Mann, Osawatamie Brown.

(Seine Söhne sind Prachtburschen,
ein Erzengel ist er;
sie geben ihre hellen Heiligenschein
nur vor der Dreieinigkeit her.)

Eia popeia, mein Dunkelchen du,
zwei gaben ihr Leben, darauf darfst du vertraun,
damit an meiner Brust du schläfst in guter Ruh,
Unser Jesus und...Osawatamie Brown.

(Seine Söhne sind Prachtburschen,
ein Erzengel ist er,
sie geben ihren hellen Heiligenschein
nur vor der Dreifaltigkeit her.)

Eia popeia, trägt dich, keinen Sklaven, als Mann
die Freiheit im Flug durch die Stadt, lass betaun
deine Liebe sein immerdar grünes Grab.

Schlaf im Namen von Osawatamie Brown.

(Guten Rat gibt er,
dicht neben dem Thron,
Groß hat er gelebt,
wuchs noch höher nun schon.

(Seine Söhne sind Prachtburschen,
ein Erzengel ist er,
sie geben ihren hellen Heiligenschein
nur vor der Dreifaltigkeit her.)^b

^a Hughes (1959b, S. 121-123).

^b Cullen (1942, S. 119-120)

Nicht nur ein Kollege von Hughes schrieb einen bemerkenswerten Text über Brown und seinen Einsatz zur Befreiung der Schwarzen. In einem Buch, das Benjamin Quarles^a herausgab, gibt es mehrere Statements von Schwarzen über Brown. Unter diesen Leuten finden wir einen Brief von Charles Langston an eine Zeitung in Cleveland, Ohio, den er einen Monat nach dem Angriff auf Harper's Ferry geschrieben hatte. Wenn die Leserinnen und Leser der vorliegenden Schrift nun bei der Erwähnung von Charles Langston staunen und sich fragen, ob er ein Vorfahre von Hughes gewesen ist, lautet die Antwort: "Ja!" Charles Langston war der zweite Gatte von Mary Sampson Patterson, die zuerst 1858 Lewis Sheridan Leary heiratete, einen der 21 oder 22 Kämpfer in Harper's Ferry, der an den Folgen eines Schusses drei Tage nach dem Angriff starb. Charles Langston war ein Freund von Lewis Leary, und Brown gab sich grosse Mühe, auch Langston für sein Unternehmen zu gewinnen. Langston zog nicht mit, schrieb aber den bereits erwähnten Brief, in dem er voll hinter Browns Unternehmen stand:

Sehr geehrter Herr Herausgeber, Kartenschreiben ist offenbar an der Tagesordnung, besonders in bezug auf Captain John Brown und seine rebellischen Aktivitäten bei Harper's Ferry. Durch die Presse haben wir auch von vielen der grossen Männer und einigen der grossen Frauen gehört, die dem Vernehmen nach verwickelt sind in den "blutigen Versuch, die Union zu sprengen", "die Regierung zu unterwühlen und zu stürzen", "den nicht zu unterdrückenden Konflikt zu schüren", "und die Sklaven von Virginia und Maryland aufzuhetzen, dass sie ihren Herren die

^a Quarles (1972).

Kehle durchschneiden". Giddings, Hale, Smith, die Plumbs und andere haben jede Kenntnis von und Verbindung zu "dem wahn-sinnigen Plan und seinen verrückten Ausfühern" bestritten. Warum diese eilige Ablehnung? Warum all diese wilde Hast, die imaginäre Schande oder Gefahr wegzuschieben, die möglicherweise aus der Komplizenschaft mit diesem wagemutigen Freund der Freiheit und Verehrer der Barmherzigkeit erwachsen könnte? Gaben sich der edle alte Held und seine tapferen und treuen Gefolgsleute mit einer gemeinen, eigennützigen und ekelhaften Unternehmung ab? Planten sie Verbrechen gegen die Rechte und Freiheiten menschlicher Wesen? Befanden sie sich in Virginia, um Menschen, die anderer Lebensrecht, Freiheit und Besitz achten, Besitz oder Leben zu nehmen? Captain Brown war in kein gemeines, niederträchtiges, schmutziges, böswilliges oder eigennütziges Unternehmen verstrickt. Seine Ziele waren erhaben, edel, grossmütig, wohlwollend, menschlich und gottgleich. Seine Handlungen standen vollkommen im Einklang mit den Lehren der Bibel und unserer revolutionären Väter und jedes wahren und aufrechten Gegners der Sklaverei in diesem Lande und rührten dorthin.

Lehrt uns nicht die heilige Bibel, dass es die Pflicht des Starken und Mächtigen ist, den Schwachen und Hilflosen zu stützen, dass der Reiche dem Armen und Bedürftigen beistehen soll? Befiehlt sie uns nicht, der Gefesselten zu gedenken? Heisst sie uns nicht, die Bande der Gottlosigkeit zu lösen, den Unterdrückten ihre schwere Bürde abzunehmen und sie zu befreien? Sagt nicht die Bibel klar und deutlich, "was du willst, dass man dir tue, tu du den anderen?" Und weiter: "Er, der einen Menschen raubt und verkauft oder mit einem in seiner Gewalt gefunden wird, soll mit dem Tod bestraft werden."

Hat Captain Brown nicht im Einklang mit diesen biblischen Prinzipien und Befehlen gehandelt? Er ging nach Virginia, um den Leidenden und Hilflosen beizustehen, um den Schwachen zu helfen und die Armen und Bedürftigen zu unterstützen. Um die schwere Bürde zu beseitigen und die Unterdrückten zu befreien, anderen so zu tun, wie er gewünscht hätte, dass sie ihm täten. Und vor allem um die zu töten, wie uns die Zeitungen be-

richten, die Menschen rauben und verkaufen und in deren Händen geraubte Menschen gefunden werden. Seine Handlungen ergeben sich also einzig daraus, dass er sich getreulich an die klare Lehre des Gotteswortes hält.

Die berühmten Väter unserer gefeierten Revolution lehrten die Welt, dass "den Tyrannen zu widerstehen heisst, Gott zu gehorchen", dass alle Menschen gleich geschaffen sind und das unveräusserliche Recht auf Leben und Freiheit besitzen. Sie proklamieren den Tod und nicht die Sklaverei, oder besser gesagt, "Gib mir die Freiheit oder gib mir den Tod." Sie bestimmten und begründeten auch eine Verfassung, um sich und ihren Nachkommen die Segnungen der Freiheit zu sichern. (Man muss sich daran erinnern, dass sie in den Südstaaten eine grosse farbige Nachkommenschaft haben.) Und weiter erklärten sie, wenn je eine Regierung diesen Zielen, nämlich Leben, Freiheit, Gerechtigkeit und Glück, verderblich würde, sei es das Recht des Volkes, sie abzuschaffen und eine neue zu wählen. -- Mit diesen reinen und heiligen Prinzipien begannen sie furchtlos einen siebenjährigen Krieg gegen die mächtigste Nation der Erde, indem sie auf einen gerechten Gott vertrauten, der, so glaubten sie, ihnen Freunde erwecken werde, die für sie kämpften. Ihr Glaube bewahrheitete sich überreich. Die Freunde der Freiheit eilten ihnen zu Hilfe.

Handelte Captain Brown nicht in Übereinstimmung mit diesen vorangegangenen revolutionären Prinzipien? Gehorchte er nicht Gott, indem er Widerstand gegen Tyrannen leistete? Zeigte er nicht in allem seinen bedingungslosen Glauben an die Gleichheit aller Menschen? Und an ihr unveräusserliches Recht auf Leben und Freiheit? Und als er sah, dass die Regierungen der Südstaaten diesen Zielen verderblich waren, war da nicht seine Absicht, sie abzuschaffen und auf der Basis derjenigen Prinzipien, die für ihn am sichersten Glück und Sicherheit des Volkes gewährleisteten, eine neue Regierung zu begründen?

Zweifellos werden manche sagen, die Lehren der berühmten Väter bezögen sich nicht auf Neger, denn, so sagte Richter Trayney, zur Zeit der Revolution herrschte die Meinung, "dass Schwarze keine Rechte besässen, die Weisse respektieren

müssten". In allem Ernst: Hatten die "grossen und guten Männer jener Tage, welche die Seelen der Menschen vor Gericht stellten", keine höhere Meinung von Freiheit und Menschenrecht als dies? Glaubten sie an eine einseitige, selbstsüchtige, parteiliche, sektiererische Freiheit? Freiheit für stolze "Angelsachsen" und Ketten und Fesseln für "alle Welt und die übrige Menschheit"? Ich denke, sie mussten eine höhere, eine edlere Idee vom Menschen und seinen unveräusserliche Rechten besessen haben. Aber sei dem wie ihm wolle, die Sklavenbefreier, die wahren Freunde von Gott und Menschheit, wenden gleichermassen die Lehren der Bibel und die Lehren der Väter auf jedes menschliche Geschöpf an, gleichviel ob schwarz oder weiss, gefesselt oder frei. Wir Abolitionisten behaupten nicht, neue Doktrinen in Politik oder Moral zu verbreiten, sondern in alle Menschen zu dringen, dass sie nach den alten, klar definierten und unveränderlichen Prinzipien "der Vaterschaft Gottes und der weltweiten Bruderschaft des Menschen" handeln. Freiheit und Gleichheit gehören von Natur aus der gesamten Bruderschaft, und wer seinem Bruder die Freiheit raubt, wird zum Tyrannen und verwirkt so seine Lebensrechte.

Nun ist klar ersichtlich, dass Captain Brown nur nach den Prinzipien handelte, die aus diesen drei Quellen hervorgehen, nämlich erstens der Bibel, zweitens den Vätern der Revolution, drittens allen guten Sklavenbefreiern.

Wenn also Brown nach diesen reinen und gerechten Prinzipien handelte, warum beeilen sich dann die Freunde von Freiheit, Gerechtigkeit und Recht so sehr, jede Verbindung zu ihm oder Sympathie mit seinen Zielen zu leugnen? Vielleicht erblicken sie in furchtbarem Entsetzen, wie vor ihnen die blutigen Galgen der "erschreckten Ritterschaft" aufwachsen? Oder wahrscheinlicher: Sie sehen vor sich ein politisches Grab, weit offen und bereit, sie aufzunehmen.

Aber von mir selber zu sprechen, ich habe keine politischen Aussichten und daher keine politischen Ängste! Denn mein schwarzes Gesicht und mein krauses Haar verdammt mich politisch in diesem Lande der Gleichheit, und ohne alle Hoffnung auf Erlösung. Doch ich habe einen Hals, der mir so teuer ist wie

Smith, Hale und Gidding der seine, und deswegen muss ich wie sie eine Absagekarte veröffentlichen. Also hier ist sie. Doch was soll ich ableugnen? Ich kann es nicht abstreiten: ich hege die tiefste Sympathie für den unsterblichen John Brown und seine heldenhaften und kühnen Bemühungen, die Sklaven zu befreien. Leugnete ich das, so wäre das meiner Meinung nach verbrecherischer, als die Sklaven zu offener Rebellion zu drängen. Jede Verbindung mit dem "kühnen und teuflischen Plan" zu bestreiten, wäre schlimmer als Unsinn. Die *furchtlose* Ritterschaft des alten Herrschaftsbereichs würde mich ohne die geringste Schwierigkeit schuldig sprechen. Denn ihre heroische Imagination verwandelt jetzt jeden harmlose Pfuhl in eine Höllenmaschine, erblickt in jedem friedlichen, passiven Abolitionisten den leibhaftigen Captain Brown und sieht in jedem Farbigen den düsteren Geist von gen. Nat Turner, dem Helden von Southampton. So wäre ihr Zeugnis wider mich Einbildung, ihr Prozess eine Farce, aber ihr Strick wäre eine strenge und bindende Realität.

Mit diesen Erklärungen und Absagen werden, so hoffe ich, der Marschall des Norddistrikts Ohio, die Bundesregierung im allgemeinen und alle Sklavenhalter und besonders alle offiziellen "Schnüffelkomitees" völlig zufrieden sein.

Cleveland, November 1859

H. C. Langston^a

Charles Langston heiratete Mary Sampson Patterson Leary am 18. Januar 1869. Drei Jahre später gebar Frau Langston Carolina Mercer Langston, Langston Hughes' Mutter. Er selbst wurde am 1. Februar 1902 geboren; sein Vater hiess James Hughes.

Wenn wir zu Douglass zurückkehren, ist zu unterstreichen, dass er fähig war, ganz unterschiedliche Formen der Hilfeleistung an den Schwarzen zu würdigen. Weisshäutige Menschen wie Mott, Phillips und

^a Langston (1859).

Brown standen durch ihr öffentliches Eintreten für die Sklavenbefreiung selbstverständlich hoch im Kurs. Aber auch welche, die hinter den Kulissen arbeiteten, gingen nicht unbemerkt an Douglass vorbei. So wusste er sehr wohl die Leistungen der schwarzen Frau Harriet Tubman zu würdigen. Diese Leistungen bestanden darin, schwarzen Frauen und Männern, die in den Südstaaten lebten, zu helfen, in die Nordstaaten zu gelangen. Douglass formulierte einmal seine Wertschätzung dieser Frau in einem Brief, den er ihr in Rochester am 29. August 1868 schrieb: "Ausser John Brown heiligen Gedenkens wüsste ich nicht, wer so bereitwillig mehr Gefahren und Mühsale auf sich genommen hätte, um unserm versklavten Volk zu dienen."^a

Es ist nun von grosser Bedeutung in der Geschichte der USA, dass ausgerechnet der weisse Verfechter der Sklavenbefreiung Brown und die schwarze Verfechterin der Sklavenbefreiung Tubman einander kannten und gegenseitig schätzten. Ferner, auch wenn sie eine Zeitlang unterschiedliche Formen der Hilfeleistung ausübten, kamen sie zum gemeinsamen Beschluss, in Harper's Ferry ein Exempel zu setzen. Im April 1858 trafen sie sich in St. Catherine's, Kanada. In einem Brief an seinen Sohn John Brown, Jr. vom 8. April schrieb John Brown, Sr., Tubman habe sofort zu seinem Virginia Plan zugesagt und erwähnt: "Er (Harriet) ist von Natur der beste Mann, den ich je getroffen habe."^b Frank Sanborn, der Browns Leben gründlich erforschte, schrieb dazu:

^a Douglass (1868, S. 211). Wibich, Feldmann und Winter (1985c) schrieben einen Artikel über Tubman und ihn "Sie hat nie einen Schützling verloren" betitelt.

^b Sandborn (1885, S. 252).

Am 14. April befand sich Brown noch in St. Catherine's unter den Kanadiern, die der Sklaverei entflohen waren. Die Frau, von der er in seinem Brief vom 8. April sprach, lebte zeitweise dort zusammen mit denen, welchen sie aus der Knechtschaft geholfen hatte; aber ihr dauerhafter Wohnsitz war in Auburn, New York, auf irgend einem Stück Land, das sie von Senator Seward gekauft hatte. Sie war vollkommen mit Browns Plänen vertraut und tat auf ihre wilde sibyllinische Art, was sie konnte, um sie zu fördern.^a

Du Bois wusste das folgende über Tubman in ihrem Verhältnis zu Brown zu berichten.

Harriet Tubman war Vollblut-Afrikanerin, als Sklavin 1820 am Ostufer von Maryland geboren. Als Mädchen erlitt sie eine Verletzung, als ihr ein Aufseher ein eisernes Gewicht an den Kopf warf; eine Verletzung, die ihr eine wilde, halb mystische Wesensart mit Träumen, Ekstasen und Entrückungen bescherte. Als junge Frau verrichtete sie die grösste und schwerste Männerarbeit, fuhr Wagen und Karren und pflügte. Schliesslich, 1849, wurde die Sklavenfamilie auseinandergerissen, da lief sie fort. Danach begann sie ihre wunderbare Laufbahn als Retterin flüchtiger Sklaven. Wie ein dunkler Geist wanderte sie hin und her, bis sie persönlich über dreihundert Schwarze in die Freiheit geführt hatte, von denen keiner verloren ging, solange er in ihrer Obhut war. Eine Belohnung von 10'000 \$ wurde auf ihre Ergreifung, lebendig oder tot, gesetzt, aber sie wurde nie gefasst. Träumerin, die sie war, legte sie grosses Gewicht auf einen Traum, den sie gerade vor ihrer Begegnung mit Captain Brown in Kanada hatte. Ihr schien, sie sei "in einer Art Wildnis, voll von Felsen und Büschen", da sah sie, wie zwischen den Felsen eine Schlange ihren Kopf hob; und während sie sich aufrichtete, wurde es der Kopf eines alten Mannes mit langem weissem Bart, der sie anschaute, "als wolle er was, genau, als sei er drauf

^a Sanborn (1885, S. 453).

und dran, mich anzureden". Und dann erhoben sich neben ihm zwei andere Köpfe, jünger als er. Und während sie stand und sie anschaute und sich fragte, was sie wohl von ihr wollten, stürzte eine Menge Männer herbei und schlug die jüngeren Köpfe nieder und dann den des alten Mannes, der sie so angeblickt hatte, als wolle er etwas von ihr! Diesen Traum hatte sie wieder und wieder und vermochte ihn nicht zu deuten; aber kurz darauf, als sie Captain Brown traf, siehe, da hatte er haargenau den Kopf, den sie gesehen hatte. Doch immer noch begriff sie nicht, was ihr Traum sagen wollte, bis die Nachricht von der Tragödie an Harper's Ferry zu ihr drang. Und da wusste sie, die beiden anderen Köpfe waren die seiner beiden Söhne.

In diese Frau setzte John Brown das grösste Vertrauen. Wendell Phillips sagte: "Zum letzten Mal sah ich John Brown unter meinem eigenen Dach, als er Harriet Tubman zu mir brachte und sagte: 'Mr. Phillips, ich bringe Ihnen eine der besten und tapfersten Personen dieses Kontinents -- General Tubman, wie wir sie nennen.' Und dann berichtete er von den Mühsalen und Opfern, die sie für ihre Rasse auf sich nahm."

Einzig die Krankheit, entstanden durch alle Plackerei und die Unbilden, denen sie sich aussetzte, hinderte Harriet Tubman daran, an Harper's Ferry dabei zu sein.^a

^a Du Bois (1909, S. 249-251). Flexner (1959, S. 96) hat in zwei Abschnitten das Leben und Werk von Tubman sehr anschaulich beschrieben:

Sie war als Sklavin am Ostufer von Maryland geboren, nicht weit von dort, wo Frederick Douglass aufwuchs. Als sie einen freien Neger heiratete, blieb ihr eigener Status unverändert. Der Tod ihres Herrn 1849 machte es wahrscheinlich, dass sie verkauft werden würde. Sie bat ihren Mann, mit ihr nach Norden zu ziehen. Da er sich weigerte, wählte sie die Freiheit ohne ihn und bahnte sich allein ihren gefährlichen Weg nach Pennsylvania in die Freiheit.

Damals war Harriet Tubmann dreissig Jahre alt. Sie wurde ein "Schaffner" der Untergrund-Eisenbahn [der geheimen Flucht-Organisation der Schwarzen aus dem Süden in den Norden]. Während einer Zeitspanne von zehn Jahren reiste sie neunzehn mal ins Sklavengebiet und brachte mehr als 300 Männer, Frauen und Kinder mit. "Moses", so wurde sie genannt, ein magischer Name für Sklaven, die eine gefährliche Reise nordwärts planten.

Du Bois' Brown Studie ist besonders wichtig für die vorliegende Studie, was sein Vorwort zum Buch verständlich macht.

Nach der Arbeit von Sanborn, Hinton, Connelley und Redpath ist die einzige Entschuldigung für eine weitere Lebensgeschichte des John Brown die, dass in dem Material, das sie so sorgfältig gesammelt haben, neue Schwerpunkte gesetzt und die Fakten unter einem anderen Blickwinkel behandelt werden. Der Blickwinkel dieses Buches ist die wenig bekannte, doch ungeheuer wichtige innere Entwicklung des schwarzen Amerikaners. John Brown arbeitete nicht einfach für schwarze Menschen -- er arbeitete mit ihnen; und er war ein Gefährte ihres Alltags, er kannte ihre Fehler und ihre Tugenden und empfand wie nur wenige weiße Amerikaner die bittere Tragödie ihres Schicksals. Die Geschichte von John Brown kann also nicht vollständig sein ohne einen angemessenen Nachdruck auf diese Phase seiner Aktivität. Jedoch unglücklicherweise existieren nur wenige schriftliche Berichte über diese Freundschaften und diese lange fortgesetzte Vertrautheit, so dass in dieser Richtung wenig neues Material hinzugefügt werden kann. Meistenteils muss man sich damit zufrieden geben, die erwähnten Autoren zu zitieren (das habe ich freizügig getan) und dazu andere Schriftsteller wie An-

Sklavenhalter zollten ihr das Kompliment, auf ihren Kopf einen Preis zu setzen, der mit den Jahren stetig stieg, bis er die damals riesige Summe von 40'000 \$ erreichte. Doch sie wurde nie gefangen genommen oder verletzt, und nie verlor sie einen "Passagier". Manche schrieben ihre Unfehlbarkeit einem mystischen Quell zu und verbanden ihn mit den Momenten der Entrückung, die sie manchmal überkamen, wenn sie mit einer Gruppe Entlaufer wanderte. Aber Sklavenbefreier, die sie kannten und mit ihr zusammen arbeiteten, begriffen ihre ungewöhnlichen Gaben von Klugheit und Mut, die dem menschlichen Geschöpf einer anderen Rasse und des anderen Geschlechts Ruhm und öffentliche Anerkennung gebracht hätten. Statt dessen verbrachte Harriet Tubman, obwohl sie im Bürgerkrieg als militärischer Späher und als Pflegerin für die Armee der Union Dienst getan hatte, die meisten späteren Jahre in beengten Umständen, oft in äusserster Not, und kämpfte mit achtzig um eine Pension, die ihr ein missgünstiger Kongress schliesslich zubilligte: pro Monat 20 Dollar.

derson, Featherstonhaugh, Barry, Hunter, Boteler, Douglass und Hamilton. Doch selbst wenn es am speziellen Material mangelt, so sind die grossen allgemeinen Wahrheiten klar, und dies Buch ist gleichzeitig ein Bericht über den Mann und einen Tribut an ihn, der von allen Amerikanern vielleicht am ehesten die wahre Seele des schwarzen Volkes erreichte.^a

Und was Douglass betrifft, um diese Ausführungen über die Möglichkeiten eines tragfähigen Bündnisses zwischen weissen und schwarzen Menschen beim Einsatz um die Verwirklichung der Menschenrechte abzuschliessen, ist, denke ich, hinzuweisen auf seine stetige Fähigkeit, Menschen und menschliche Situationen sowohl synchron als auch diachron realistisch einzuschätzen. Er wiederholte mehrmals eine seiner Haupteinsichten in das menschliche Leben, die mit der Realisierung der von ihm und anderen eingesteckten Ziele zu tun hatte, nämlich die Notwendigkeit des Kampfes auf der ganzen Strecke bis zum Ende der Welt. Wie er selbst es einmal formulierte:

Ist da kein Kampf, so ist da auch kein Fortschritt. Wer vorgibt, die Freiheit zu lieben und doch die Agitation verurteilt, will eine Ernte, ohne den Boden zu pflügen ... Dieser Kampf mag ein moralischer sein oder auch ein physischer, aber Kampf muss es geben ... Macht gesteht nichts ohne Forderung zu. Das hat sie nie getan und wird es nie tun.^b

^a Du Bois (1909, S. 7-8).

^b Douglass, zitiert in Foner (1955b, S. 153).

Im Jahre 1947, 100 Jahre nachdem Douglass eine Rede hielt, in der er das Publikum um seine Unterstützung der Gesellschaft gegen die Sklaverei bat und sein Statement mit den Worten beendete

Sei im Biwak des Lebens,
Auf dem weiten Schlachtfeld der Welt,
Nicht wie stummes getriebenes Vieh,
Sei im Kampf ein Held ...,^a

schrieb der schwarze Dichter Robert Hayden ein Gedicht über eines der Hauptziele in Douglass' Leben und über Douglass selbst.

Wenn sie endlich uns gehört, diese Freiheit, diese Libertät, dies schöne und schreckliche Ding, das dem Menschen so nötig ist wie die Luft, nutzbar wie die Erde; wenn sie endlich unsern Kindern gehört, wenn sie wirklich Instinkt ist, Gehirnsache, Diastole, Systole, Reflexhandlung, wenn sie endlich gewonnen ist, wenn sie mehr ist, als der Flitterpopanz der Politiker:
dieser Mann, dieser Douglass, dieser einstige Sklave, dieser Neger, in die Knie geschlagen, verbannt, sah vor sich eine Welt, wo keiner einsam ist, keiner gejagt und fremd, dieses Manns, herrlich in Liebe und Logik, dieses Manns wollen wir gedenken -- oh, nicht mit Standbild-Rhetorik, nicht nur mit Sagen und Gedichten und Bronzekerzen, sondern mit den Leben, die aus seinem Leben erwachsen sind, den Leben, die seinen Träumen von dem nötigen, schönen Ding Leib geben.^b

*

^a Douglass (1847b, S. 278).

^b Hayden, zitiert in Foner (1955b, S. 154). Es gibt einen Aufsatz von Wibich und Winter (1987) und zwei Aufsätze von Wibich, Feldmann und Winter (1984c; 1984d) über Leben und Werk von Douglass. Die fünf Einführungen Foners (1950b, 1950e, 1952b, 1955b, 1975b) zu Leben und Werk von Douglass sind von ausserordentlichem Wert.

Im Laufe dieser Untersuchung des Menschen als Bedeutung nehmendes und Sinn gebendes Lebewesen haben wir immer wieder festgestellt, dass Menschen als Individuen, Mitglieder von Kollektiven und als Teil gesellschaftlicher Subjekte sich in Machtverhältnissen vorfinden, in denen sie den Kürzeren ziehen, lange nicht vorwiegend weil sie das eine oder andere nicht schaffen, sondern weil sie es noch nicht gelernt haben, Machtverhältnisse so zu erkennen und zu beeinflussen, dass sie einerseits auch dazu kommen, zu sagen, wie es lang geht, und andererseits realisieren, dass es auch möglich ist, Erfahrungen mit Mitmenschen in horizontal geprägten Verhältnissen zu machen, wo es um dich und mich geht, um uns in unserer Ich-Du-Beziehung. Ob wir uns auf Erwin im Aufsatz selbst oder auf Walker, Douglass, Tubman, Du Bois, King oder Baldwin usw. beziehen, alle hatten Bedeutungen verinnerlicht, die ihnen mehr oder weniger aufgenötigt wurden und als innerpsychische Befehlszentren eine starke Wirkungskraft hatten. In den Fällen, an die ich jetzt denke, ging es nicht um die selbstverschuldete Unmündigkeit, sondern um die *nicht* selbstverschuldete Unmündigkeit; ich denke in dieser Hinsicht an Erwin und an das Sklavendasein von Douglass und Tubman. Dazu schrieb Jackson:

Von früh an hielt ich es für den wahren Sinn unseres Daseins, einfach zu leben, Erfahrungen zu sammeln, Verbindungen anzuknüpfen, Körper und Geist zu erfreuen. Ich begann erst zu hassen, als ich merkte, dass ich absichtlich hinters Licht geführt wurde. Ich weiss nicht mehr, wann das anfang; ich komme der Sache nicht auf die Spur, aber es reicht, glaube ich, in die frühe-

sten Jahre zurück -- ich meine das Gefühl, dass nicht alles unbedingt so sein musste, wie meine Umgebung es für richtig hielt.^a

Praktisch alle Personen, die wir in der vorliegenden Studie kennen gelernt haben, wiesen darauf hin, dass Wissen Macht bedeutet. So lernen wir Alice im Austausch mit Hampti Dampti in einer Lernsituation kennen. Ohne es zu merken, gibt Hampti Dampti Information preis, die zu seinem Fallen von der Mauer führen könnte. Wenn Alice zur erwachsenen Frau werden will, muss sie die Möglichkeit voll bejahen, nicht nur Bedeutung aufzunehmen und innerpsychisch aufzuspeichern, sondern auch dem einen oder anderen Sachverhalt einen Sinn zu geben und hinter dieser Tätigkeit und den Resultaten dieser Tätigkeit konsequent zu stehen.

Eine der Sinngebungen, die wie ein roter Faden durch die ganze Studie hindurch geht, ist die Vorstellung von einer Erhellung des Daseins durch den Gewinn an Erkenntnis der Natur im Allgemeinen und der menschlichen Natur im Speziellen. Immer wieder können wir bei der einen oder anderen Person, die Alice repräsentierte, lesen, wie eminent wichtig das Motiv des Lichtwerdens gewesen ist.

Einige der Personen glaubten, dass dieses Lichtwerden, das Licht überhaupt, ein Geschenk Gottes sei. Er habe den Menschen, und zwar alle Menschen, so geschaffen, dass es auf Erden möglich sei, mit Kopf und Herz Mittel und Wege zu finden, die einem friedlichen, glücklichen Miteinander hinweisen. Dass Menschen andere Menschen in Not bringen, hinter das Licht führen, hielten sie nicht für einen Akt Gottes. Es

^a Jackson (1970b, S. 168).

waren Menschen-Brüder und Menschen-Schwestern, die die Schwarzen Jahrhunderte lang "in den sehr dunklen und fast unergründlichen Abgrund" stiessen, wo "Unwissen wie ein Nebel" im Bewusstsein der Verstossenen vorherrschte.^a Es ist sehr verständlich, das unzählige Schwarze in dieser Notlage mit grosser Hoffnung die folgenden Worte entgegen nahmen, die Jesus laut Lukas einmal aussprach: "Darum, was ihr in der Finsternis saget, das wird man im Licht hören; was ihr redet ins Ohr in den Kammern, das wird man auf den Dächern predigen."^b

Walker wusste, dass "the coming out" der Schwarzen, auch mit dem festen Glauben, dass Jesus hinter ihnen stünde, eine sehr gewagte Sache sei, einerseits weil die meisten Weissen damals bloss daran interessiert waren, die Schwarzen als Arbeitstiere zu halten,^c und andererseits, weil die meisten Schwarzen selbst "einen niedrigen Knechtsgeist" hatten.^d Nein, bis man zum Dach des Hauses gelangt, um das zu bekunden, was bisher hinter verschlossenen Türen gesagt wurde, ist ein Lernprozess nötig, ein Abschiednehmen von der "totengleichen Apathie".^e Um ein "verantwortungsbewusster Mensch zu werden, Verantwortung zu übernehmen", kam nur der totale Einsatz in Frage, meinte Walker.^f

Einige der Leute, die auf den nächsten Seiten zur Sprache kommen werden, gingen davon aus, dass der Weg aus der Dunkelheit ins Licht des

^a Walker (1829-1830, S. 82).

^b Lukas 12,3; siehe Walker, (1829-1830, S. 117).

^c (S. 129).

^d (S. 128).

^e (S. 128).

^f (S. 128-129).

Lebens über die Umsetzung der Frohen Botschaft in tägliches Handeln und die Aneignung der Sprache gehe, so dass man schriftkundig werde, wie wir wissen, eine Lebenspraxis, die damals die grosse Mehrheit der weissen Bevölkerung bekämpfte:

Wenn sie uns zu Gott betend auf den Knien finden -- sie hindern uns daran hinzugehen, um Gottes Wort zu hören -- sie halten uns in Unwissen versunken und wollen nicht, dass wir Gottes Wort lesen lernen und auch nicht schreiben -- wenn sie uns mit irgend einem Buch in der Hand finden, schlagen sie uns fast zu Tode -- sie fürchten sich so davor, dass wir lesen lernen und unseren dunklen, umnachteten Geist erhellen.^a

Wir wissen, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Walker beschreibt, sich erheblich nach dem Erscheinen seines Werks 1830 veränderten. 33 Jahre später erklärte Präsident Lincoln die Schwarzen für frei und gab einem Teil von ihnen, den schwarzen Männern, die Chance, sich mit den weissen Bürgern im Lande militärisch für die Erhaltung der Union einzusetzen. Auch das Stimmrecht erhielten die schwarzen Männer. Und doch, nach dem Ende des Bürgerkriegs 1865 verstrichen Jahre ohne durchgehende Absicherung der Lebensrechte der Schwarzen. Wie Douglass 1886 sagte: "Wir sind als Volk erst zur Hälfte frei. Das Versprechen der Freiheit bleibt unerfüllt. Wir stehen heute nur in der Dämmerung der amerikanischen Freiheit. Die Sonnenstrahlen des vollkommenen Tages sind noch hinter den Bergen."^b Entscheidend frei, fuhr Douglass fort,

^a (S. 132).

^b Douglass (1886, S. 430-431).

werden die Schwarzen erst, "wenn die Persönlichkeit, der Besitz und der Wahlzettel des farbigen Mannes in jedem Staat der amerikanischen Union so gut geschützt sind wie beim weissen Mann."^a

Douglass erkannte wie Walker, dass die Weissen einiges zu leisten hatten, damit die Schwarzen aus ihrer "totengleichen Apathie" kommen würden. In diesem Sinn schreibt er 1890:

Wenn die Nationalregierung die Macht besass, Sklavenerhebungen zu unterdrücken, flüchtige Sklaven über Staatsgrenzen hinweg zu jagen, die Sklaverei in den Staaten zu schützen, so lange die Sklaverei existierte, so hat sie das Recht, bei der Erziehung und Entwicklung der neu befreiten und mit dem Wahlrecht begabten Bürger zu helfen, nun, da die Freiheit die Grundlinie der Republik und das Grundgesetz des Landes ist.^b

Wenn die Schwarzen als Volk einiges an Entwicklung brauchten, bis sie am helllichten Tag das sagen konnten, was sie in der Dunkelheit weiter gaben, brauchte es bei den Weissen einen Gewinn an Reife, um sich, in Douglass' Sprache ausgedrückt, ans Grundgesetz des Landes zu halten. Also eine Pädagogik der Unterdrückten und eine Pädagogik der Unterdrücker stand an, eine Aufgabe, die Douglass völlig bewusst war: " 'Gebt uns Bildung.' Der Neger braucht sie, der ungebildete Weisse braucht sie und die Nation braucht sie."^c Das Wohl der Allgemeinheit hängt davon ab, schrieb Douglass. Die einiges wissen und aufgeklärt sind, sollten zu-

^a (S. 431).

^b Douglass (1890, S. 459).

^c (S. 459).

sammen spannen, um Erziehungsmöglichkeiten "in den dunkelsten Winkeln der Republik, wo sie am meisten gebraucht wird" ... "wo die Menschen am wenigsten imstande sind, sich solches Wissen selbst zu verschaffen".^a

Es wird bemerkt, dass Douglass schwarze Frauen und Männer für fähig hielt, an diesem allgemeinen Erziehungs- und Umerziehungsprogramm mitzumachen. Bis Ende des 19. Jahrhunderts hatten doch beachtlich viele Schwarze klar und deutlich gezeigt, dass die alte "totengleiche Apathie" von den Umständen abhing, nicht von der Anzahl und Art der Zusammensetzung ihrer Gene. Douglass schrieb diesbezüglich:

Es hat sich ... als unmöglich herausgestellt, farbige Bürger in ihre frühere Stellung zu verweisen ... Der Neger bleibt nicht stehen. Er ist nicht tot, sondern lebendig und aktiv. Er treibt nicht mit dem Strom dahin, sondern widersteht ihm mannhaft und erkämpft sich seinen Weg in bessere Umstände als die früheren und in bessere, als ihm die öffentliche Meinung vorschreibt. Er gibt sich nicht zufrieden mit seinem Milieu, sondern wagt es grossmütig, aus ihm auszubrechen und sich trotz aller Anfeindungen den Weg zu Sicherheit und Glück zu bahnen.

Ein Schiff, das vor Anker verrottet, trifft nicht auf Widerstand, aber wenn es auf dem Meer dahinschifft, stösst es in die Wogen. Die Feinde des Negers sehen, dass er vorankommt, und natürlich wünschen sie, ihn aufzuhalten und an dem Platz festzuhalten, wo er ihrer Meinung nach hingehört.

Sie haben zu ihm gesagt: "Du bist ein armer Neger, bleib weiter arm" und "du bist ein unwissender Neger, bleib weiter unwissend, und wir sind nicht gegen dich und tun dir nichts". Aber der hat zu all diesem ein entschiedenes nein gesagt und ist nun

^a (S. 458).

dabei, sich durch Fleiss, Sparsamkeit und Bildung vernünftigerweise zu einer Zivilisation und einem relativem Wohlstand hinaufzuarbeiten, die früher für ihn undenkbar waren. Deswegen erwuchs eine neue Entschlossenheit, ihn niederzuhalten. Daran ist nichts Sonderbares oder Alarmierendes. Streben Leute von unten nach oben, so nehmen das die anderen, die schon den Gipfel erreicht haben, stets übel. Diejenigen, die auf höhere Stufen wollen, als die Gesellschaft ihnen zugewiesen hat, werden als Emporkömmlinge für ihre Anmassung ausgespät und verachtet.

Auf seinem Weg von einer niedrigen zu einer höheren Stellung durchläuft der Weisse in gewissem Grade die gleiche Zerreißprobe. Das liegt in der Natur der Dinge. Es gehört einfach zum Übergang. Das ist nicht der Fehler des Negers, sondern der Schwäche, man könnte sagen der Gemeinheit der Menschennatur. Die Gesellschaft verübelt die Ansprüche derer, die sie als Emporkömmlinge betrachtet. Die Neuankömmlinge müssen immer diese Art Widerstand durchmachen. Die Alten und Etablierten stehen den Neuen und Ehrgeizigen feindlich gegenüber. Aber die Emporkömmlinge von heute sind die Elite von morgen. Wer ernstlich nach oben will, lässt sich nicht aufhalten. Der Widerstand endet, sobald der Wohlstand der aufstrebenden Klasse sich als entschieden und dauerhaft erweist.

Eben jetzt vollzieht sich dies Gesetz der Gesellschaft am Neger. Muss er sich doch bei seinem Aufstieg eben diesem Gesetz unterwerfen. Was der Neger also tun muss: Mut und Heiterkeit hegen, Philosoph sein und Geduld üben. Er muss jede Strasse zum Wohlstand nutzen, die er vor sich offen sieht; er muss seine Kinder ausbilden und sich den Ruf von Fleiss, Sparsamkeit, Klugheit und Tugend schaffen. Dicht neben dem Sieg stehen der Ruhm und das Glück, mannhaft dafür zu kämpfen. Deswegen, kämpft, kämpft!

Es mag hart sein, dass wir für etwas kämpfen, um etwas ringen müssen, was anderen Bürgern frei, ohne Mühe und Forderung, zugestanden wird; aber hier wie überall gibt es einen Ausgleich. Der Streit an sich erhebt den Menschen. Ein Leben bar des Ziels und des ernstesten Strebens ist wertlos. Besser Konflikt als Stagna-

tion. Es ist schlimm, ein Sklave, aber schlimmer, ein williger und zufriedener Sklave zu sein. Wir sind Männer, und unser Ziel ist vollkommenes Mannsein, Mann unter Männern. Unsere Lage verlangt, dass wir an uns selbst glauben, an die Macht der Wahrheit glauben, an die Wirksamkeit der männlichen Persönlichkeit glauben. Lasst uns die Wahrheit aussprechen, werft Licht auf Unwissenheit und Vorurteil.^a

Es wurde soeben auf eine Pädagogik der Unterdrückten hingewiesen. Lydia Maria Child, Zeitgenossin und Mitkämpferin von Douglass, war völlig im Bild über die Notwendigkeit eines gross angelegten Erziehungs- und Umerziehungsprojekts, was das Verständnis der Schwarzen anbelangte, unter sämtlichen Menschen im Lande, ob diese in den Nord- oder Südstaaten bzw. im Westen lebten. In einem Brief vom 17. August 1838 an Francis und Sarah Shaw, in dem sie gerne zugab, Sklavenhalter möchten sehr wohl "viele Tugenden" und "viele sehr achtbaren Eigenschaften" haben, doch wenn die Frage der Sklaverei zur Sprache gebracht würde, fingen sie an "zu entstellen, zu drehen und zu betrügen, Sachen zu behaupten, die nach ihrem eigenen Wissen völlig falsch" seien.^b Child erklärte dieses Benehmen letztlich als Produkt der Erziehung:

Durch Erziehung und Gewohnheit haben sie so lange den Farbigen als blossen *Besitzartikel* betrachtet und so von ihm gesprochen, dass es für sie fast unmöglich ist, ihn als *Menschen* zu erkennen und vernunftmässig als Bruder anzusehen, der mit der übrigen Familie der Menschheit auf gleichem Fuss steht.^c

^a Douglass (1892, S. 476-477).

^b Child (1838, S. 85).

^c (S. 86).

Erziehung für Douglass, Child und Wendell Phillips war entscheidend, weil sie immer wieder feststellen konnten, wie viel Leid durch Diskriminierung verursacht wurde. Wie Phillips 1852 sagte: "Es gibt nichts Stärkeres als das menschliche Vorurteil."^a "Doch", sagte er auch:

Der Staatsmann ist nicht mehr in die Rüstung einer besonderen Bildung gekleidet, sondern jeder Mann, der lesen kann, ist sein Richter. Jeder Nachdenkliche im Land, der sich eine Meinung bildet, ist sein Richter, dem er Antwort gibt, und das Tribunal, vor dem er sich beugen muss ... Dank der Druckerpresse denken die Leute nun selbst.^b

Selbstverständlich stellte die Art von Erziehung, die Douglass, Child und Phillips meinten, Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit zuvorderst, also eine aufklärerische Erziehung;^c Phillips bezeichnete diese Pädagogik einmal als "stärkstes und liberalstes Mittel der Erziehung" -- "die allerbeste mögliche Kultur, zu der das Zeitalter imstande ist".^d Er skizzierte 1859 eine mögliche Form dieser Ausrichtung in der Pädagogik:

Wir sind daran gewöhnt, nur Bücher zu studieren. Ich glaube, jeder Beobachter wird mit mir darin übereinstimmen, dass der Tag anbricht, an dem wir nicht nur Bücher, sondern auch *Dinge* studieren sollten. Ich will nicht sagen, dass wir die Bücher beiseite legen sollten. Wir sollen weder Sprachen noch die Geschichte und alles, was hierher gehört, aufgeben, aber ich meine, auf dies alles muss das Studium der Dinge gepfropft werden.

^a Phillips (1852, S. 51).

^b (S. 38, 40).

^c (S. 38); siehe dazu Phillips (1853, S. 106).

^d Phillips (1859b, S. 328).

Gottes Werke -- die schönen in den Dingen, die sonderbaren und nützlichen in der Wissenschaft, die grossen Zusammenhänge zwischen den Wissenschaften, die Gesetze, welche die nationale Entwicklung beherrschen, die Bedingungen von Gesundheit und Krankheit, das Wachstum der Bevölkerung, die Gesetze, denen Verbrechen und Unfall unterliegen, die wesentlichen Interessen der Gesellschaft -- Gottes Werk und seine Gesetze, ich glaube, der Tag bricht an, an dem sich die Bildung ausgiebig in diese Richtung wenden wird. Die Leute verlangen von der Regierung, dass sie diese Museen mit Dingen versorgt; dass sie "die Zeit beim Schopfe packt", all diese lebendigen Bücher, die Gott für die Erziehung der Menschen geschaffen hat, sammelt und bewahrt. Die Wissenschaft, die Geschichte der Wissenschaft, ihre Einzelheiten in Museen bewahrt -- sie werden allmählich, insbesondere bei uns, zu Studienobjekten. Sie beeinflussen die Gesetzgebung. Kein Mensch ist als Vorhut seiner Zeit geeignet, wenn er nicht mindestens eine allgemeine Kenntnis dieser Zusammenhänge hat.^a

Und die Aneignung dieses allgemeinen Wissens müsste jedem möglich sein. Zwei Jahre vor Phillips obigem Statement betonte er in einer Rede:

Männer werden gebildet und der Staat wird erhoben dadurch, dass er allen -- jedermann -- erlaubt, sämtliche Fehler darzulegen und alle Irrtümer zu verteidigen. Die Gemeinschaft, die nicht auch ihr am wenigsten kluges und beliebtes Mitglied bei seiner freien Meinungsäusserung schützt, ganz gleich wie falsch oder abscheulich, ist nur eine Sklavenkolonie!^b

^a (S. 314).

^b Phillips (1857, S. 344).

Und das unpopuläre Mitglied der Gemeinschaft ist öfters diejenige Person, die "die ausserhalb von Organisationen steht, ohne Broterwerb, ohne Kandidaten zum Wählen, ohne Partei, ohne ein anderes Ziel als die Wahrheit -- eine Frage aufzuwerfen und mit Licht zu durchleuchten".

Ich verstehe Phillips' Durchdringung einer Sache mit Licht als eine Tätigkeit des kritischen Denkens im Dienste des Lebens. Zu seiner Zeit dachten einige Abolitionistinnen und Abolitionisten, dass Jesus das Licht der Welt sei. Träten sie ihren Mitmenschen in seinem Geist entgegen, so würden sie nicht in der Finsternis wandeln sondern im Licht des Lebens.^a Sie verstanden dieses Licht nicht als etwas, was sie besitzen und anwenden könnten, um besser durchs Leben zu kommen. Es war ein Licht für sie und andere, ein Licht, das dem Leben aller dienen sollte.^b Da einige der Sklavengegnerinnen und -gegner Quäker waren, scheint mir ihr Verständnis von Jesus als Licht der Welt ähnlich wie Spinozas Verständnis von Gott als Natur zu sein. Denn eine Abolitionistin wie Mott mit ihrem "kriegerischem Geist"^c sagte einmal in den 1870er Jahren:

Ich wünsche mir den vollen Gebrauch der Kraft von Intelligenz und Vernunft, immer bedenkend, dass noch andere Fähigkeiten der menschlichen Natur betrachtet werden müssen. Wahre Reli-

^a Johannes 8,12.

^b Lukas 12,35.

^c Mott (1876, S. 379). Um diese Selbstbezeichnung etwas zu erläutern, sagte sie: "Ich liebe den Frieden, aber ich bin auch für Krieg; ich meine Festigkeit und Kampfbereitschaft, die unser Zeichen im Krieg gegen die Sklaverei war. Wir erinnern uns alle, wie ernst und entschlossen William Lloyd Garrison war, kein Mann stand fester für den Frieden, und doch kämpfte er beständig mit seiner Zunge und seiner Feder" (S. 383).

gion und Gedankenfreiheit scheinen mir so untrennbar, dass ich nicht vergleichen kann, ob es besser wäre, frei zu sein als religiös. Religion und Freiheit müssen zusammen gehen. Wenn man der Wahrheit gehorchte, so wären wir in der Tat frei.^a

Mott hat diese Einstellung einmal wie folgt erläutert:

Was nötig ist: das Prinzip von Licht und Wahrheit, der Glaube daran; dass wir dem Licht folgen. Wäre dein Auge ehrlich, so wäre dein ganzer Leib voll Licht, als ob der helle Kerzenschein dir Licht gäbe. Wäre dein Auge ehrlich, das heisst, hielte es sich einzig an die Wahrheit, wie sie sich durch dies erhabene Licht dem gebildeten Bewusstsein zeigt. Durch dies Licht, durch die Intelligenz des Zeitalters, vielleicht durch Lektüre, die dir das Schicksal zuwies; durch Unterweisung; durch das Studium der universalen Natur und Wissenschaft; dadurch, dass du beobachtetest, wie das universale Gesetz alles berührt, alles in jedem Teil der physischen Schöpfung. Und wenn diese Beobachtung mit einem Geist geschieht, der fähig zum Aufnehmen ist, stellt sich heraus, dass sie sich gleichermassen an den moralischen Sinn wendet, an die moralischen Überzeugungen und an die Resultate unseres Handelns, indem sie weitgehend aufräumt mit der Vorstellung besonderer Vorsehung, partiischer Fügungen, und unsere Köpfe erhellt, so dass wir mehr und mehr Glauben an das universale, ewige Gesetz Gottes gewinnen als gleichermassen anwendbar auf unser Gefühl für Moral und Religion wie auf alle Regungen der physischen Welt und des Universums.^b

John Brown, kein gewaltloser Abolitionist, aber ein Christ durch und durch, verstand das Leben und Werk von Jesus als einen Kompass für die eigene Steuerung durchs Leben.^c Jesus legte Zeugnis für die Gnade Got-

^a Mott (1872, S. 361-362).

^b Mott (1870, S. 354-355).

^c Brown, zitiert in Sanborn (1885, S. 614).

tes ab. Ein paar Tage vor seinem Tod schrieb Brown an seine Familie und gab seinem Wunsch Ausdruck, dass kein Familienmitglied

blind sein möge für die Wahrheit und das strahlende Licht seines Wortes, in dem Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht werden. Ich bitte euch flehentlich, jeden einzelnen, die Bibel zu euerem täglichen und nächtlichen Studium zu machen, mit einem kindlichen, ehrlichen, aufrichtigen, gelehrigen Geist der Liebe und des Respekts für euren Gatten und Vater. Und ich flehe den Gott meiner Väter an, euch allen die Augen für die Entdeckung der Wahrheit zu öffnen.^a

Wie wenn Brown folgende Stelle im alten Testament im Kopf gehabt hätte, "Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich",^b schrieb er weiter im Brief:

Nichts kann so sehr dazu führen, das Leben zum Segen zu machen, als das Bewusstsein, dass euer Leben und Beispiel andere segnet und stärker macht. Ausserdem ist es für mein Gemüt ein Grund äussersten Trostes zu wissen, dass so viele von euch, welche die Gelegenheit dazu hatten, ihre Treue zur grossen Familie der Menschheit bewiesen. Seid getreu bis in den Tod: ist man gewohnt, Menschenliebe auszuüben, kann es nicht sehr schwer sein, den Schöpfer zu lieben.^c

^a (S. 613-614).

^b Daniel 12,3; siehe Brown, zitiert in Sanborn (1885, S. 615).

^c (S. 614).

Brown erlebte den Schöpfer des Lichts^a ständig durch seine Beschäftigung mit der Bibel. Seine Tochter schrieb dazu:

Die Bibel war sein liebstes Buch; und er kannte sie so vollkommen, dass er den geringsten Fehler verbesserte, wenn jemand daraus vorlas. Seine Lieblingsstellen waren, soweit ich mich entsinne:^b

Gedenket der Gebundenen als die Mitgebundenen.^c

Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, und nicht erhört werden.^d

Ein gütiges Auge wird gesegnet; denn er gibt von seinem Brot den Armen.^e

Ein guter Ruf ist köstlicher denn grosser Reichtum, und Gunst besser denn Silber und Gold.^f

Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.^g

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig.^h

Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.ⁱ

Ich hasse die Flattergeister und liebe dein Gesetz.^j

^a 1. Mose 1,3: "Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht."

^b Ruth Brown, zitiert in Sanborn (1885, S. 38-39).

^c Hebräer 13,3.

^d Sprüche 21,13.

^e Sprüche 22,9.

^f Sprüche 22,1.

^g Matthäus 5,42.

^h Sprüche 11,10.

ⁱ Psalm 127,1.

^j Psalm 119,113.

Brown erlebte sich aber auch als Wahrheit suchender Mensch, der fähig war, seine Glaubensbasis in Frage zu stellen. Er kam sich wie ein geborener Skeptiker vor, sicher kein Lichtgläubiger.^a So konnte er im bereits erwähnten Brief schreiben: "Entschliesst euch so bald wie möglich, durch Erfahrung zu erkennen, ob die Lehre der Bibel göttlichen Ursprungs ist oder nicht."^b

Ich meine, Browns Gläubigkeit entsprach Motts, die voll hinter der Wissenschaft stand, die sich im Zeitalter der Aufklärung herausbildete. So konnte sie 1878, zwei Jahre vor ihrem Tod mit 85 Jahren sagen: "Wir hören oft von der Aussöhnung von Theologie und Wissenschaft. Nicht Aussöhnung ist vonnöten, sondern die Erkenntnis, dass sie eins und unteilbar sind ... Was immer unsere Vorstellung von der Natur wachsen lässt, lässt auch die von Gott wachsen."^c

Das, was für Mott und Brown zählte, war ganz sicher eine Hilfeleistung an die armen Schwarzen, und zwar dadurch, dass die Schwarzen Vertrauen in ihre Fähigkeiten als Lichtträger und -bringer entwickelten. In diesem Sinn schrieb Brown seiner Frau am 17. Januar 1851:

Ich habe meine Mussestunden hier ganz eifrig mit Farbigen genutzt, indem ich ihnen riet, wie sie handeln sollen, und sie so ermutigte, wie ich nur irgend konnte. Sie brauchen Ermutigung und Rat sehr nötig; und ein paar von ihnen sagen mir, dass sie aus Angst um sich selber oder um Frau und Kinder nicht schla-

^a Brown, zitiert in Sanborn (1885, S. 614).

^b (S. 615).

^c Mott, zitiert in Bacon (1980, S. 225).

fen können. Ich kann nur sagen, ich glaube, ich war imstande, etwas zu tun, um ihren gebrochenen Geist wieder zu beleben.^a

Ganz ähnlich verstand sich Malcolm X kurz vor seinem Tod im Februar 1965. Es gab und gibt Humanwissenschaftler und Politiker, auch Journalisten, die Brown für einen Anarchisten, ja Staatsfeind hielten oder halten, Malcolm X für einen hasserfüllten Schwarzen, der verantwortungslos eine Hetzkampagne gegen die Weissen aufzog. Beide galten und gelten aus dieser Sicht als Demagogen. Malcolm X antwortete darauf, dass er so viel Widerstand gegen seine Botschaft erweckte, weil er die Wahrheit über die Rassenpolitik der Weissen den Schwarzen gegenüber ans Licht brachte. Er schrieb in der Vermittlung Haleys, dass er in Wirklichkeit nichts anderes getan habe, als den Weissen einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie die unbeschreiblichen Verbrechen erblickten, die sie gegen die Schwarzen begangen hatten.^b Er nahm es in Kauf, dass die Weissen nicht mochten, was er ihnen vorlegte. Er schrieb: "Die Anwürfe der weissen Rassisten zeigten mir in jedem einzelnen Falle, dass ich den Schwarzen etwas Gutes in Aussicht gestellt hatte." Kurz: Malcolm X hatte sich im Laufe der Jahre so bei seiner sinngebenden Tätigkeit entwickelt, dass die Definition des Wortes "Demagoge", was ihn aus den Augen der weissen "Hampti Dampis" betraf, für ihn keine hemmende, sondern eine fördernde Bedeutung hatte. Er lernte sich in Bedeutungszusammenhängen zu sehen, die mit der Erhellung des Daseins aller zu tun hat-

^a Brown, zitiert in Sanborn (1885, S. 132).

^b Malcolm X (1965b, S. 383).

ten. So ist es nicht verwunderlich, dass er sich John Brown als Mitglied seiner Organisation der afroamerikanischen Einheit vorstellen konnte. Wie man auf Englisch sagt: "Vögel mit gleichem Federkleid fliegen zusammen." Interessanterweise endete Malcolm X seine Autobiographie völlig im Geiste Browns, wobei Brown das Allumfassende Gott nannte, Malcolm X Allah.

Jawohl, ich habe meine Rolle als "Demagoge" genossen. Ich weiss, dass die Gesellschaft häufig die Menschen getötet hat, die zu ihrer Veränderung beigetragen haben. Und wenn ich durch meinen Tod das Dunkel erhalten, wenn ich eine Wahrheit deutlich machen kann, die das Krebsgeschwür des Rassenhasses, das den Körper Amerikas vergiftet, ausmerzen hilft, dann gebührt der Dank dafür Allah. Nur die Fehler, die ich dabei gemacht habe, gehören mir!^a

^a Malcolm X (1965b, S. 384). Diese Art von Geistigkeit höre ich in den Worten von Child aus dem Jahr 1835, knapp zwei Jahre nach der Gründung der nationalen Gesellschaft gegen die Sklaverei und 28 Jahre vor der faktischen Befreiung der Sklaven am 1. Januar 1863:

Was unsere gerechte Sache betrifft, so gibt es schon zahlreiche Zeichen dafür, dass das, was Individuen widerfuhr, "eher dazu führte, unsere Prinzipien zu fördern". Ich denke, nie hat soviel Anlass zu Hoffnung bestanden -- eine solche Ermutigung für erneute Energie -- wie im gegenwärtigen Moment. Die Gezeiten schlagen rapide zu unseren Gunsten um. Bevor sie ganz umgeschlagen sind, mögen einige an Ruf, Besitz und Person leiden; aber was hat das zu sagen, wenn wir vorzeitig und entehrt ins Grab sinken, wenn die heilige Sache der Freiheit und Menschlichkeit durch unsere bescheidene Mitwirkung gefördert wird (Child, 1835, S. 39-40).

Als Zusatz zu diesem Statement, wo auch das Thema "Licht" wieder auftaucht, möchte ich das Folgende von Child anführen:

Die Abschaffung der Sklaverei wird in diesem Lande sicher kommen; aber ich verzweifle an einem wieder hergestellten öffentlichen Gefühl, bis

Für Martin Luther King tauchte das Thema "Licht" in den verschiedensten Variationen auf. In der Rede, die er hielt, als er in Oslo am 10. Dezember 1964 den Friedensnobelpreis in Empfang nahm, sagte er unter anderem: "Ich weigere mich, die Ansicht hinzunehmen, dass die Menschheit so tragisch der sternlosen Mitternacht des Rassismus und Kriegs verhaftet sei, dass der helle Tagesanbruch des Friedens und der Brüderlichkeit nie Wirklichkeit werden könne."^a Die Nächte mögen "dunkler als tausend Mitternächte" und die Tage trübsinnig mit tiefliegenden Wolken werden", fuhr King fort, "aber diejenigen, die dem Mitmenschen Vorrang geben, werden letztlich mehr erreichen als diejenigen, die das Selbst in den Mittelpunkt stellen".^b

King hatte Beweise für die Richtigkeit seines Glaubens, z.B. den Entscheid des Obersten Gerichtshofs vom 17. Mai 1954 im Fall *Brown v. Kansas Board of Education*. Dieses Ereignis war ein Lichtblick in der sozialen Ordnung des Landes, wo vorwiegend Mitternacht vorherrschte. In einer Predigt, die er neun Jahre später hielt, erläuterte King seine Bezeichnung der USA als ein Land wie andere auch, das grosse Mühe hat, aus einem mitternächtlichen Seinszustand herauszukommen. Alte Hilfs-

Gott auf seine Weise dies Ereignis zuwege bringt. Die Abolitionisten sind bei diesem grossen Werk sein auserwähltes Instrument; und wir müssen uns fleissig mühen, entsprechend dem Licht, das wir haben; obwohl das erwünschte Ziel auf ganz anderen Wegen erwirkt werden mag, als wir sie uns errechnen (Child, 1838, S. 94).

^a King (1964, S. 225-226).

^b (S. 226).

mittel schienen King nichts mehr zu nützen, z.B. die Wissenschaft. Er sagte:

Als wir uns in der Mitternacht physischer Begrenzung und materieller Unannehmlichkeit befanden, hob uns die Wissenschaft in den hellen Morgen physischer und materieller Erleichterung. Als wir uns in der Mitternacht verkrüppelnden Unwissens und Aberglaubens befanden, trug uns die Wissenschaft zum Morgen des freien und offenen Geistes. Als wir uns in der Mitternacht schrecklicher Seuchen und Krankheiten befanden, führte uns die Wissenschaft durch Chirurgie, sanitäre Einrichtungen und Wunderdrogen in den hellen Tag physischer Gesundheit und verlängerte so unser Leben und sorgte für grössere Sicherheit und physisches Wohlbefinden.^a

Die Verfechterinnen und Verfechter der Wissenschaft wurden allerdings immer mehr in den Dienst der Rüstungsindustrie gestellt, so dass heute dank der Wissenschaft Menschen weltweit vor dem Selbstmord stehen. Aber auch die Psychoanalyse, das populistische Christentum, die moralische Wiederaufrüstung und andere bequeme Angebote zur Maximierung des eigenen Glücks -- "nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm"^b -- haben nicht aus der Mitternacht geführt. Zusammenfassend:

Mitternacht ist die Stunde, in der die Menschen verzweifelt versuchen, das elfte Gebot zu befolgen. "Lass dich nicht erwischen." Entsprechend der Ethik der Mitternacht, ist die Kardinalsünde, sich erwischen zu lassen, und die Kardinaltugend, durchzukommen. Es ist ganz in Ordnung zu lügen, aber man muss es raffiniert tun. Es ist ganz in Ordnung zu stehlen, wenn

^a (S. 497).

^b Bertolt Brecht (1928, S. 447).

man so würdig ist, dass man, falls man erwischt wird, wegen Unterschlagung und nicht wegen Raub angeklagt wird. Es ist sogar erlaubt zu hassen, wenn man seinen Hass in das Gewand der Liebe hüllt, so dass Hass Liebe scheint. Das Darwinsche Konzept 'der Tüchtigste überlebt' ist durch die Philosophie ersetzt worden 'der Raffinierteste überlebt'. Diese Mentalität hat einen tragischen Zusammenbruch der moralischen Massstäbe gebracht, und die Mitternacht moralischer Entartung vertieft sich.^a

So sah King die USA im Jahre 1964, und doch konnte er eine Schrift verfassen, die er "Ein Testament der Hoffnung" betitelte.^b Ja, er konnte auf bessere Tage hoffen, weil er handfeste Besserung in den Beziehungen zwischen den Weissen und Schwarzen in den USA festgestellt hatte. Als Historiker konnte er folgendes berichten:

Mitternacht ist eine verwirrende Stunde, in der es schwer ist, gläubig zu sein. Vielleicht ist dies das Wort der Kirche, das am meisten Mut gibt: Keine Mitternacht währt lang. Der müde Wanderer, der um Mitternacht um Brot bittet, sucht wahrhaftig die Morgendämmerung. Unsere ewige Botschaft der Hoffnung sagt, dass der Morgen anbrechen wird. Das begriffen unsere Sklaven-Vorfahren. Sie waren nie der Tatsache der Mitternacht uneingedenk, denn stets erinnerten die harte Lederpeitsche des Aufsehers und der Auktionsblock, wo Familien auseinandergerissen wurden, an ihre Wirklichkeit. Wenn sie an die marternde Finsternis der Mitternacht dachten, sangen sie:

Oh, niemand kennt die Not, die ich sah,
Gloria Halleluja!

^a King (1964, S. 498).

^b King (1969).

Manchmal bin ich froh und manchmal verzagt,
O ja, mein Gott.

Manchmal lieg ich am Boden fast ,
O ja, mein Gott.

O, niemand kennt die Not, die ich sah,
Gloria Halleluja.

Umgeben von einer wankenden Mitternacht, doch im
Glauben, dass der Morgen kommen werde, sangen sie:

Ich bin so froh, dass die Not nicht auf immer währt.
O mein Gott, o mein Gott, was soll ich tun?

Ihr fester Glaube an die Morgendämmerung war der wachsende Streifen Hoffnung, der die Sklaven gläubig hielt inmitten der ödesten und tragischsten Umstände.

Glaube an die Morgendämmerung erwächst aus dem Glauben, dass Gott gut und gerecht ist. Wenn einer das glaubt, so weiss er, dass die Widersprüche des Lebens weder entscheidend noch endgültig sind. Er vermag, durch die dunkle Nacht zu gehen mit der strahlenden Überzeugung, dass für die, welche Gott lieben alle Dinge zum Guten zusammenwirken. Selbst die sternloseste Mitternacht kann den Morgen einer grossen Erfüllung ankündigen.

Zu Beginn des Bus-Boykotts in Montgomery, Alabama, richteten wir einen freiwilligen Autodienst ein, um die Leute an ihre Arbeitsplätze und zurück zu schaffen. Elf lange Monate hindurch funktionierte unser Autoeinsatz vorzüglich. Dann veranlasste Bürgermeister Gayle einen Beschluss, der die städtische Gerichtsbarkeit anwies, geeignete Massnahmen anzuordnen, um dem Autodienst oder sonst ein Transportsystem, das aus dem Bus-Boykott erwachse, ein Ende zu machen. Eine Anhörung wurde für Dienstag, den 13. November 1956 angesetzt.

Bei unserer regelmässigen wöchentlichen Massenversammlung, die für den Tag vor der Anhörung vorgesehen war, war ich

damit betraut, die Leute zu warnen, dass der Autodienst vermutlich gerichtlich verboten würde. Ich wusste, dass sie fast zwölf Monate lang bereitwillig gelitten hatten, aber konnten wir sie nun bitten, zu ihren Arbeitsstellen hin und wieder zurück zu wandern? Und wenn nicht, würden wir gezwungen sein zuzugeben, dass der Protest fehlgeschlagen war? Zum erstenmal schrak ich fast davor zurück, vor ihnen zu erscheinen.

Als der Abend kam, raffte ich genügend Mut zusammen, um ihnen die Wahrheit zu sagen. Ich versuchte dennoch, mit einem hoffnungsvollen Ton zu schliessen. "Wir haben all diese Monate", sagte ich, "in dem kühnen Glauben überstanden, dass Gott uns in unserem Kampf beisteht. Die vielen Erfahrungen vergangener Tage haben diese Wahrheit auf wunderbare Weise bestätigt. Heute abends müssen wir glauben, dass wir einen Weg aus der Ausweglosigkeit finden werden." Doch ich spürte den kalten Hauch von Pessimismus, der über die Versammelten strich. Die Nacht war finsterner als tausend Mitternächte. Das Licht der Hoffnung war am Verblassen, und die Lampe des Glaubens begann zu flackern.

Wenige Stunden später erklärte die Stadt vor Richter Carter, dass wir ohne Konzession "ein Privatunternehmen betrieben". Unsere Anwälte argumentierten glänzend, dass der Autoeinsatz ein freiwilliger "Fahrgemeinschafts"-Plan sei, den Negerkirchen ohne Profit anböten. Es wurde klar, dass Richter Carter zugunsten der Stadt entscheiden würde.

Am Mittag bemerkte ich während einer kurzen Pause im Gerichtssaal eine ungewöhnliche Erregung. Bürgermeister Gayle wurde ins Hinterzimmer gerufen. Etliche Reporter liefen aufgeregt in den Raum und wieder hinaus. Gleich darauf trat ein Reporter an den Tisch, an dem ich als Hauptangeklagter mit den Anwälten sass. "Hier ist der Entscheid, auf den Ihr gewartet habt", sagt er. "Lest diese Verlautbarung."

In Furcht und Hoffnung las ich diese Worte: "Das Oberste Gericht der Vereinigten Staaten entschied heute einmütig, dass die Rassentrennung in Bussen in Montgomery, Alabama, verfassungswidrig ist." Mein Herz klopfte in unaussprechlicher Freude. Die dunkelste Stunde unseres Kampfes war zur ersten Stun-

de des Sieges geworden. Jemand schrie hinten im Gerichtssaal:
"Gott der Allmächtige hat aus Washington gesprochen!"

Der Morgen wird anbrechen. Enttäuschung, Kummer und Verzweiflung werden um Mitternacht geboren, aber die Dämmerung folgt. "Die Tränen mögen eine Nacht hindurch fließen", sagt der Psalmist, "aber am Morgen kommt die Freude." Dieser Glaube schliesst die Versammlungen der Hoffnungslosigkeit und trägt neues Licht in die finsternen Räume des Pessimismus.^a

W. E. B. Du Bois, der in aller Selbstverständlichkeit meinte, er sei ein Hauptfaktor bei der Förderung des Selbstbewusstseins der Schwarzen in den USA zwischen 1910 und 1930 gewesen, konnte zugleich von sich sagen, er sei kein populärer Führer gewesen und werde keiner werden.^b Er führte diese Unfähigkeit auf gewisse Eigenheiten und seine radikale Ablehnung von Haltungen zurück, die von der Person eines Führers und nicht von der rationalen Durchdringung eines Sachverhalts abhängen.^c Wie er Kings Umgang mit Menschen und Ideen verstanden hat, weiss ich nicht. Gewiss ist, dass er lange nicht so häufig wie King zur Bildsprache griff, um seine Gedanken, Gefühle und Absichten in Worte zu fassen. So finde ich das Motiv "Licht" viel seltener bei Du Bois als bei King. Immerhin taucht Licht als "Morgengrauen" im Titel des dritten Bandes seiner Aufsätze "die um die Verletzungen und um die Bedenken" kreisen, "die den schwarzen Mann in Amerika hemmen".^d In der Einführung zu diesem Werk, die er "Entschuldigung" nannte, benutzte er immer wieder

^a King (1963, S. 502-504). Siehe Washington (1986a, S. 5).

^b Du Bois (1940, S. 303).

^c (S. 303).

^d (S. 1).

Worte, die mit Dunkelheit und Helligkeit zu tun haben. Der Hauptteil dieser Einführung liest sich wie folgt:

Ich habe ein halbes Jahrhundert hindurch drei Gedankenkreise erprobt ... Der erste: "The Souls of Black Folk" [Die Seelen der schwarzen Leute], vor siebenunddreissig Jahren geschrieben, war ein Schrei im dichten Schleier der Mitternacht, als niemand wusste, wann der Tag käme. Der zweite, "Darkwater" [Dunkelwasser] ist jetzt zwanzig Jahre alt; er war eine Erklärung und eine militante Herausforderung, erfüllt vom Trotz hartnäckiger Hoffnung. Dieses dritte Buch begann, undeutlich, doch konsequent, jenes zarte Gefühl des anbrechenden Tages zu verzeichnen, das man am frühen Morgen empfindet, selbst wenn der Nebel düster und tief hängt. Aber auf halbem Weg änderten sich im Schreiben Thema und Muster durch das Bekanntwerden eines siebenzigsten Geburtstages und die unerwarteten Bemerkungen und Kommentare dazu. Danach drohte das Buch, blosse Autobiographie zu werden. Aber meiner eigenen Erfahrung nach sind Autobiographien nicht sehr verlockend; häufig setzen sie zu viel oder zu wenig voraus -- da man verschweigt, verdrängt und verdreht, wenn man nicht den Mut zur völligen Offenheit hat. Mein Leben hat Bedeutung einzig insofern, als es Teil eines Problems war. Dieses Problem war, wie ich weiter denke, das Hauptproblem der grössten Demokratie der Welt und damit der zukünftigen Welt. Das Problem der zukünftigen Welt ist, mit Hilfe von Klugheit und Vernunft einen Weg aufzuzeichnen, der nicht nur durch die Widerstände physischer Gewalt, sondern auch durch den unendlich grösseren und komplizierteren Dschungel von Vorstellungen führt, die durch unbewusste und unterbewusste Reflexe von Lebewesen bedingt sind; durch blinde Unvernunft und oft durch unwiderstehliche Gefühlszwänge; und einer der unnachgiebigsten und bedrohlichsten Gefühlszwänge ist heute das Rassenkonzept. Mir scheint, ich sehe einen Weg, um die innere Bedeutung und den Sinn dieses Rassenproblems zu erhellen, indem ich es in der Terminologie des einen menschlichen Daseins erkläre, das ich am besten kenne.

Ich habe dann geschrieben, was nicht so sehr meine eigene Autobiographie sein soll, als die Autobiographie eines Rassenkonzepts, erhellt, vergrössert und ohne Zweifel auch verzerrt in den Gedanken und Taten, welche die meinen waren. Wurden die ersten beiden Bücher mit Tränen und Blut geschrieben, so ist dieses nicht weniger entschlossen, doch mit grösserer Hoffnung mit einem milderem Saft aufgezeichnet. Deshalb habe ich nicht gezögert, es "Dusk of Dawn" [Dämmerung des Morgens] zu nennen.^a

Du Bois' letzte Worte erinnern an den Schluss von "Oh, nobody knows de trouble I've seen". Allerdings blieb Du Bois im Gegensatz zum Texter des Liedtextes skeptisch, denn der Text sagt: "I'm so glad trouble don't last alway", während Du Bois sein Morgenrauen mit der Abenddämmerung koppelte, wobei er die Betonung auf den Tagesanbruch setzte. Du Bois und auch King, der sich auf den Spiritual bezog, betonten vor allem die Hoffnung auf eine Morgendämmerung.

Wenn wir nun Du Bois' Abenddämmerung als Hinweis auf die Tatsache des Sterbens verstehen, so haben wir einen Hintergrund für ein Statement von Baldwin in Bezug auf die Bedeutung des Lichts bzw. des Morgenrauens, des Tageslichts, im Leben des Menschen:

Mir scheint, man sollte sich über die Tatsache des Todes freuen -- ja, man sollte beschliessen, sich seinen Tod dadurch zu verdienen, dass man dem Rätsel des Lebens mit Leidenschaft entgegentritt. Man ist für das Leben verantwortlich: Es ist das kleine Leuchtfeuer in der schrecklichen Dunkelheit, aus der wir kommen und in die wir zurückkehren. Man muss diesen Durch-

^a (S. 1-2).

gang derentwillen, die nach uns kommen, so nobel wie möglich zustande bringen.^a

Baldwin gab zu verstehen, dass stets verdunkelt und erhellt wird, fortlaufend gestorben und geboren. Es komme allerdings entscheidend darauf an, im Interesse der Nachkommen nicht am Licht zu zweifeln, sondern die Gefahren, die durch die Erhellung des Daseins wahrgenommen und erlebt werden, mutig zu analysieren, so dass Lösungen gesucht werden können, die menschengerecht sind. Vom Ausharren in der Dunkelheit wollte Baldwin nichts wissen. Er meinte: "Alles hängt davon ab, wie wir das Licht tragen."^b Das hiess für Baldwin Pflege des Lebens, alles hängt vom liebenden Miteinandersein ab:

Das Meer steigt, das Licht sinkt, Liebende klammern sich aneinander und Kinder klammern sich an uns. Im Augenblick, wo wir aufhören, einander zu halten, im Augenblick, wo wir einander die Treue brechen, verschlingt uns das Meer, und das Licht erlischt.^c

Mit Ludwig Binswangers Verständnis vom liebenden Miteinandersein sind wir zum zweiten Motiv gekommen, das im Leben und Werk der Menschen zentral war, die wir in der vorliegenden Studie kennen gelernt

^a Baldwin (1963a, S. 79).

^b Avedon und Baldwin (1964, S. 4a).

^c (S. 4c). In Baldwins Gespräch mit Margaret Mead im Jahre 1970 zeigte er sich sehr dialogfähig, auch in Lage, relevante Gesichtspunkte über das Thema Licht einzubringen (Baldwin und Mead, 1971, S. 36-40).

haben. Ich meine das Motiv "Geben"; Geben in brüderlichen, schwesterlichen Beziehungen oder seelisch-geistig verwandten Verhältnissen.^a

Baldwin meinte, diese Art von Geben komme selten vor. Er stellte sich "die meisten Menschen" vor.^b Nun, weder er noch ich haben "die meisten Menschen" auf Erden kennen gelernt, wissen also überhaupt nicht, wie häufig im liebenden Miteinandersein gegeben und empfangen wurde und wird. Es gibt allerdings immer wieder Zeugnisse von historischen Situationen, die Baldwins Behauptung stützen. Ich denke z.B. an eine Stelle im Brief von Child, den sie am 29. Dezember 1838 an Theodore Weld schrieb -- übrigens mit der Anrede "Lieber Bruder Weld".

Was hältst du von den Aussichten der Anti-Sklaverei, lieber Bruder. Sollen wir uns weiter ins Zeug legen, bis das Werk vollbracht ist? Manchmal bin ich entmutigt, wenn ich sehe, wie wenige von den nominellen Sklavereigegnern wirkliche sind. Viele in dieser Region beispielsweise "sind erzürnt", wie einige es nennen, wegen ihrer eigenen Eingabe-Rechte etc; aber wenige sympathisieren wirklich mit dem Sklaven. Ich kenne hier ausser meinem Mann einen einzigen Mann, von dem ich ganz sicher weiss, er würde unter allem Umständen die Bekämpfung der Sklaverei über die Interessen seines eigenen religiösen Kreises

^a Zur seelisch-geistigen Verwandtschaft siehe Child (1879).

^b Baldwin (1963a) schrieb darüber wie folgt:

Es ist in der Tat selten, dass Menschen etwas geben. Die meisten Leute hüten und bewahren nur; fast jeder glaubt, das, was er hütet und bewahrt, sei er selbst und was er mit sich selber identifiziert, während das, was er in Wahrheit hütet und bewahrt, doch lediglich ein System der Realität ist und was er glaubt, selbst zu sein. Man kann nichts geben, ohne sich selbst zu geben -- sozusagen, sich selber zu wagen. Wenn jemand nicht imstande ist, sich selbst zu wagen, ist er einfach unfähig zum Geben. (S. 75).

oder seiner Partei stellen. Ich würde nicht einmal wagen, das von jemandem zu erhoffen, ganz wenige ausgenommen.^a

Und der Grund für dieses Lippenbekenntnis zur Sklavenbefreiung? Derselbe, den Baldwin erwähnte: "Menschen haben enge, oberflächliche, selbstbezogene Ansichten, anstatt standhaft die ewigen Prinzipien bezeugen, die die Rechte und Glückseligkeit jedes menschlichen Wesens umfassen".^b

40 Jahre später stellte Child weiterhin einen Egoismus fest, der vernunft- und prinzipienwidrig war. Im selben Jahr unterstrich Child in einem Brief vom 9. Juli an Sarah Shaw, dass der Egoismus die Weisheit ausblendet, denn der Einsatz für den Nächsten hilft schliesslich ausgerechnet der Person, die die Hilfe leistet,^c in Childs eigenen Worten ausgedrückt: "Während wir andern zu helfen suchen, stärken wir mit Sicherheit unsere errungenen Anlagen".^d

Child war gegen Ende ihres Lebens zutiefst dankbar dafür, im Anfang am organisierten Kampf gegen die Sklaverei unter Garrison beteiligt gewesen zu sein:

Der Heilige Geist stieg wahrhaftig herab auf Männer und Frauen in Flammenzungen. Politische und theologische Vorurteile und persönlicher Ehrgeiz gingen unter im Mitgefühl für die misshandelten Hilflosen und in der Begeisterung dafür, das Feuer auf dem Altar unserer Nation vor dem Auslöschen zu bewahren.

^a Child (1838c, S. 104-105).

^b (S. 105).

^c Child (1878, S. 553).

^d Child (1880).

Die Unterdrückung *aller* Selbstsucht macht den Augenblick gross, und nie vergassen Sterbliche erhabener, an sich selbst zu denken, als die Abolitionisten in jenen frühen Tagen.^a

Mir persönlich scheint, die Art und Weise, wie Child begraben werden wollte,^b drückt auch das aus, was Baldwin unter "Geben" meinte. Sie wollte praktisch als anonyme Weisse neben anonymen Schwarzen liegen, nicht unter dem Glanz des Himmelsreichs, sondern eingebettet in die Na-

^a Child (1880, S. 563). Garrisons sinngebende Tätigkeit im Rahmen eines konsequenten Einsatzes zur Befreiung der Sklavinnen und Sklaven regte Child an, ihre Lebensführung völlig umzustellen:

Es ist wunderbar, wie ein Sterblicher das Schicksal einer Menge beeinflussen kann. Ich erinnere mich noch sehr deutlich an das erste Mal, da ich Garrison sah. Damals kam es mir nicht in den Sinn, dass sich durch diese Vorstellung das gesamte Muster meines Lebensgewebes ändern würde. Ich ging zu der Zeit ganz in Dichtung und Malerei auf -- flog auf der Psyche Schwingen hoch in die ätherischen Regionen des Mystizismus. Er packte mich bei den Drähten meines Gewissens und zog mich in die Reformen. Es ist müssig sich auszumalen, was geworden wäre, wenn ich ihn nie getroffen hätte. Die alten Träume verfliegen, die alten Gefährten verabschiedeten sich, und alle Dingen wurden neu. Aber die neue Umgebung war ganz und gar lebendig, und sie brachte eine moralische Disziplin, die zehnmal soviel wert war wie das Opfer, das sie kostete. Doch weswegen des Wort Opfer gebrauchen? Ich war mir nie eines Opfers bewusst. Ein neuer Antrieb erfasste mein ganzes Sein und trug mich wohin immer er wollte. "Ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" Wie dieselben Umstände die ganze Lebensfarbe für Charles Sumner und Wendell Philips veränderten! Die Stunde nationaler Sühne war gekommen, und Männer und Frauen mussten zwangsläufig der Aufforderung folgen, das Werk durch Mittel, die sie nicht voraussehen konnten, zu vollenden (Child, 1879).

Dieses Statement sehe ich im Zusammenhang mit Du Bois' Äusserung, die ich als drittes Motto an den Anfang der vorliegenden Schrift gesetzt habe. Es geht nämlich darum aufzuzeigen, wie die sinngebende Tätigkeit eines Individuums Denkinhalte produzieren kann, die zur Bedeutung für andere werden können.

^b Siehe S. 138-140 der vorliegenden Schrift.

tur, die Weisse und Schwarze allesamt empfängt, um sich zu erneuern. So wie Child ihr Leben den Schwarzen schenkte, wollte sie auch ihr Leben der Natur schenken, und zwar in keiner Weise auf biblische Art!

Indem ich versuche, mir meinen eigenen spirituellen Fortschritt zurückzurufen, scheint es mir nicht, als ob mir das sehr geholfen hätte, was man Religion nennt. Bibel lesen und Versammlungen besuchen kommen mir vor wie Kleider, die ich aussen trug. Die Lebenswärme war *innen*. Etwas *in mir* trieb mich zu tun, was gerecht und freundlich war; und etwas *in mir* plagte mich, wenn ich Unrecht tat. Ich meinte zu glauben, die Bibel sei die einzige inspirierte Lebensregel; aber unbewusst und gewohnheitsmässig wurde mein Leben weit mehr von Carlyle, Emerson etc. beeinflusst und von den guten und wahren Personen, mit denen ich in Berührung kam. Nun, da mein Glaube an die altehrwürdigen Überlieferungen geschwunden ist, bin ich gewissenhafter denn je.

In all der scheinbare Verwirrung vollzieht sich, so meine ich, ein echter Fortschritt. Ich glaube, eure Enkelkinder werden unter Einflüssen aufwachsen, die besser dazu angetan sind, starke, freie, wahrhafte Charaktere zu formen, als die Einflüsse, die uns erzogen. Die nämlichen Weltgesetze der Vorsehung, die *unsere* Seelen geschützt haben, werden *ihre* schützen.

Bäume sterben nicht, weil die Blätter fallen, wenn sie das Werk der Jahreszeit verrichtet haben. Das alte Laub hat geholfen, *drinnen* einen Saft zu bilden, der die Bäume in neues Grün kleiden wird. Ich bin voller Hoffnung für die Zukunft der Welt; und mein Glaube wächst noch stärker, dass sie durch weise und gütige Gesetze regiert wird.^a

^a Child (1877).

Lucretia Mott wurde auch wie Lydia Maria Child in der Nähe ihres Mannes begraben. Der Platz, wo sie zur Erde zurückkehrte, gehörte zwar keinen Schwarzen, doch in ihrer Nähe lagen zwei Sklaven.^a Und die Umgebung, wo der Friedhof sich befindet, zählt zu einer der schlimmsten Gegenden in Nordphiladelphia:

Ringsum stehen Häuser, die aussehen, als wären sie bombardiert worden; Türen und Fenster klaffen oder sind zeitweise mit Blech zugenagelt. An den Bordsteinen hocken aufgegebene Autos auf ihren Achsen. Überall Müll, Abfall und Graffiti. Inmitten der Verwüstung spielen ein paar schwarze und Puerto Ricanische Kinder. Eine schwangere Halbwüchsige steht an der Ecke und trinkt ein Soda; dabei beobachtet sie den Eindringling mit trüben Augen.^b

Hätte Mott sehen können, wo sie mit ihrem Mann unter der Erde lag, wäre sie weder schockiert noch entsetzt gewesen. Denn Motts Bejahung ihrer gegebenen Existenz war ganz und anhaltend. Und sie war fest davon überzeugt, dass Männer und Frauen nichts Sinnvolleres tun könnten, als das Licht zu suchen, um sich an der Pflege des Lebens zu beteiligen.^c Und wie wir bereits erfahren haben, waren die Liebe und die Vernunft zwei heilige Geschenke, durch die wir das Innere Licht erkennen könnten.^d Nun, für Mott kam es aber darauf an, nicht in einen Quietismus zu verfallen, sondern in die Welt hinauszugehen, z.B. in Nordphiladelphia,

^a Metzger, Holland und Krasno (1982, S. 356).

^b Bacon (1974, S. 230).

^c (S. 121).

^d (S. 122).

"den Bedürfnissen und Notwendigkeiten ihrer Mitmenschen zu dienen", denn, wie wir von anderen in der vorliegenden Studie gehört haben, erfahren jene, die helfen, in Motts Worten "eine reiche Belohnung, denn ihre Seele ist wie ein bewässerter Garten, wie ein Quell, der nie versiegt".^a

Eine solche Seele hatte Wendell Phillips. Und James Green hat uns zwei Beispiele von Geben und liebenden Miteinandersein vermittelt, wo Phillips der Gebende war, Douglass der Empfänger der Gabe, und das hiess die totale Bruderschaft der beiden. Im ersten Beispiel sehen wir Phillips mit Douglass in einem Eisenbahnwagen sitzend, nachdem Douglass keinen Zugang zu den anderen Waggons bekommen hatte.

Ein andermal verbrachten beide die Nacht auf dem Dampfer von New York nach Newport, Rhode Island, auf dem Vorderdeck zwischen Pferden, Schafen und Schweinen, weil Phillips sich geweigert hatte, eine Kabine zu mieten, wenn Douglass das nicht gestattet war.^b

Beispiele für diese Art des Gebens sehe ich in George Jacksons Tätigkeit im Gefängnis. Einiges darüber haben wir bereits zur Kenntnis genommen.^c Er ging schlicht und einfach davon aus, dass "Bewusstsein in Spiralen wächst. Wachstum setzt Nähren und Genährtwerden voraus. Wir nähren unser Bewusstsein, indem wir Menschen nähren, uns ihren

^a Mott, zitiert in Bacon (1974, S. 121-122).

^b Green (1943, S. 37-38).

^c Siehe S. 63-69 der vorliegenden Schrift.

Bedürfnissen zuwenden, den Grundbedürfnissen und den sozialen."^a Er wusste sehr wohl, dass es auch unter denen, die auf diese Art und Weise helfen wollten, welche gab, die "mehr für ihr eingenes Ich und Selbstinteresse schauten als für die Gemeinschaft".^b Jackson meinte, diese Personen praktizierten mit ihren "fürsorglichen Interessen" eine besondere Form von Flucht vor "den objektiven Verhältnissen in ihrem realen Leben".^c Unter Umständen könnte dieser Egoismus zu einer Ablehnung des Selbst, zu einem Selbsthass führen. Man sei weder dem leidenden Mitmenschen noch sich selbst treu.

Gregory Armstrong sprach anscheinend mit Mitgefangenen über Jackson. Sie erwähnten, dass er sein Wort hielte, man könne auf ihn zählen, er sei "echt". Bei Jackson sei keine Spaltung zwischen Aussage und Handlung. Und, wie ein Gefangener Armstrong beteuerte: "Wenn du innerhalb des Gefängnisses das Opfer eines Rassen-Angriffs wärst, hät-

^a Jackson (1972, S. 101; siehe auch S. 90). Jackson erläuterte einen Teil seines Verständnisses vom Bewusstsein wie folgt:

Bewusstsein ist Wissen, Erkennen, Voraussehen; alltägliche Erfahrung und Wahrnehmung; Feinfühligkeit, Achtsamkeit, Bedachtsamkeit. Es erregt die Sinne, das Blut, es enthüllt und deutet an; es objektiviert, erzürnt, lenkt. Es gibt keine bestimmten Formeln für ein so komplexes Ding. Wir haben nur Richtlinien, um uns bei seinem Wachstum zu helfen. Das bedeutet: nachdem wir mit unseren Büchern fertig sind, müssen wir sie beiseite legen, und die Suche nach der Methode wird von unseren Beobachtungen, korrekten Analysen, unserer Kreativität und davon abhängen, wie wir die Zeit erfassen (S. 42-43).

^b (S. 207).

^c (S. 208).

test du eine gute Chance, dass er aufkreuzte und auf deiner Seite kämpfte".^a Armstrong selbst schreibt:

Die meisten seiner "Vergehen" im Gefängnis -- die Gründe, weswegen er über sieben Jahre in verschiedenen Formen der Einzelhaft zubringen musste, darunter in den infamen Strip-Zellen^b im O-Flügel von Soledad, die Gründe dafür, dass er nie auf Bewährung entlassen wurde -- hängen mit seiner Verteidigung anderer Insassen zusammen.^c

George Jackson wurde am 21. August 1971 in San Quentin erschossen. Die Sträflinge, die mit ihm im gleichen Zellenblock einsassen, versicherten, dass er sein Leben opferte, um sie vor einem amtlichen Massaker zu retten. Das würde mit dem Charakter seines ganzen Lebens übereinstimmen.^d

^a Armstrong (1972, S. 12).

^b Strip-Zelle: Eine 6-mal-8-Zelle ohne Schutz gegen feuchtes Wetter, ohne jede Möglichkeit, sich zu reinigen; er war gezwungen, im Gestank und Unrat seines eigenen Leibes zu essen, durfte sich nur alle fünf Tage die Hände waschen; schlief auf einer Matte aus steifer Leinwand unmittelbar auf dem kalten Boden (S. 12).

^c (S. 12).

^d Armstrong (1972, S. 18-19).

Quellen

- Agricola, Christiane, Hrsg. (1984), *Balladen und Lieder des schwarzen Amerika*, aus dem Englischen übersetzt von Christiane Agricola. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag.
- Anderle, Alfred, Hrsg. u.a. (1973), *Weltgeschichte in Daten*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Aptheker, Herbert (1959), On the Centenary of John Brown's Execution. In: Aptheker (1979, S. 67-80).
- _____ (1965), Introduction. In: Walker (1829-1830, S. 1-61).
- _____ (1979), *The Unfolding Drama. Studies in U.S. History*, herausgegeben von Bettina Aptheker. New York: International Publishers.
- Armstrong, Gregory (1972), Foreword. In: Jackson (1972)
- Avedon, Richard und Baldwin James (1964), *Nothing Personal*. New York: Dell Publishing Company, 1965.
- Bacon, Margaret Hope (1980), *Valiant Friend. The Life of Lucretia Mott*. New York: Walker and Company.
- Baldwin, James (1949), Jedermanns Protest-Roman. In: Baldwin (1963b, S. 74-82).
- _____ (1953), Ein Fremder im Dorf. In: Baldwin (1963b, S. 45-58).
- _____ (1963a), *The Fire Next Time*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books, 1965.
- _____ (1963b), *Schwarz und Weiss oder was es heisst, ein Amerikaner zu sein. 12 Essays*, aus dem Englischen übersetzt von Leonharda Gescher. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- _____ (1969), Statement. In: Hasselbrink und Siedl (1969, S. 7).
- _____ und Mead, Margaret (1971), *A Rap on Race*. London: Corgi Books, 1972.
- Baltzell, E. Digby (1967), Introduction to the 1967 Edition. In: Du Bois (1899, S. ix-xxii).
- Black Women (1859), Brief vom 23. November an Mrs. Mary A. Brown. In: Quarles (1972, S. 16-19).

- Brecht, Bertolt (1928), *Die Dreigroschenoper. Gesammelte Werke 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1967, S. 393-497.
- Burk, Robert F. (1987), Dwight D. Eisenhower and Civil Rights Conservatism. In: Krieg (1987, S. 51-56).
- Carroll, Lewis (1872), *Alice im Spiegelland*, aus dem Englischen übersetzt von Barbara Teusch. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag, 1990.
- Catton, Bruce (1960), *The Penguin Book of the American Civil War*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books, 1966.
- Carmichael, Stokely (1968), Black Power. In: Cooper (1968, S. 27-43).
- Child, Lydia Maria (1833), *An Appeal in Favor of That Class of Americans Called Africans*. New York: Arno Press und The New York Times, 1968.
- _____ (1835), A Letter of Oktober?- before 19 November To The Boston Female Anti-Slavery Society. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 39-41).
- _____ (1838a), A Letter of 17 August to Francis and Sarah Show. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 85-87).
- _____ (1838b), A Letter of 18 November to Henrietta Sargent. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 93-95).
- _____ (1838c), A Letter of 29 Dezember to Theodore Weld. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 103-105).
- _____ (1859), A Letter of 16 November to John Brown. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 327).
- _____ (1860a), A Letter of 26 February to Samuel May, Jr. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 342-343).
- _____ (1860b), *The Right Way, the Safe Way, Proved by Emancipation in the British West Indies, and Elsewhere*. New York: American Anti-Slavery Society.
- _____ (1860c), Letter of 22 Juli an Wendell Phillips. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 355-356).
- _____ (1877), A Letter of 19 Dezember to Sahra Shaw. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 546).
- _____ (1878), A Letter of 9 Juli to Sarah Shaw. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 553).
- _____ (1879), A Letter of 26 January to George Eliot. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 556).

- _____ (1880), Letter of 10. August an Francis Shaw. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982, S. 565-566).
- Commager, Henry Steele, Hrsg. (1973a), *Documents of American History in Two Volumes, Volume I to 1898*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.
- _____ (1973b), Introduction to the Fourteenth Amendment 28 July 1868. In: Commager (1973a, S. 501).
- _____ (1973c), The Fourteenth Amendment 28 July 1868. In: Commager (1973a, S. 501).
- _____ (1973d), Introduction to Civil Rights Cases. 109 U.S. 3., 1883. In: Commager (1973a, S. 536-537).
- _____ (1973e), Civil Rights Cases. 109 U.S. 3., 1883. In: Commager (1973a, S. 537-538).
- _____ (1973f), *Documents of American History in Two Volumes, Volume II since 1898*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.
- _____ (1973g), Introduction zu Brown v. Board of Education of Topeka. 347 U.S. 483. 1954. In: Commager (1973f, S. 602).
- _____ (1973h), Brown v. Board of Education of Topeka. 347 U.S. 483, 1954. In: Commager (1973f, S. 602-604).
- _____ (1973i), Miranda v. Arizona. 384 U.S. 436, 1966. In: Commager (1973f, S. 713-717).
- Cooper, David, Hrsg. (1968), *Dialektik der Befreiung*, aus dem Englischen übersetzt von Hans-Werner Sass. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1969.
- Crawford, Richard, Hrsg. (1977a), *The Civil War Songbook. Complete Original Sheet Music for 37 Songs*. New York: Dover Publications.
- _____ (1977b), Introduction. In: Crawford (1977a, S. v-x).
- _____ (1977c), Glory! Glory! Hallelujah. In: Crawford (1977a, S. 10-12).
- Cullen, Countee (1942), A Negro Mother's Lullaby after a visit to the grave of John Brown. In: Quarles (1972, 119-120).
- Current, Richard N. (1990), Lincoln. In: Goetz (1990d, S. 42-48).
- Douglass, Frederick (1845a), *Narrative of the Life of Frederick Douglass, an American Slave*. New York: The New American Library, 1968.

- _____ (1845b), *Das Leben des Frederick Douglass als Sklave in Amerika von ihm selbst erzählt*, aus dem Englischen übersetzt von Dietlinde Haug. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag, 1986.
- _____ (1846), A Letter of 27 January to William Lloyd Garrison. In: Foner (1950a, S. 129-134).
- _____ (1847a), A Letter of 17 September to Sidney Howard Gay. In: Foner (1950a, S. 265-269).
- _____ (1847b), American Slavery. A Speech Delivered 24 September at Market Hall in Syracuse, New York. In: Foner (1950a, S. 269-278).
- _____ (1848a), Colored Newspapers. In: Foner (1950a, S. 291).
- _____ (1848b), What are the Colored People Doing for Themselves? In: Foner (1950a, S. 314-320).
- _____ (1848c), Visit to Philadelphia. In: Foner (1975a, S. 97-104).
- _____ (1848d), The Right of Women. In: Foner (1950a, S. 320-321).
- _____ (1854), A Speech Delivered 3 August in the Court House in Chatham, Canada, C. W. In: Foner (1975a, S. 330-340).
- _____ (1855), A Speech Delivered 4 September at a Convention of Colored Citizens of the State of New York in Troy, New York. In: Foner (1975a, S. 357-364).
- _____ (1857), West India Emancipation. A Speech Delivered 4 August in Canadaigua, New York. In: Foner (1950c, S. 426-439).
- _____ (1859a), A Letter of 31 October to the Editor of the *Rochester Democrat and American*. In: Foner (1950c, S. 460-463).
- _____ (1859b), Captain John Brown Not Insane. In: Foner (1950c, S. 458-460).
- _____ (1860), A Letter of 29 June to James Redpath. In: Foner (1950c, S. 487-488).
- _____ (1861), The War and Slavery. In: Foner (1952a, S. 125-130).
- _____ (1862a), The Reasons for Our Troubles. A Speech on the War Delivered 14 January in the National Hall in Philadelphia, Pennsylvania. In: Foner (1952a, S. 196-208).
- _____ (1862b), The Situation of the War. In: Foner (1952a, S. 226-232).
- _____ (1862c), The National Unity. In: Foner (1952a, S. 240-241).

- _____ (1862d), The Slaveholders' Rebellion. A Speech Delivered 4 July at Himrods Corners in Yates County, New York. In: Foner (1952a, S. 242-259).
- _____ (1862e), The President and His Speeches. In: Foner (1952a, S. 266-270).
- _____ (1863a), A Day for Poetry and Song. Remarks 28 December 1862 in the Zion Church. In: Foner (1952a, S. 310-312).
- _____ (1863b), The Proclamation and a Negro Army. A Speech Delivered in February in the Cooper Institute in New York City. In: Foner (1952a, S. 321-337).
- _____ (1865a), The Need for Continuing Anti-Slavery Work. A Speech Delivered 9 May at the Thirty-Second Annual Meeting of the American Anti-Slavery Society. In: Foner (1955a, S. 166-169).
- _____ (1865b), A Letter of 30 July to Lydia Maria Child. In: Foner (1955a, S. 170-171).
- _____ (1865c), A Lecture Delivered in October at the Inauguration of the Douglass Institute in Baltimore, Maryland. In: Foner (1955a, S. 174-182).
- _____ (1866), A Letter of 19 October to the Honorable Charles Sumner. In: Foner (1955a, S. 197-198).
- _____ (1868), A Letter of 29 August to Harriet Tubman. In: Foner (1955a, S. 211-212).
- _____ (1869), A Letter of 24 May to _____. In: Foner (1955a, S. 217-218).
- _____ (1872), Mixed Schools. In: Foner (1955a, S. 288-290).
- _____ (1873), A Letter of 25 September to Gerrit Smith. In: Foner (1955a, S. 303-304).
- _____ (1876), Oration in Memory of Abraham Lincoln Delivered 14 April at the Unveiling of the Freedmen's Monument in Memory of Abraham Lincoln in Lincoln Park, Washington, District of Columbia. In: Foner (1955a, S. 309-319).
- _____ (1879), The Negro Exodus From the Gulf States. Address Before Convention of the American Social Science Association, Saratoga Springs, September 12. In: Foner (1955a, S. 324-342).
- _____ (1883), The Civil Rights Case. A Speech Delivered 22 October at the Civil Rights Mass-Meeting Held in Lincoln Hall. In: Foner (1955a, S. 392-403).

- _____ (1885), *The Return of the Democratic Party to Power*. Excerpts From a Speech on the Celebration of the Twenty-Third Anniversary of Emancipation in the District of Columbia, Washington, D.C. In: Foner (1955a, S. 413-426).
- _____ (1886), *Southern Barbarism*. Speech on Occasion of the Twenty-Fourth Anniversary of Emancipation in the District of Columbia, Washington, D.C. In: Foner (1955a, 430-442).
- _____ (1890), Letter to the Editor of the *National Republican*. In: Foner (1955a, S. 457-459).
- _____ (1892), Introduction to the Reason why the Colored American is not in the World Columbian Exposition In: Foner (1955a, 469-477).
- _____, Bibb, Henry, Day, W. L., Jenkins, D. H. und Francis, A. H. (1848), *An Address to the Colored People of the United States Delivered at a National Convention in Cleveland, Ohio*. In: Foner (1950a, S. 331-336).
- Du Bois, William Edward Burghardt (1896), *The Suppression of the African Slave-Trade to the United States of America: 1638-1870*. New York: Schocken Books, 1969.
- _____ (1899), *The Philadelphia Negro. A Social Study*. New York: Schocken Books, 1967.
- _____ (1903), *The Souls of Black Folk. Essays and Sketches*. Greenwich, Connecticut: Fawcett Publications, 1961.
- _____ (1909), *John Brown*. New York: International Publishers, 1972.
- _____ (1935), *Black Reconstruction in America. An Essay Toward a History of the Part Which Black Folk Played in the Attempt to Reconstruct Democracy in America: 1860-1880*. New York: Atheneum, 1970.
- _____ (1940), *Dusk of Dawn. An Essay Toward an Autobiography of a Race Concept*. New York: Schocken Books, 1970.
- Duram, James C. (1987), *Whose Brief? Dwight D. Eisenhower, His Southern Friends, and the School Segregation Cases*. In: Krieg (1987, S. 43-49).
- Elrod, Norman, Hrsg. (2002), *Langston Hughes 1902-1967. Ein amerikanischer Dichter, der den Dornenweg der Politik ging. Lyrik*

in englischer Sprache und in deutscher Nachdichtung. Zürich:
Althea Verlag.

The New Encyclopaedia Britannica in 30 Volumes, Micropaedia, Volume II. Chicago, London, Toronto, Geneva, Sydney, Tokyo, Manila und Seoul: Encyclopaedia Britannica, Inc., 1978. Stichwort "John Brown" S. 308.

Emerson, Edward W. (1883), Note to John Brown Speech at Salem von Ralph Waldo Emerson. In: Ralph Waldo Emerson (1878, S. 602-603).

Emerson, Ralph Waldo (1845), An Address Delivered 1 August 1844 on the Tenth Anniversary of the Emancipation of the Negroes in the British West Indies in Concord, Massachusetts. In: Ralph Waldo Emerson (1878, S. 97-147).

_____ (1856), Speech at the Kansas Relief Meeting in Cambridge, 10 September. In: Ralph Waldo Emerson (1878, S. 254-264).

_____ (1859), Remarks at a Meeting for the Relief of the Family of John Brown 18 November in the Tremont Temple in Boston. In: Ralph Waldo Emerson (1878, S. 265-273).

_____ (1860), John Brown. A Speech Delivered 6 January in Salem, Massachusetts. In: Ralph Waldo Emerson (1878, S. 275-281).

_____ (1878), *Miscellanies*. Boston und New York: Houghton, Mifflin and Company, 1904.

Fleischner, Jennifer (1996), *Mastering Slavery. Memory, Family, and Identity in Women's Slave Narratives*. New York und London: New York University Press.

Flexner, Eleanor (1959), *Century of Struggle. The Woman's Rights Movement in the United States*. Cambridge, Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press.

Foner, Philip S., Hrsg. (1950a), *The Life and Writings of Frederick Douglass, Volume I: Early Years, 1817-1849*. New York: International Publishers, 1975.

_____ (1950b), Frederick Douglass. In: Foner (1950a, S. 15-100).

_____, Hrsg. (1950c), *The Life and Writings of Frederick Douglass, Volume II: Pre-Civil War Decade, 1850-1860*. New York: International Publishers, 1975.

_____ (1950d), Preface. In: Foner (1950c, S. 11-12).

_____ (1950e), Frederick Douglass. In: Foner (1950c, S. 13-102).

- _____, Hrsg. (1952a), *The Life and Writings of Frederick Douglass, Volume III: The Civil War, 1861-1865*. New York: International Publishers, 1975.
- _____(1952b), Frederick Douglass. In: Foner (1952a, S. 11-54).
- _____(1952c), Reference Note 83. In: Foner (1952a, S. 441).
- _____, Hrsg. (1955a), *The Life and Writings of Frederick Douglass, Volume IV: Reconstruction and After*. New York: International Publishers, 1975.
- _____(1955b), Frederick Douglass. In: Foner (1955a, S. 13-154).
- _____(1955c), Reference Note 22. In: Foner (1955a, S. 553-554).
- _____, Hrsg. (1975a), *The Life and Writings of Frederick Douglass, Volume V: Supplementary Volume, 1844-1860*. New York: International Publishers.
- _____(1975b), Introduction. In: Foner (1975a, S. ix-xiii).
- _____(1975c), Reference Note 75. In: Foner (1975a, S. 542).
- Friedman, Lawrence J. (1982), *Gregarious Saints. Self and Community in American Abolitionism, 1830-1870*. Cambridge, New York und Melbourne: Cambridge University Press.
- Garnet, Henry H. (1848), *Walker's Appeal, with a Brief Sketch of his Life*. New York: J. H. Tobitt.
- Genet, Jean (1970a), Introduction. In: Jackson (1970a, S. 1-8).
- _____(1970b), Nachwort: In: Jackson (1970b, S. 241-247).
- Goetz, Philip W., Hrsg. (1985a), *The New Encyclopaedia Britannica, Volume V, Ready Reference*. Chicago: Encyclopaedia Britannica.
- _____(1985b), Harlan, John Marshall. In: Goetz (1985a, S. 707).
- _____, Hrsg. (1990a), *The New Encyclopaedia Britannica, Volume IV, Ready Reference*. Chicago: Encyclopaedia Britannica.
- _____, Hrsg. (1990b), *The New Encyclopaedia Britannica, Volume XII, Ready Reference*. Chicago: Encyclopaedia Britannica.
- _____(1990c), Warren, Earl. In: Goetz (1990b, S. 499-500).
- _____, Hrsg. (1990d), *The New Encyclopaedia Britannica, Volume XXIII, Knowledge in Depth*. Chicago: Encyclopaedia Britannica.
- Gove, Philip B. (1963), *Webster's Seventh New Collegiate Dictionary: based on Webster's Third New International Dictionary*. Springfield, Massachusetts: Merriam.
- Greene, Dana, Hrsg. (1980), *Lucretia Mott: Her Complete Speeches and Sermons*. New York und Toronto: The Edwin Mellen Press.

- Gurko, Miriam (1976), *The Ladies of Seneca Falls. The Birth of the Woman's Rights Movement*. New York: Schocken Books.
- Hasselbrink, Rolf und Siedl, Klaus, Hrsg. (1969), *Programm. Blues for Mister Charlie, Schauspiel von James Baldwin*. Bern: Stadttheater Bern.
- Houghton, Mifflin and Company (1883), *Letters of Lydia Maria Child*. Boston: AMS EDITION, 1971.
- Hughes, Langston (1922), Negro. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 24).
- _____ (1923), Shadows. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 34).
- _____ (1924a), Dream Variations. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 40).
- _____ (1924b), Afraid. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 41).
- _____ (1925), I, Too. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 46).
- _____ (1926), As I Grow Older. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 93-94).
- _____ (1927), Bad Man. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 112).
- _____ (1931a), Union. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 138).
- _____ (1931b), Oktober 16. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 141-142).
- _____ (1936), Dusk. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 193).
- _____ (1938), A New Song. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 170-172).
- _____ (1940), America's Young Black Joe! In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 565-566).
- _____ (1941), Epitaph. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 570).
- _____ (1942a), Harlem Sweeties. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 245-246).
- _____ (1942b), Warning. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 365).
- _____ (1943a), Freedom's Plow. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 263-268).
- _____ (1943b), Freedom. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 289).
- _____ (1943c), Me and My Song. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 296-297).
- _____ (1944-1945), Uncle Tom [1]. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 302).

- _____ (1947a), Yesterday and Today. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 321).
- _____ (1947b), The Kids in School With Me. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 601).
- _____ (1949a), Ballad of the Seven Songs. A Poem for Emancipation Day. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 343-350).
- _____ (1949b), Dare. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 350).
- _____ (1951a), Prelude to Our Age. A Negro History Poem. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 379-384).
- _____ (1951b), A Ballad of Negro History (So Much to Write About). In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 434-436).
- _____ (1951c), Where Service is Needed. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 384-385).
- _____ (1954) Do you Reckon? In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 444).
- _____ (1956), Brotherly Love. A Little Letter to the White Citizens of the South. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 453).
- _____ (1959a), Uncle Tom [2]. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 467).
- _____ (1959b), John Brown's Centennial. In: Quarles (1972, S. 121-123).
- _____ (1960), Abe Lincoln. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 467).
- _____ (1965a), Long View: Negro. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 547).
- _____ (1965b), Dinner Guest: Me. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 547-548).
- _____ (1966a), Frederick Douglass: 1817-1895. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 549).
- _____ (1966b), Frosting. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 550).
- _____ (1967a), Color. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 290).
- _____ (1967b), Stokely Malcolm Me. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 561).
- _____ (*Deer and the Dachshund*, Number 6 [n.d., n.p.]), Do You Reckon? In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 444).
- Jackson, George (1970a), *Soledad Brother. The Prison Letters of George Jackson*. New York: Bantam Books.

- _____ (1970b), *In die Herzen ein Feuer*, aus dem Englischen übersetzt von Eva Schönfeld. Bern, München und Wien: Scherz Verlag, 1971.
- _____ (1972), *Blood in My Eye*. New York: Random House.
- Jefferson, Thomas (1781-1785), Notes on the State of Virginia. In: Jefferson (1943, S. 567-697).
- _____ (1820), Ein Brief vom 13. April an William Short. In: Randall (1857, S. 456).
- _____ (1943), *The Complete Jefferson. Containing His Major Writings, Published and Unpublished, Except His Letters*, zusammengetragen und eingeordnet von Saul K. Padover. Freeport, New York: Books for Libraries Press, 1969.
- Johnson, Allen und Malone, Dumas, Hrsg. (1931), *Dictionary of American Biography, Volume IV: Fraunces-Hibbard*. New York: Charles Scribner's Sons, 1960.
- _____ Hrsg. (1958), *Dictionary of American Biography, Volume II: Brearly-Cushing*. New York: Charles Scribner's Sons, 1958.
- Katcher, Leo (1967), *Earl Warren, a Political Biography*. New York, Toronto, London und Sydney: McGraw-Hill Book Company.
- King, Jr., Martin Luther (1958), Who Speaks for the South? In: Washington (1986a, S. 91-93).
- _____ (1961), The American Dream. In: Washington (1986a, S. 208-216).
- _____ (1963), *Warum wir nicht warten können*, aus dem Englischen übersetzt von Hans Lamm. Gütersloh: Mohn & Company, 1964.
- _____ (1964), Nobel Prize Acceptance Speech. In: Washington (1986a, S. 224-226).
- _____ (1965), Playboy Interview: Martin Luther King Jr.. In: Washington (1986a, S. 340-377).
- _____ (1967a), A Time to Break Silence. In: Washington (1986a, S. 231-244).
- _____ (1967b), Black Power Defined. In: Washington (1986a, S. 303-312).
- _____ (1967c), Where Do We Go From Here: Chaos or Community? In: Washington (1986a, S. 555-633).
- _____ (1968a), Honoring Dr. Du Bois. In: Du Bois (1940, S. vii-xvii).

- _____ (1968b), *Remaining Awake Through a Great Revolution*. In: Washington (1986a, S. 268-278).
- _____ (1969), *A Testament of Hope*. In: Washington (1986a, S. 313-328).
- _____ (1972), *Where Do We Go From Here?* In: Washington (1986a, S. 245-252).
- Klein, A. Norman (1969), Introduction to the 1969 Edition. In: Du Bois (1896, S. xi-xxix).
- Kraditor, Aileen S. (1967), *Means and Ends in American Abolitionism. Garrison and His Critics on Strategy and Tactics, 1834-1850*. New York: Pantheon Books.
- Krieg, Joann P., Hrsg. (1987), *Dwight D. Eisenhower. Soldier, President, Statesman*. New York, Westport, Connecticut und London: Greenwood Press.
- Langston, Charles H. (1859), Letter of 18 November. In: Quarles (1972, S. 11-15).
- Leeming, David (1994), *James Baldwin. A Biography*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books, 1995.
- Lewis, William, Canby, Henry und Brown, Thomas, Jr. (1926), *The Winston Simplified Dictionary*. Philadelphia, The John C. Winston Company, 1931.
- Liberatore, Paul (1996), *The Road to Hell. The True Story of George Jackson, Stephen Bingham, and the San Quentin Massacre*. New York: The Atlantic Monthly Press.
- Lincoln, Abraham (1858a), The House Divided Speech. Springfield, Illinois, June 17, 1858. In: Commager (1973a, S. 345-347).
- _____ (1858b), The Lincoln-Douglas Debates: The Third Joint Debate. Lincoln's Reply to Douglas. Jonesboro, Illinois, September 15, 1858. In: Commager (1973a, S. 349-351).
- _____ (1858c), The Lincoln-Douglas Debates. The Seventh Joint Debate. Senator Douglas's Speech and Mr. Lincoln's Reply. Alton, Illinois, October 15, 1858. In: Commager (1973a), S. 351-358).
- _____ (1861a), Lincoln's First Inaugural Address. March 4, 1861. In: Commager (1973a, S. 385-388).
- _____ (1861b), Lincoln's Message to Congress in Special Session. July 4, 1861. In: Commager (1973a, 393-395).

- _____ (1862), A Letter of 22 August to Horace Greeley. In: Commager (1973a, S. 417-418).
- _____ (1863), The Emancipation Proclamation, January 1, 1863. In Commager (1973a, S. 420-421).
- Malcolm X (1965a), *The Autobiography of Malcolm X*, With the Assistance of Alex Haley. New York: Grove Press, 1965.
- _____ (1965b), *Der schwarze Tribun. Malcolm X. Eine Autobiographie*, in Zusammenarbeit mit Alex Haley, aus dem Englischen übersetzt von G. Danehl. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1966.
- Martyn, Carlos (1980), *Wendell Phillips, The Agitator*. New York und London: Funk and Wagnalls Company.
- Mayer, Michael S. (1987), Regardless of Station, Race, or Calling: Eisenhower and Race. In: Krieg (1987, S. 33-41).
- McPherson, James M. (1968), Introduction. In: Child (1833, S. 0-00).
- Melder, Keith E. (1977), *Beginnings of Sisterhood. The American Woman's Rights Movement, 1800-1850*. New York: Schocken Books.
- Meltzer, Milton, Holland, Patricia G. und Krasno, Francine, Hrsg. (1982a), *Lydia Maria Child. Selected Letters, 1817-1880*. Amhurst: The University of Massachusetts Press.
- _____ (1982b), Preface. In: Meltzer, Holland und Krasno (1982a, S. xi-xiii).
- Moore, Gilbert (1971), *Rage*. New York: Carroll & Graf.
- Mott, Lucretia (1870), This internal Light of the Soul. Address, delivered at Race Street Meeting, Philadelphia, January, 23, 1870. In: Greene (1980, S. 349-358).
- _____ (1872), The Free Religious Association and the Advance it has made. Extract from Reports of Addresses, delivered at the Annual Meeting of the Free Religious Association, Boston, 1872. In: Greene (1980, S. 360-362).
- _____ (1876), A Warlike Spirit. Remarks, delivered at the Woman's Peace Festival, Philadelphia, June, 2, 1876. In: Greene (1980, S. 371-383).
- National Broadcasting Company (1966), "Meet the Press". Television News Interview. In: Washington (1986a, S. 378-393).

- Nye, Russel B. und Morpurgo, J. E. (1955), *A History of the United States in Two Volumes, Volume II: The Growth of the U.S.A.* Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books, 1970.
- Pease, Jane H. und Pease, William H. (1972), *Bound With Them in Chains. A Biographical History of the Antislavery Movement.* Westport, Connecticut: Greenwood Press.
- Phillips, Wendell (1852), In: Phillips (1884, S. 38, 40, 51).
 _____ (1853) In: Phillips (1884, S. 106).
 _____ (1857), In: Phillips (1884, S. 344).
 _____ (1859a), Harper's Ferry. In: Phillips (1884, S. 263-288).
 _____ (1859b), Burial of John Brown. In: Phillips (1884, S. 289-293).
 _____ (1859c), The Puritan Principle and John Brown. In: Phillips (1891, S. 294-308).
 _____ (1859d), The Education of the People. In: Phillips (1891, S. 309- 329)
 _____ (1861), Suffrage for Woman. In: Phillips (1891, S. 110-127).
 _____ (1880), Appendix. Remarks of Wendell Phillips 23 October 1880 at the Funeral of Lydia Maria Child. In: Houghton, Mifflin and Company (1883, S. 263-268).
 _____ (1884), *Speeches, Lectures, and Letters.* New York: Negro Universities Press, 1968.
 _____ (1891), *Speeches, Lectures, and Letters. Second Series.* New York: Arno Press & The New York Times, 1969.
- Playboy Interviewers (1965), Playboy Interview: Martin Luther King, Jr. In: Washington (1986a, S. 340-377).
- Prescott, Peter S. (1971), Prophet Unheard. The Seventh Son: The Thought and Writing of W. E. B. Du Bois in Two Volumes, herausgegeben von Julius Lester. *Newsweek*, 23.8., S. 57-58.
- Quarles, Benjamin, Hrsg. (1972), *Blacks on John Brown.* Urbana, Chicago und London: University of Illinois Press.
- R.E.C. (1931), Harlan, John Marshall. In: Johnson und Malone (1931, S. 269-272).
- Rampersad, Arnold (1988), *The Life of Langston Hughes, Volume II: 1941-1967. I Dream a World.* New York und Oxford: Oxford University Press.

- _____ und Roessel, David, Hrsg. (1994a), *The Collected Poems of Langston Hughes*. New York: Vintage Books, a Division of Random House, 1995.
- _____ (1994b), Introduction. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 3-7).
- _____ (1994c), Note to Poem A New Song. In: Rampersad und Roessel (1994a, S. 643).
- Randall, Henry S. (1857), *The Life of Thomas Jefferson in Three Volumes, Volume III*. Freeport, New York: Books for Libraries Press, 1970.
- Reeves, Thomas C. (1990), Eisenhower, Dwight D(avid). In: Goetz (1990a, S. 404-406).
- Sandborn, Frank, Hrsg. (1885), *The Life and Letters of John Brown, Liberator of Kansas and Martyr of Virginia*. London: Sampson Low, Marston, Searle and Rivington.
- Sève, Lucien (1972), *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, aus dem Französischen übersetzt von Joachim Wilke. Frankfurt am Main: Verlag Marxistische Blätter, 1973.
- Shapiro, Herbert (1988), *White Violence and Black Response. From Reconstruction to Montgomery*. Amhurst, Massachusetts: The University of Massachusetts Press.
- Thelwell, Ekwueme Michael (1993a), Introduction. In: Moore (1971, S. xi-xxxiii).
- _____ (1993b), Aferword. In: Moore (1971, S. 271-322).
- W.C.B. (1958), Child, Lydia Maria Francis. In: Johnson und Malone (1958, S. 68).
- Wald, Karen (1989), An Interview With George Jackson (on the 16th of May and the 29th of June 1971). *New Studies on the Left*, Volume XIV, Numbers 7 und 2, S. 75-82.
- Walker, David (1829-1830), "*One Continual Cry*". *David Walker's Appeal to the Colored Citizens of the World*. New York: Humanities Press, 1980, S. 63-147.
- Washington, James Melvin, Hrsg. (1986a), *A Testament of Hope. The Essential Writings and Speeches of Martin Luther King, Jr.* New York: HarperCollins, 1991.

- _____ (1986b), Editor's Introduction: Martin Luther King, Jr., Martyred Prophet for a Global Beloved Community of Justice, Faith, and Hope. In: Washington (1986a, S. ix-xxv).
- _____ (1986c), Einführung zu Martin Luther Kings Schrift *Where Do We Go From Here: Chaos or Community?* In: Washington (1986a, S. 555).
- Wasser, Hartmut, Hrsg. (1989), *Betrachtungen über den Staat Virginia. Thomas Jefferson, 1743-1826*. Zürich: Manesse Verlag.
- Werenfels, Isabella (1998), Wachsende Unzufriedenheit unter den israelischen Beduinen. Materielle Marginalisierung und politische Entfremdung. *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 82, 8.4., S. 7.
- Werner, Jane, Hrsg. (1966), *The Giant Golden Mother Goose. 367 Childhood Favourites*. Feltham, Middlesex: The Hamlyn Publishing Group, 1968.
- Whittier, John Greenleaf (1883), A Biographical Introduction. In: Houghton, Mifflin and Company (1883, S. v-xxv).
- Wibich, Manfred und Winter, Urs (1983a), Ein gewolltes Kind unzähliger Amerikaner. Vor 150 Jahren wurde die Amerikanische Gesellschaft gegen die Sklaverei gegründet. *Vorwärts*, 1.12., S. 8-9.
- _____ (1983b), Ein gewolltes Kind unzähliger Amerikaner. Vor 150 Jahren wurde die Amerikanische Gesellschaft gegen die Sklaverei gegründet. *Vorwärts*, 8.12., S. 8-9.
- _____ (1984a), "Vertraut den Menschen." "... den Wissenden und den Unwissenden, den Guten und den Schlechten, die schwerwiegendsten Fragen an, und am Ende erzieht ihr die Menschheit" -- Zum hundertsten Todestag von Wendell Phillips. *Vorwärts*, 2.2., S. 9.
- _____ (1984b), Eine von vielen. Zur Erinnerung an Mary Brown, die Ehefrau des Sklavenbefreiers John Brown, die am 29. Februar 1884, vor 100 Jahren starb. *Vorwärts*, 23.2., S. 5.
- _____ (1985), "Die Erde gehört den Lebenden." Thomas Jefferson aus der Sicht zweier sowjetischer Historiker. *Vorwärts*, 28.11., S. 7.
- _____ (1986), Afghanistan: Aus der Nähe ganz anders. In: Wibich, Roth und Winter (1989, S. 99-104).
- _____ (1987), "Fort, fort, verkauft und fort, an des Reisfelds feuchten Ort ..." Frederick Douglass erzählt von seinem Leben

als Sklave und von seiner Flucht in die Freiheit. *Vorwärts*, 20.8., S. 6-7.

_____ (1989), "Tatsächlich, diese Nigger fangen an zu glauben, sie seien genauso gut wie wir." Zur Geschichte der Unterdrückung und des Widerstands gegen die Unterdrückung in den USA. *Vorwärts*, 26.10., S. 11.

_____, Feldmann, Anna und _____ (1984a), Waren schwarze Männer wertvoller als weisse Frauen? *Vorwärts*, 20.9., S. 4.

_____ (1984b), Eine neue politische Partei im Dienste der Menschenrechte. *Vorwärts*, 4.10., S. 9.

_____ (1984c), "Freunde der Freiheit vertrauen auf die Macht der Moral." Frederick Douglass. *Vorwärts*, 11.10., S. 12.

_____ (1984d), "Ich hielt mein Auge auf den leuchtenden Polarstern gerichtet und dachte an Freiheit." Frederick Douglass. *Vorwärts*, 18.10., S. 8-9.

_____ (1984e), "Lieber sterben und frei sein als leben und Sklave sein." *Vorwärts*, 8.11., S. 10.

_____ (1984f), "Das hiess, Schluss mit dem gewaltlosen Widerstand." *Vorwärts*, 15.11., S. 9.

_____ (1985a), Vor 125 Jahren Harper's Ferry. Anstoss zur Mobilisierung der Gegner der Sklaverei. *Vorwärts*, 10.1., S. 10.

_____ (1985b), Zur Hinrichtung von John Brown vor 125 Jahren. *Vorwärts*, 17.1., S. 9-10.

_____ (1985c), "Sie hat nie einen Schützling verloren." Harriet Tubman. Zugführerin in der "Underground Railroad". *Vorwärts*, 4.7., S. 5.

_____ (1985d), "Wenn man vollkommen im Recht ist, ... fragt man nicht nach Sympathie und braucht sie auch nicht." Zum Leben und Wirken von Maria Weston Chapman. *Vorwärts*, 11.7., S. 5.

_____ (1985e), "Wenn sie nichts für andere hatte, ... setzte sie alles daren, es zu bekommen." Lydia Maria Child. *Vorwärts*, 18.7., S. 4-5.

- _____ (1985f), "... für alle Wahrheiten entschieden eintreten ..." Zum Leben und Wirken der Abolitionistin Abby Kelly Foster. *Vorwärts*, 1.8., S. 5.
- _____ (1985g), "Wenn unsere Prinzipien richtig sind, ... warum sollten wir Feiglinge sein?" Lucretia Mott. *Vorwärts*, 3.10., S. 7-8.
- _____ (1985h), "Das war der Anfang einer grossen Bewegung." *Vorwärts*, 14.11., S. 7.
- _____ (1987), Ihre Sprache war schlicht und einfach -- ihre Botschaft Ketten sprengend. Vor 100 Jahren (am 14.1.1887) starb Abby (Abigail) Kelley Foster. *Vorwärts*, 29.1., S. 10.
- _____, Roth, Johanna und _____ (1989), *Geniere dich nicht, dir deine Fehler abzugewöhnen. Afghanische Revolution und sowjetische Intervention. 16 Berichte. Vorwärts, 1980-1989*, herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft Vorwärts. Bern: Vorwärts.
- _____, Tischhauser, Irene und _____ (1984), "Die Armen vor der Unterdrückung der Reichen schützen." *Vorwärts*, 24.5., S. 10.
- Wyatt-Brown, Bertram (1969), *Lewis Tappan and the Evangelical War Against Slavery*. Cleveland, Ohio: The Press of Case Western Reserve University.